

Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konvents
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

37/2024

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

**Jubiläumstagung und Mitgliederversammlung
im Haus Sonneck in Marburg-Wehrda**

vom 22. bis 25.06.2025

Mit Pumps und Talar

100 Jahre Theologinnen mit Leib und Seele

Adresse:

Haus Sonneck

Begegnungszentrum

des Diakonissen-Mutterhauses Hebron

Hebronberg 7, 35041 Marburg

Tel.: 06421/805450

www.sonneck@hebron.dgd.org

Anmeldung bitte bis zum 30. März 2025,
vorzugsweise per Mail an Friederike Reif:
100jahre@theologinnenkonvent.de

Die Einladung mit detailliertem Programm finden Sie im Internet
<http://www.theologinnenkonvent.de/tagung.php>

Inhalt

Vorwort	Margit Baumgarten	5
Jahrestagung 2024		
Berichte von der Jahrestagung		7
Sonntag , Abend der Begegnung	Dorothea Heiland	7
Montag , erster Tag		
Die Entwicklung queeren Lebens und queerer Theologie. Vortrag für den Bundeskonvent evangelischer Theologinnen		
Januar 2024 in Kloster Selbitz	Tomke Ande	11
„Queersensible Seelsorge“	Kerstin Söderblom	17
Ein persönlicher Bericht vom Thementag zur Queeren Theologie	Sabine Wittekopf	30
Ökumenischer Abend	Antje Marcus	32
Dienstag , zweiter Tag		
Workshop Dienstagvormittag: G*tt ist was? Mein Gottesbild		
Gott bin ich und kein Mann Hos 11,9		36
Ein Spaziergang durch das Gelände der Community Christusbruderschaft Selbitz	Cornelia Schlarb	38
Vorstandsbericht Januar 2023 bis Januar 2024	Margit Baumgarten	43
Festlicher Abend Theologinnenkonvent, 30. Januar 2024 im Kloster Selbitz	Karoline Simmering	44
Mittwoch , letzter Tag		
Gottesdienst 31. Januar 10.30 Uhr in Selbitz		52
Feedback		
Gebetsnetz		
Gebetsanliegen 9. November 2023	Elisabeth Siltz	57
Gebetsanliegen 11. Januar 2024	Elisabeth Siltz	58
Gebetsanliegen 11. April 2024	Lydia Laucht	60
Gebetsanliegen 13. Juni 2024	Lydia Laucht	61

Von Personen

Verstorben	63
Gedenken an Astrid Standhartinger	
.....Angela Standhartinger, Cornelia Schlarb	63
Feministisch predigen trauert um die langjährige Autorin Astrid Standhartinger	Susanne Paul 67
Pionierin der Kirche. Ein Nachruf auf Pfarrerin Angelika Fischer	Rajah Scheepers 68
Ansprache bei der Beerdigung von Inge Saame 17.5.2024, 10.00 Uhr, Harleshausen	Carsten Köstner-Norbisrath 70
Traueransprache bei der Beerdigung von Sabine Haussner	Johannes Böhnke 73
Abschied von Sabine Haussner	Anette Reuter 77
Erinnerungen an Sabine Haussner	Friederike Heinecke 79
Bischof Christian Stäblein zum Tod von Rosemarie Cynkiewicz	82
Eine erste und letzte Begegnung mit Pastorin Rosemarie Cynkiewicz, Oberkonsistorialrätin i.R	Annette von Oltersdorff-Kalettko 83
Nachruf für Pfarrerin Dorothea Gertig	Inge Rühl 85
Dorothea Gertig (+ 26.11.2024) - Persönlicher Nachruf von Lydia Laucht am Abend des 26. Novembers 2024	86
Wir gratulieren	88

Frauen auf dem Weg

Claudia Bader (1900-1974) - Gedenken zum 50. Todestag am 3.6.204	Lydia Laucht 89
Beschreibung meines jetzigen Lebens	Brigitte Schrödter-Hoffmann 93
Vor 25 Jahren trat Margot Käbmann als erste Frau das Amt der Landes- bischofin in der Hannoverschen Landeskirche an	Aneke Dornbusch 94
Mein Traum, Predigerin der Frohen Botschaft zu sein	Lujia Huang 96

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat	103
Evangelische Frauen in Deutschland	Dorothea Heiland 105
Pressemitteilung EFID vom 15. April 2024	107
Pressemitteilung EFID vom 20. September 2024	109
Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrates	Ute Young 110

W20-Gipfel in Brasilien fordert Umverteilung von Sorgerecht	Deutscher Frauenrat	111
International Association of Women Ministers - IAWM	Ute Young	112
Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa	Susanne Käser	113
Aus dem Frauennetzwerk des Lutherischen Weltbundes WICAS Zentral- und Westeuropa	Kathrin Wallrabe	114

Aus den Landesverbänden

Evangelischer Theologinnenkonvent in Bayern. Bericht des Leitenden Teams	Julia Hoffmann	119
Bericht vom bayerischen Theologinnenkonvent vom 19.-21. Januar 2024 in Josefstal	Renate Zingler	120
Klassismus. Kalter, alter Kaffee? Marx aus der Mottenkiste? Im Gegenteil	Renate Zingler	122
Aus dem Theologinnenkonvent der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck	Cornelia Schlarb	124
Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche ..	Dorothea Heiland	126
Aus dem Theolog*innenkonvent der EKM	Christiane Apitzsch-Pokoj	126
Bericht aus dem Konvent evangelischer Theologinnen* Hannover (ket*)	Hella Mahler	128
Der Bischof hinter dem Vorhang. Rede vor der Synode der EKBO am 20.11.2024	Rajah Scheepers	129

Aus der Ökumene

2025 feiert der Konvent Lettischer Theologinnen 30 Jahre Gründungs- jubiläum und 50 Jahre Frauenordination in Lettland	Austra Reinis	133
30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien Interview mit Birgit Hamrich, der ersten in Siebenbürgen ordinierten Pfarrerin	Cornelia Schlarb	135
Ein Werden und Wachsen. 30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien	Hildegard Servatius-Depner	139
Wahl von Paulina Hlawiczka-Trotman zur Bischöfin in der Lutherischen Kirche in Großbritannien	Darius Bruncz	143
10 Jahre LWB Grundsatzpapier zur Gendergerechtigkeit	Philippa Hitchen	145
Frauen in Kirche und Gesellschaft stärken.....	Astrid Weyermüller	148
Australien: Synode ermöglicht die Ordination von Frauen und Männern als Pfarrerinnen und Pfarrer	Annette Kalettko	152
Imamin Rabeya Müller ist in Köln verstorben	Sissy Hertneck	153

Kirchengeschichte im Asemwald

Dr. Patricia Fresen ist verstorben Christel Hildebrand 155
Frieden und Krieg in interreligiöser und gendertheologischer
Perspektive - Jahrestagung der ESWTR 2024 Uta Schmidt 157

Rezensionen 159

Protokoll der Mitgliederversammlung des Konvents Evangelischer
Theologinnen in der BRD e.V. am Dienstag, 30.01.2024 in Selbitz 174
Impressum 177
Formular für Einzugsverfahren 178
Beitrittserklärung 179

Unser Vorstand

Vorwort

Wir feiern Advent und bereiten uns darauf vor, die Menschwerdung Gottes in dem Kind in der Krippe zu feiern. Ich seufze, während ich das schreibe. Welche Welt haben wir dieses Jahr anzu-bieten? Es scheint, als ob alles aus den Fugen gerät. Gewalt, Krieg, Hass und Machtgelüste toben sich ungebremst aus. Heute, am 2. Advent, sind die Medien voll von dem Umsturz in Syrien. Ein weiterer Krisenherd, von dem man nur hoffen kann, dass es eine bessere Zukunft dort gibt.

Wie gut, dass Advent und Weihnachten uns mit neuem Mut beschenkt. Wenn wir uns behutsam nähern, das Licht mehr wird von Woche zu Woche, wächst die Hoffnung, dass in der Dunkelheit unserer Welt das Licht Gottes strahlt, dass Engel singen, dass Hirten Zukunft sehen. Möge Gottes Frieden in alle Herzen einziehen und Hass und Gewalt überwinden!

Ein schönes Geschenk hat Cornelia Schlarb für uns schon im Vorweg zum Fest: eine neue Ausgabe unseres Heftes Theologinnen, das 37. Vielen, vielen Dank an Cornelia, die unermüdlich Beiträge und Fotos gesammelt, geschrieben und zusammengestellt hat! Es ist wieder ein volles, rundes Heft mit vielen interessanten Berichten geworden.

Sehr berührt haben mich die Nachrufe zu unseren verstorbenen Schwestern, besonders angesichts unseres Jubiläums im nächsten Jahr! Es wird so deutlich, wie sehr die Frauen kämpfen mussten, wie viele Enttäuschungen sie geschluckt haben, wie ungerührt die Kirchenleitungen die Gesetze über die Fähigkeiten und Examina der Frauen hinweg umgesetzt haben. Bewundernswert, wie sie ihren Weg dennoch in großer Beharrlichkeit gegangen sind und sich schweren Herzens von Träumen verabschiedet haben, um als Pastorinnen arbeiten zu können. Dankbar bin ich für den nimmermüden Einsatz dieser und aller Schwestern, die sich in den vergangenen Jahrzehnten durchgeboxt haben. Sie haben dafür gesorgt, dass Frauen meiner Generation mit großer Selbst-verständlichkeit Theologie studieren konnten mit der Erwartung, auch ordiniert zu werden und auch verheiratet in der Gemeinde zu arbeiten. Und wie es immer so ist, Kämpfe und Leistungen der Vorgegangenen sind schnell vergessen, samt den Schwierigkeiten, die persönlich ausstehen waren, um die Ziele zu erreichen, die wir so selbstverständlich leben.

Bei unseren Jahrestagungen und Treffen mit älteren Pastorinnen und Pfarrerrinnen habe ich viele Geschichten gehört, die von Demütigungen und Verletzungen erzählten. Von Kämpfen, um Theologie studieren zu können, der Hämme einiger Kommilitonen und Professoren ausgesetzt. Von Kämpfen, Examina machen zu dürfen. Sich zwischen Liebe und Beruf entscheiden zu müssen, auf

Familie, Kinder, ein gemeinsames zu Hause verzichten zu müssen, wenn die Entscheidung für den Beruf fiel. Weniger wert zu sein, als der Ehemann, der zeitgleich Examen machte und selbstverständlich eine Stelle bekam. Und alles mit Begründungen, die einem klaren Verstand wie Hohn vorkamen und vorkommen.

Ihr lieben Schwestern, es ist mir ein Bedürfnis, Euch zu sagen, wie sehr ich Euch dafür bewundere, dass Ihr diesen Kampf gekämpft habt, wie dankbar ich bin, geerntet haben zu können, wo Ihr gepflanzt habt! Gott segne Eure Opfer, lasse Euch sehen und spüren, wie sich der Same, den Ihr gesät habt, vermehrt hat und weiter vermehrt.

Ich bitte Euch sehr herzlich, damit Eure Geschichten nicht verschwinden, sie aufzuschreiben, zu erzählen, in das Handy zu sprechen. Wir brauchen Eure Erfahrungen, damit kommende Generationen nachlesen und sich bei Veränderungen daran erinnern können, dass es Mut braucht, Unerschrockenheit und einen langen Atem. Und - dass Veränderungen umsetzbar sind, wenn Frau beharrlich ist und die weibliche Solidarität stark!

So sei es, herzliche Grüße von allen Vorstandsschwestern,
Eure Margit Baumgarten

Sonntag, 28. Januar – Abend der Begegnung

Dorothea Heiland

Nachdem alle Teilnehmerinnen (pünktlich, trotz Bahnstreiks) angekommen, bequem per Auto vom Bahnhof abgeholt und nach dem guten Abendessen im Kloster Selbitz wieder erfrischt waren, konnte der Abend der Begegnung beginnen. Wieder hatten ihn die beiden bayerischen Vorstandsfrauen - Christine Stradtner und Cornelia Auers - vorbereitet, was zur fröhlichen Wiederbegegnung beitragen sollte. Zur Freude vieler knüpfte Cornelia mit dem Lied „Wie ein Lachen, wie ein Vogelflug steigt mein Lied zum Himmel auf“ an die Jahrestagung 2023 an, was gleich zu guter Stimmung führte.

Um die weite Verbreitung des Konvents wahrzunehmen, wurden die Landeskirchen benannt, damit die Frauen von dort sich gegenseitig zuwinken konnten, denn manche Landeskirchen sind sehr groß und nicht alle kennen sich untereinander. Leider waren nicht alle Landeskirchen vertreten.

Ein lustiges Highlight des Abends war die Fotobox. Verkleidet oder auch nicht, konnte jede sich allein oder mit anderen gemeinsam fotografieren lassen. Manche Bilder wurden anschließend als nette Erinnerung ausgedruckt. Mag sein, dass einige Bilder auch beim Jubiläum 2025 gezeigt werden.



Anette Reuter und Ute Samiec

Erfreulich viele Kolleginnen waren zum ersten Mal bei einer Jahrestagung. Sie wurden mit Teelicht und Streichhölzern beschenkt, um das Licht zu entzünden und weiterzutragen. Frauen, die schon sehr lange Mitglied im Konvent sind - „Spitzenreiterin“ ist Anette Reuter mit 60-jähriger Mitgliedschaft - und diejenigen, die je im Vorstand des Bundeskonvents oder eines Landeskonzents waren, wurden mit einer Wunderkerze beschenkt. (Leider gab es keine Verabredung, diese gemeinsam zu entzünden.)



Christine Stradtner und Cornelia Auers

Anlehnung an das Thema „Queer“ gab es anschließend Blüten in Regenbogenfarben (sorgfältig ausgeschnitten!), auf die jede einen „magischen Moment“ des vergangenen Jahres notieren sollte, um mit der Blüte die schön gestaltete Mitte noch bunter zu machen. Damit wir alle etwas von allen erfahren konnten, erzählten wir einander von diesen Momenten: da wurden Familien-

begegnungen benannt, fröhliche und traurig bewegende, besondere Gottesdienste, Reisen oder auch Naturerlebnisse.

Das Lied „Brot und Rosen“ und das palästinensische Friedenslied aus der diesjährigen Weltgebetstagsordnung bereicherten den Abend musikalisch.

Nach dem abschließenden Segensgebet war der Abend für viele noch lange nicht zu Ende, denn es gab noch vieles bei Wein und Bier zu erzählen.



Dorothea Heiland und Cornelia Schlarb

Fotos: C. Schlarb

MONTAG

TL
ute

8.00 Stundengebet Kapelle 4. Stk

7.30-8.50 Frühstück

9.00 Tagesimpuls

9.15 Referate zum Thema

12.00 Friedensgebet

12.10 Mittagessen

15.00 AG — Relektüre
— Bibellektüre
— Segensfeiern

17.15-17.45 Plenum

18.00 Abendessen

19.30 Ökumenischer Abend

21.00 Abendsegen

Montag, 29. Januar – erster Tag

Die Entwicklung queeren Lebens und queerer Theologie Vortrag für den Bundeskonvent evangelischer Theologinnen Januar 2024 in Kloster Selbitz

Tomke Ande

Menschen lieben (meist), wenn sie sich an Bekanntem orientieren können. Dazu gehört, dass es Männer und Frauen gibt und dass sich die Ehe zwischen einer Frau und einem Mann als gängige Praxis herausgebildet hat. Für manche ist es ein großes Glück, für andere nicht. Dass Menschen mit Veränderungen schwer zurechtkommen trifft, auch andere Bereiche. Ich habe es durchlebt an dem Thema „Homosexualität“, und eigentlich habe ich mich immer gefragt, warum das ein solch großes Thema ist. Soviel Gehirnschmalz, Energie und so viel Leid ist in dieses Thema geflossen. Und auch der Satz „G*tt ist queer“ (Quinten Caesar beim DEKT 2023 in Nürnberg) führte zu Morddrohungen.

Ich möchte an Hand meiner Biografie die Entwicklung der christlichen LGBTIQ Community erzählen. Denn darin entwickelt sich ein Gottesbild, das seine Zuspitzung in der Formulierung „G*tt ist queer“ gefunden hat.

Mein Gottesbild war von Kindheit an von einem tiefem Vertrauen G*tt gegenüber geprägt. Unerschütterlich.



Im 5. Semester Theologie, es war 1978, verliebte ich mich in eine Kommilitonin. Da erkannte ich: Ich liebe Frauen!

Ich kannte kaum andere Lesben, und meiner Liebsten und mir war klar, dass wir nicht ordiniert werden würden, wenn unser lesbisch Sein bekannt würde. Mit dieser Einschätzung hatten wir wohl leider recht.

So begann eine Zeit von Angst, Verstecken und Verschweigen. Manche

Foto: C. Schlarb

von euch mögen ein solches Verstecken und Verschweigen kennen, denn das gibt es auch in anderen Zusammenhängen.

Getragen hat mich von Anfang an und durch alle Jahre mein tiefes Gottesvertrauen. Ich bin G*ttes Kind und offensichtlich hat G*tt mich genau so geschaffen. Denn, dass diese Liebe richtig war, daran bestand kein Zweifel.

Dieser Zustand des Versteckens und Verschweigens unserer Liebe blieb so über die Zeit des Studiums, des Vikariates, des Hilfsdienstes (PZA Zeit) und der Bewerbung in die erste Gemeindepfarrstelle - das war dann 1988.

1986 lud die Frauenarbeit der Ev. Kirche Berlin zu einer Veranstaltung „Verschwiegene Liebe“ ein. Ich ging nicht hin. Denn „man“ hätte mich sehen und damit erkennen können. Es gab wegen der großen Nachfrage eine zweite Veranstaltung und die Gruppe „Lesben und Kirche“ erwuchs daraus. Ohne mich - ich hatte Angst, die Treffen waren mir zu öffentlich. Die Angst war, dass, wenn mich jemand da sieht, alle sofort wissen, dass ich lesbisch bin und das hätte sofort das Ende meiner kirchlichen Laufbahn bedeutet. Das war die Angst und diese Angst hatten viele lesbische Frauen in der Kirche.

Bereits 1985 ist ein Text der Theologischen Studienabteilung beim Bund der evangelischen Kirchen in der DDR erschienen mit dem Titel: „Homosexuelle in der Kirche?“ Es ist die beste offizielle Stellungnahme der evangelischen Kirche seitdem. Alles, was später die EKD geschrieben hat, bleibt weit dahinter zurück. Dabei hätte sie nur diesen Text abschreiben müssen - vielleicht hatten sie ihn auch nicht zur Kenntnis genommen, er kam ja aus der DDR.

Schon 1985 hatte die erste Akademietagung für „Lesbische Frauen im Umfeld Kirche“ in Arnoldshain stattgefunden. Davon wusste ich nichts. Hörte aber bei einem feministischen Pastorkolleg in Berlin davon und wurde zu einem kleinen Folgetreffen an die Ostsee eingeladen. Das war ein geschützter Rahmen, und ich nahm daran teil. Lesben aus dem Umfeld Kirche waren dabei. Das Treffen tat mir gut. Da waren sie, andere lesbische Frauen, Theologiestudentinnen, Pfarrerinnen, Diakoninnen, Sozialarbeiterinnen und ihre Liebsten. Wir konnten uns unbeschwert kennenlernen, reden und planen. Wir wollten die Verbindung unter uns halten und andere dazu einladen. So gründeten wir das „Maria und Martha Netzwerk“. Kein Verein, der hätte ja mit sieben Vorstandsamen angemeldet werden müssen. Wir verabredeten einen Datenschutz, der den heutigen Gesetzen dazu entspricht. Als Infoblatt erfanden wir die „Hauspostille“, die seitdem zweimal jährlich erscheint - natürlich nur für die Frauen des Maria und Martha Netzwerkes.

Die Angst der Einzelnen vor Entdeckung war groß. Die evangelischen und katholischen Kirchen akzeptierten keine lesbischen Mitarbeiterinnen. Die Ängste führten sogar dazu, dass wir im Maria und Martha Netzwerk ein Jahr später die Studentinnen ausgeschlossen haben. Die Phantasie war, dass Studentinnen viel freier leben und freier mit Daten und Namen umgehen und nicht verschwiegen genug sind.

Ein Meilenstein war für viele - auch für mich - das Buch „Hättest Du gedacht, dass wir so viele sind?“, das 1987 erschien. Endlich wurde es ausgesprochen. In dem Buch waren Berichte lesbischer Frauen in den Kirchen zu lesen - alle anonym!

Wie viele lesbische Kolleginnen im Pfarrerinnenkonvent Berlin-West in dieser Zeit waren, stellte ich erst viele Jahre später fest.

1988 bewarb ich mich auf meine erste Gemeindepfarrstelle und wurde gewählt. Unentdeckt. 1989 war Kirchentag in Berlin-West. Ich war mittlerweile in der Gruppe Lesben und Kirche (LuK) angekommen. Wir wollten von der LuK einen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten machen und viele Veranstaltungen in der Frauenwerkstatt durchführen. Um das getrost tun zu können, musste ich mich outen. Also ging ich zu meinem Superintendenten, der mein Konfirmator war, und outete mich. Er gab mir Rückendeckung. Seitdem kann ich offen agieren, bin nicht erpressbar und kann offen Auskunft geben. Mit dieser Rückenstärkung konnte ich mich angstfrei im Gemeindegemeinderat outen. Und das war gut.

Die Lesben haben beim Berliner Kirchentag viele Veranstaltungen in der Frauenwerkstatt durchgeführt, das Café betrieben und das Feierabendmahl gestaltet.

Eine Frau beschrieb später in einer Hauspostille ihr Erleben in der Frauenwerkstatt:

„Ich tauche ein in die Atmosphäre, die ich eigentlich zum Leben brauche: in die Wärme, die Freundlichkeit, die Zuwendung, die liebevolle Aufmerksamkeit, das aufmunternde Verständnis: kurz, ich bin dabei, mich für 5 kostbare Tage für ein Zusammensein mit Frauen zu rüsten. Ich spüre, ich werde eine andere - etwas mehr Sein als Schein kommt durch, Freude darüber, endlich „ich“ zu sein (wenn auch nur im Ansatz). Mut zum Risiko erwacht (sollen „es“ doch andre sehen) - was „es“ ist? Daß ich einfach den Arm um meine Freundin lege...

Ich will es nicht - aber das Fürbittengebet beim Feierabendmahl setzt meine Tränen frei. Mein Kummer, formuliert als Bitte vor Gott gebracht, zerreißt mir fast das Herz; die Steine, die Felsen, die zwischen dem Leben meiner Liebsten und mir liegen, drohen mich auf einmal zu erdrücken.

In mir geht auf dein Wort, Gott, die du mich in deiner Schöpfung gemeint hast.“

Das Thema „Homosexualität“ kochte gesellschaftlich und (evangelisch) kirchlich langsam hoch. „Menschen lieben (meist), wenn sie sich an Bekanntem orientieren können“ s.o. Die bekannte Heterosexualität wurde hinterfragt und als Zwangsheterosexualität bezeichnet. Das verunsicherte Menschen und rief (ruft manchmal immer noch) heftige Reaktionen hervor.

Die Bibel und G*tt selbst wurden bemüht, um uns nicht akzeptieren zu müssen.

Die Diskussionen nahmen zu, je nach theologischer Richtung wurde uns Verständnis - Toleranz¹ - entgegengebracht oder uns die Bibel um die Ohren gehauen. Das tut übrigens weh.

¹ „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“

Johann Wolfgang von Goethe, aus: Maximen und Reflexionen

In den Diskussionen ist es Gold wert, wenn heterosexuelle Menschen (sog. Nicht-Betroffene) für uns Partei ergreifen. Denn ich selbst stehe in diesen Debatten mit meiner Person zur Diskussion. Meine Identität, meine Gottesebenbildlichkeit werden angefragt und mein Glaube gleich mit. Dass meine Liebe Sünde sein kann, habe ich nie verstanden, ist aber oft behauptet worden.

Seitdem bin ich zu mehreren Veranstaltungen, Tagungen und Vorträgen eingeladen worden. Die Tagungen für lesbische Frauen im Umfeld Kirche in Bad Boll wurden fortgesetzt und durch das Sommerinstitut in der Ev. Heimvolkshochschule Loccum ergänzt. Das Maria und Martha Netzwerk traf sich zweimal jährlich. In der LuK Berlin waren wir sehr aktiv. Auf den Kirchentagen waren die Lesben in den Frauenwerkstätten mit vielen Veranstaltungen vertreten und haben das Feierabendmahl oder einen Gottesdienst gestaltet.

1994 verfasste der Konvent der Theologinnen in der Nordelbischen Kirche eine Stellungnahme „Die Vielfalt der Liebe“.

Sie fordern nach einer Auseinandersetzung mit der Ordnungstheologie in der Schöpfungsordnung Segnungen für alle Paare, also auch unverheiratete Heteropaare, sie fordern auch, die „vorliegenden Verlautbarungen der Kirche zu Homosexualität zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren“. Nicht die sexuelle Orientierung soll ein Einstellungsmaßstab sein, sondern die fachliche Qualifikation. Bei Segnung, juristischer Diskriminierung und dem Thema Pfarrhaus geht es um alle Lebenspartnerschaften, auch die unverheirateten Heteromenschen.

Hier zeigte sich deutlich, dass die Diskussion um die Lebensformen viel größer ist. Es war eine gemeinsame Befreiungsbewegung von Menschen, die in glücklichen Heterobeziehungen in jeder Form leben. Leider haben wir es nicht geschafft, das gemeinsam durchzuziehen.

Es war die Zeit, in der Synoden sich mit dem Thema Homosexualität befassen. Einige Ergebnisse:

- ⇒ 1995 Jan. Beschluss der Landessynode Rheinland: „Der Verzicht auf eine generelle Regelung entspricht auch dem uneinheitlichen Bild, das die Äußerungen aus den Gemeinden, Presbyterien und Kreissynoden zu diesen Fragen bieten“.
- ⇒ 1996 Jan. EKIBB Stellungnahme zur Segnung homosexueller Partnerschaften: „Eine traungsähnliche Handlung können wir... nicht verantworten“.
- ⇒ 1996 März NEK-Synode beschließt: „Die Synode setzt sich dafür ein, verbindliche und auf Dauer angelegte eheähnliche Partnerschaften als Lebensform anzuerkennen“ Eine Segenhandlung für eheähnliche und homosex. Partnerschaften wird abgelehnt. Zwei Bischöfe legen ihr Veto gegen den Beschluss ein, der deshalb nicht in Kraft treten kann.

Die Beschlüsse der Synoden zeigen, dass die Diskussionen langwierig und schwierig waren. Meine Erwartung war natürlich, dass meine Kirche, die ja auch ich verkörpere, voranprescht, uns anerkennt und damit schneller ist als

der Staat. Die Unmöglichkeit solcher Entscheidungen habe ich für ein Aussetzen zu unseren Lasten empfunden. Dann müssen wir eben noch warten - die Kirche rechnet ja mit der Ewigkeit ...

Die EKD beschäftigte sich ebenfalls mit dem Thema und veröffentlichte 1996 die Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben“. (Für euch habe ich diese Schrift aus dem Giftschrank geholt, in dem sie bei mir liegt, damit ihr reinschauen könnt. Sie liegt in der Mitte des Raumes auf dem Papierkorb).

Als Homosexualität ein bisschen anerkannt wurde, ging es um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Im Jahr 2000 veröffentlichte die EKD die Stellungnahme „Verlässlichkeit und Verantwortung stärken“.

Auch diese Schrift war inhaltlich für mich unerträglich.

Es ging um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Ein theologischer Eiertanz begann. Darf denn gleichgeschlechtliche Liebe gesegnet werden? Oder nur die einzelnen Menschen, aber nicht das Paar? Ein „Abstandsgebot“ wurde formuliert, zwischen Segnung und Trauung. Es sollte bei einer Segnung kein Trauersprechen und keinen Ringwechsel geben. Aber natürlich sollte sichergestellt werden, dass diese Beziehung auf Dauer in Verlässlichkeit, Verantwortung und Vertrauen angelegt ist.

Als dann 2001 das Lebenspartnerschaftsgesetz beschlossen wurde, musste die ev. Kirche sich selbst, den Gemeinden und Pastores Regeln an die Hand geben, wie sie damit umzugehen haben. So erschien 2002 die Schrift: „Theologische, staatskirchenrechtliche und dienstrechtliche Aspekte zum kirchlichen Umgang mit den rechtlichen Folgen der Eintragung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften.“

2004 erschienen die Empfehlungen über den dienstrechtlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften von Pfarrern der VELKD: „Die Bischofskonferenz stellt fest, dass es den Gliedkirchen der VELKD nach diesen Empfehlungen unbenommen bleibt, für ihre Pfarrer und Pfarrerrinnen Eingetragene Lebenspartnerschaften oder andere gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften weiterhin generell auszuschließen.“

Unsere Hauspostillen sind voll von Stellungnahmen, die wir geschrieben haben, von Berichten einzelner Frauen, von Zeitungsberichten über Beschlüsse der Landeskirchen und theologischen Aufsätzen. Als ich alle 61 Postillen jetzt durchsah, merkte ich, wie quälend diese Diskussionen waren, die uns manchmal ein bisschen und meist gar nicht voranbrachten.

Das alles war für mich wenig zielführend.

Gleichzeitig waren noch ganz andere Bewegungen im Gange:

Die feministische Theologie. Sie war ein Segen für mich, hier wurde eine andere Sprache verwendet, das Gottesbild weitete sich, die liturgischen Formen wurden vielfältig. Das war eine Wohltat.

Ich begann, G*tt weiblich zu denken und zu nennen. In den Gottesdiensten wechselte ich die Anredeform und auch im Segen. In den Frauengottesdiensten benennen wir G*tt durchgehend weiblich, auch in den Texten. Die Bibel in gerechter Sprache (2006) ist dabei eine große Stütze. Ich merke, wie sich

mein Gottesbild erweitert, wenn ich G*tt weiblich bezeichne. Mir geht das Herz auf.

Bei den Kirchentagen den evangelischen und auch zunehmend bei den katholischen bringen die queeren Netzwerke ihre Sicht der Kirche und Theologie ein. Seit 2013 gibt es beim DEKT das Regenbogenzentrum (nachdem es zuvor das HuK-Zentrum am Rande des DEKT und die Lesbenveranstaltungen in den Frauenzentren gegeben hatte). Die Lesbengruppen haben das Feierabendmahl gestaltet. So auch beim ÖKT 2003 in Berlin (Zionskirche): *Ihr seid ein Segen. Stärkungsgottesdienst für Lesben und ihre Freundinnen und Freunde.* Danach schrieb eine Frau:

„Wieder zu Hause las ich in einem Zeitungsartikel: „Jemand segnen heißt, ihr Aufmerksamkeit schenken, an ihr nicht vorübergehen, sie anerkennen und würdigen“. Das wünsche ich mir als lesbische Frau auch von meiner Kirche. Zur Zeit noch ein Zukunftstraum. Der Abend in der Zionskirche hat mir einen Vorgeschmack gegeben, wie es sein könnte. Ein wirklicher Stärkungsgottesdienst.“

Seit 2005 arbeiteten christliche LGBTIQ Gruppen in Deutschland an einer Vernetzung (LuK, HuK, Stammtisch Dresden, LSGG, AG Schwule Theologie, NkaL, Labrystheia). Bei Kongressen und in Arbeitsgruppen der Delegierten wurde die Vernetzung vorbereitet. 2016 haben wir das „Regenbogenforum. Christliche LGBTIQ Gruppen in Deutschland“ gegründet. Das weitet unseren lesbischen Blick nicht nur auf Schwule, mit denen wir punktuell schon zusammengearbeitet hatten, sondern noch weiter auf Transpersonen und dem Verständnis von „queer“. Wir arbeiten miteinander an unserer Sprache, auch an unserer Rede von G*tt. In den Gottesdiensten feiern wir Agapemahl und segnen uns beim Friedensgruß. Es sind Feiern der Gottebenbildlichkeit, des Angenommenseins. Viele haben einen langen Weg in ihrem Glauben hinter sich, voll von Zweifeln, ob sie so wie sind von G*tt angenommen sind. In diesen Gottesdiensten erlebe ich G*tt eindeutig als queer.

2014 hat der Theologinnenkonvent Mitteldeutschland ein Votum abgegeben: „So bunt wie G*tt's Schöpfung“. Sie beklagen die Diskriminierung, fordern eine Gleichbehandlung und sind für Segnungen offen.

In meinem Glauben ist G*tt gewachsen. Immer deutlicher wird mir, dass ich die Größe und Vielfältigkeit G*tt's gar nicht erkennen kann. Wenn ich mit Schwulen, Heteras, Transmenschen, Lesben, Frauen und Männern mit * gemeinsam Gottesdienst feiere, wenn wir gemeinsam arbeiten und feiern, wird G*tt größer und weiter, wird queer.

Für mich ist klar, dass in G*tt alle Erscheinungsformen menschlichen Lebens enthalten sind - das ist doch die Ebenbildlichkeit G*tt's. Insofern ist G*tt colored, weiß, schwarz, hetero, queer, alt, jung, lebendig, krank und viel, viel mehr. In erster Linie ist G*tt heilig, so wie wir auch. Auch die queeren Leute.

Amen möchte ich sagen



Tomke Ande und Dr. Kerstin Söderblom

Eine Beobachtung vorneweg

„Jetzt ist die Zeit zu sagen, Gott ist queer.“

Die Worte fielen während der Abschlusspredigt des 38. Deutschen Evangelischen Kirchentages auf dem Nürnberger Hauptmarkt. Der Südafrikanische Pastor der ostfriesischen Gemeinde Wiesmoor, Sinnfluencer, Person of Color und Aktivist Quinton Ceasar formulierte diese Worte: *„Gott ist queer!“*

Aus einer insgesamt neunminütigen prophetischen und insgesamt sehr konfrontativen Predigt waren es genau diese drei Worte, die einen digitalen

Dr. Kerstin Söderblom ist evangelische Pfarrerin mit Zusatzausbildungen im Bereich Seelsorge, systemischer Organisationsentwicklung, Supervision, Coaching und Mediation. Sie arbeitet als Pfarrerin und Seelsorgerin in der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) an der Universität in Mainz.

<https://kerstin-soederblom.de/>

„Candystorm“ einerseits, aber eben auch einen Shitstorm bis hin zu Morddrohungen gegen Quinton Ceasar und seiner Familie ausgelöst haben. Warum war das so?

Zunächst einmal: Queer ist ein schillernder Begriff mit verschiedenen Bedeutungsebenen.

1. *Queer* ist im Englischen eigentlich ein Schimpfwort für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans* und intergeschlechtliche Personen (LSBTI+) und alle, die im Hinblick auf ihre Sexualität oder ihre Geschlechtsidentität anders sind.
2. *Queer* heißt auf Deutsch so viel wie komisch, pervers, seltsam, verrückt. Seit den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben Lesben, Schwule, Bi-, Trans* und Intergeschlechtliche Personen den Begriff für sich in eine positive Ressource umgewandelt. Insofern dient *queer* als Selbstbeschreibung für alle, die hinsichtlich ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität anders sind. Das hat auch strategische Gründe, um gegenüber Politik, Zivilgesellschaft und religiösen Gemeinschaften gemeinsam für Akzeptanz und Gleichberechtigung eintreten zu können.
3. *Queer theologische Ansätze* sind keine neue theologische Disziplin, sondern umfassen verschiedene theologische Forschungsperspektiven, die alle theologischen Fachbereiche betreffen. Sie reflektieren Erfahrungen von Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder einer nicht binären Geschlechtsidentität Ausgrenzung und Zurücksetzung erlebt haben oder als sündig und pervers abgestempelt wurden. *Queer theologische Ansätze* sind kontextbezogen und konkret. Sie ermöglichen kritische Sichtweisen auf biblische und theologische Texte und laden alle Interessierten in die theologische Werkstatt ein. Das haben sie mit anderen befreiungstheologischen, interkulturellen und kontextuellen Theologien gemeinsam, auf die sie sich im intersektionalen und interdisziplinären Austausch auch beziehen.
4. *Queer-theoretische* Forschungsperspektiven sind darauf ausgerichtet, heteronormative Vorstellungen von Sexualität und cis-normative Geschlechterordnungen, also die Norm zur Zweigeschlechtlichkeit, in der Gesellschaft zu hinterfragen und diese zu überschreiten, weil Menschen nun einmal divers, bunt und vielfältig sind.

In diesem Sinn ist der Satz „G*tt ist queer!“ einerseits ermutigend für viele, andererseits auch provokant und irritierend. Aber in diesem Sinn ist G*tt tatsächlich auch queer, nämlich jenseits aller menschlichen Kategorien, jenseits aller menschlichen Vorstellungen und jenseits aller menschlichen Geschlechterordnungen. G*tt ist und bleibt unverfügbar und ganz anders.

Queersensible Seelsorge

Nun zu meinem Buch „Queersensible Seelsorge“. In dem Buch reflektiere ich mehr als 25 Jahre Seelsorgeerfahrung in der Gemeindegemeinschaft, in kirchlichen Einrichtungen und in der Hochschulgemeinde an der Universität Mainz. Ich

stelle in dem Buch fünf Fallbeispiele aus der Hochschulseelsorge vor. Fünf Fallbeispiele kommen aus meiner gemeindlichen Kasualpraxis im Rahmen von Gesprächen in Vorbereitung

- eines Segensgottesdienstes für ein lesbisches Paar
- einer Taufe in einer Regenbogenfamilie
- eines Coming-outs im Konfi-Unterricht
- einer Namensfeier im Rahmen einer Transition
- einer Trauerfeier für einen schwulen Mann

Hinzu kommen sieben queersensible Predigten zu verschiedenen Anlässen. Alle Fallbeispiele habe ich ausgewertet und Erkenntnisse für eine queersensible Seelsorge notiert. Im Anhang befindet sich ein Selbstreflexionsfragebogen für Seelsorgende, eine Checkliste für „Safer Spaces“ und Adressen von Fachberatungen und queeren Netzwerken.

Das Buch stellt Good-Practice-Beispiele aus der Praxis für die Praxis vor und reflektiert sie. Ziel ist es, eine minderheitensensible und diskriminierungsarme Seelsorgearbeit zu leisten, die folgendes zeigt:

- queer und religiös sind keine Gegensätze.
- Biblische Texte zu queeren, ist ein spannendes Unterfangen, das queere Menschen im Glauben stärken kann.
- Kirchliches Leben zu queeren bedeutet, queeren Menschen in Kirchen und Religionsgemeinschaften eine Stimme zu geben und zu zeigen, dass Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Personen Teil von G*tttes Schöpfung sind und sie in all ihrer Diversität und Verschiedenheit nach G*tttes Ebenbild geschaffen sind.



Mein Seelsorgeansatz

Der auferstandene Jesus begegnete zwei Jüngern auf ihrem Weg nach Emmaus. Sie erkannten ihn nicht. Jesus hörte ihnen zu, sprach mit ihnen und teilte einen Teil ihres Weges. Er nahm ihre Sorgen und Nöte ernst und spürte ihre Unsicherheiten. Am Abend setzte sich Jesus mit ihnen an einen Tisch und teilte Brot und Wein mit ihnen. Das hatte er schon vorher getan, so dass die beiden Jünger ihn schließlich erkannten. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Jesus war wieder da!

Wie hatten sie ihn vorher nicht erkennen können? Er war von den Toten auf-erstanden! Durch die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus schöpften sie neuen Mut. Nachdem Jesus wieder verschwunden war, gingen sie zurück nach Jerusalem, um den anderen von ihrem freudigen Erlebnis zu berichten.

Diese biblische Geschichte aus Lukas 24 legt den Grundstein für meine Gedanken über Seelsorge. Seelsorge bedeutet, Menschen eine Weile zu begleiten, ihnen für eine begrenzte Zeit und einen begrenzten Raum zuzuhören und Verständnis zu zeigen.

Fragen stellen, zuhören und begleiten, waren auch die entscheidenden Interventionen des auferstandenen Jesus. Er mobilisierte leibliche Erinnerungen an gute Tage in der Vergangenheit, indem er Brot und Wein mit den Jüngern teilte. Durch das vertraute Ritual aktivierte er innere Kraftquellen in den Jüngern und veränderte ihren Blick auf die Zukunft, so dass Hoffnung statt Verzweiflung ihre Stimmung prägte. Danach entzog sich Jesus den Jüngern wieder. Sie blieben allein aber verändert zurück.

Nach meinem Verständnis bedeutet Seelsorge, den Menschen ganzheitlich wahrzunehmen und anzusprechen - mit Körper, Geist und Seele.

Jeder Mensch ist einzigartig und nach G*ttes Ebenbild geschaffen - unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Alter, Geschlechtsidentität, Behinderung und sexueller Orientierung. Deshalb sind Respekt und Wertschätzung für alle die uneingeschränkte Voraussetzung für die Seelsorge. Es bedeutet, Menschen in ihrer Vielfalt und Einzigartigkeit zu verstehen und anzuerkennen. Das klingt banal, ist aber für viele queere Menschen überhaupt nicht selbstverständlich. Zu viele haben im Laufe ihres Lebens Beleidigung und Abwertung von Geistlichen, religiösen Gruppen und religiösen Einzelpersonen erfahren.

Daher interessiere ich mich für eine Theologie und Seelsorge, die es queeren Menschen - genau wie allen anderen - ermöglicht, sich auf ihre alltäglichen Lebenserfahrungen zu beziehen und dabei mit ihren spezifischen Stimmen gehört zu werden. Lange Zeit waren sie nur Objekte theologischer Debatten und Kämpfe.

Es ist an der Zeit, sie als Subjekte und Expert*innen ihrer Lebensgeschichten wahrzunehmen und ihnen zuzuhören. In dieser Hinsicht ist die theologische und seelsorgerliche Arbeit keine neutrale Tätigkeit, sondern steht in Solidarität mit denjenigen, die Unrecht, Gewalt und/oder Ausgrenzung erlitten haben.

Ein Fallbeispiel aus meinem Buch: »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll!« (selbstverständlich anonymisiert)

Begegnung

Es war an einem Mittwochnachmittag im Jahr 2021. Ich bereitete mich gerade auf einen Abendgottesdienst vor. Ein Seelsorgegespräch war für eine Viertelstunde später verabredet. Da klopfte es an der Tür. Die Chemiestudentin Jay öffnete meine Bürotür. Sie trug Maske und blieb auf der Schwelle stehen. Sie war zu früh gekommen, das wusste sie. Ich bat sie, auf unserem Ledersofa im Flur des ersten Stocks zu warten, bis ich meinen Computer heruntergefahren hatte. Während der Coronazeit boten wir vor allem Onlineseelsorge oder »Walk-and-Talk-Spaziergänge« an.

In diesem Fall war bereits beim telefonischen Vorgespräch klar, dass beides nicht passte. Ich setzte einen Kaffee auf, füllte Wasser in Gläser, legte Kekse und Schokolade auf einen Teller und schloss den Seminarraum auf. Dort fanden in den Pandemie Jahren unsere analogen Beratungsgespräche mit genügend Abstand statt. Die Studentin nahm mir gegenüber Platz am großen Tisch, bedankte sich für Wasser und Kaffee und nahm die Maske ab. Sie trank aus dem Wasserglas und hielt sich anschließend mit beiden Händen daran fest. Schweißperlen waren auf ihrer Stirn.

»Das Reden fällt mir nicht so leicht. Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll«, brachte sie mühsam heraus.

»Keine Sorge, ich habe Zeit! Atmen Sie doch erst einmal tief ein und aus. Ihre Gedanken müssen auch nicht sortiert sein. Fangen Sie einfach an zu erzählen, wie es gerade kommt!«, erwiderte ich und schaute sie aufmunternd an.

Sicherer Rahmen: Schweigepflicht

Sie holte tief Luft: *»Alles, was wir hier sagen, bleibt unter uns, oder?«*

Ich bestätigte ihr, dass das Gespräch der Schweigepflicht unterliegt.

Da schluckte sie, atmete noch einmal tief ein und begann: *»Ich glaube, ich bin lesbisch und habe Schiss, es meinen Eltern zu erzählen. Und in meiner Wohngemeinschaft weiß ich auch nicht, wie ich es den anderen sagen soll! Es muss hier alles unter uns bleiben, sonst flippe ich aus!«*

Ich nickte ihr zu.

Endlich erzählen dürfen - und jemand hört zu

In der nächsten halben Stunde fragte ich nach, hörte aufmerksam zu, ermutigte sie, weiterzuerzählen, und erfuhr nach und nach Bruchstücke ihrer Geschichte: Sie war als Jugendliche in einer freikirchlichen Gemeinde aktiv und sehr religiös erzogen worden. Die Eltern hatten sie schon früh zur Freikirche mitgenommen. Eigentlich fühlte sie sich dort wohl, aber schon vor dem Abitur spürte sie, dass sie in gewissen Dingen nicht in die Gemeinde hineinpasste. Sie wollte nicht heiraten und Kinder bekommen. Sie wollte nicht nur brav sein und »Frauendinge« tun, wie sie es nannte. Sie wollte rei-

sen, Abenteuer erleben und unabhängig sein. Nun studierte sie im vierten Semester Chemie und hatte den Kontakt zu ihrer Heimatgemeinde locker gehalten. Vor einigen Wochen hatte sie sich in eine andere Studentin verliebt. Seitdem stand ihr Leben auf dem Kopf.

Ängste benennen und Verständnis finden

Jay holte tief Luft und fuhr fort: *»Eigentlich ist das ja was ganz Tolles, dass ich mich verliebt habe. Und es kribbelt auch im Bauch und überall. Aber ich habe Schuldgefühle und Angst, dass es meine Eltern oder jemand aus meiner Gemeinde herausbekommen könnte! Ich bin doch eine Frau und habe mich in eine andere Frau verliebt. Das geht doch nicht! Das ist sündig! So heißt es ganz klar in unserer Gemeinde. Was soll ich denn jetzt bloß machen?«*

Ganz atemlos hatte sie die letzten Sätze herausgepresst. Dann schluckte sie erschöpft, schaute mich an und fing an zu weinen. Ich reichte ihr ein Tempotaschentuch, nickte ihr verständnisvoll zu und wartete. Sie weinte weiter, schnäuzte sich irgendwann und trank einen Schluck Wasser.

»Ich habe einfach Angst, dass mein ganzes Leben auseinanderfällt und alle geschockt sein werden, wenn ich erzähle, dass ich mich in eine Frau verliebt habe!« Ich nickte und erwiderte, dass ich ihre Sorgen gut verstehen könnte. Wir nahmen uns Zeit, zu schauen, wie ihre Sorgen konkret aussahen und was schlimmstenfalls passieren könnte.

Ich fragte nach Leuten aus ihrem sozialen Umfeld, die auf ihrer Seite stehen. Eine beste Freundin gab es, die eingeweiht war. Sie wollte sie um Unterstützung bitten.

Dann erwiderte ich ruhig: *»Sie sind mutig und couragiert, dass Sie mir das alles erzählen. Und Sie haben Worte gefunden, Ihre Situation zu beschreiben. Dazu gratuliere ich Ihnen. Es ist ein ganz wichtiger Schritt, auch wenn die Angst da ist und vielleicht auch bleibt.«*

Sie antwortete, dass sie froh war, ausgesprochen zu haben, was sie bedrückte.

Sich Zeit nehmen

Ich erwiderte: *»Sehen Sie, die ersten Schritte sind die schwersten. Alles andere kommt nach und nach. Sie geben das Tempo und den Rhythmus vor. Und Sie müssen nicht mehr sagen, als Sie wollen und können. Punkt.«*

Erleichtert schaute sie mich an und beeilte sich mir zu sagen, dass sie noch ganz viele Fragen habe und sich unsicher und verletztlich fühle.

Ich bestätigte ihr, dass ich das gut verstehen könne, und vereinbarte mit ihr, dass sie von nun alle zwei Wochen zu mir in die Sprechstunde kommen könne. Dann würden wir ihre Fragen Schritt für Schritt bearbeiten und gleichzeitig schauen, ob, wie und wann sie wem von ihren Verliebtseinsgefühlen berichten wollte oder eben nicht.

Ich ermutigte sie, nichts zu überstürzen und sich selbst erst einmal Zeit für die neue Situation zu geben.

Jay bedankte sich für das Gespräch und sagte: *»Können Sie mir auch bei den Bibelstellen helfen, bei denen es um Homosexualität geht? Das brauche ich für meine Gemeinde.«*

»Das können wir gerne bei einem der nächsten Treffen besprechen«, erwiderte ich.

»Bringen Sie die Aussagen mit, die Sie in der Gemeinde dazu gehört haben. Dann schauen wir gemeinsam, was es dazu zu sagen gibt. Okay?«

Reden gegen die Angst

In den nächsten Wochen trafen wir uns regelmäßig. Jay erzählte mir, wovor sie beim Coming-out gegenüber Eltern, Gemeinde und Mitstudierenden Angst hatte. Wir übten mit Rollenspielen, was sie ihren Eltern und den anderen sagen wollte. Wir schauten nach ihren Stärken und Ressourcen, die sie einsetzen konnte, wenn sie nervös und unsicher war, und wie sie sich schützen konnte. Sie wurde immer flüssiger darin, von sich selbst und ihren Gefühlen zu sprechen, und wir feierten jeden Satz, den sie ihren Eltern im Rollenspiel sagen konnte.

Neue Heimat

Schließlich erarbeiteten wir eine kleine biblische Argumentationshilfe für ihre freikirchliche Gemeinde.

Etwa ein halbes Jahr später ist Jay bei ihren Eltern, in der Wohngemeinschaft und im Studiengang geoutet. Es gab gemischte Reaktionen. Aber alles in allem war sie vor allem froh, dass sie es ihnen gesagt hatte. Es fand auch schon ein Gespräch mit jemandem aus der Gemeinde statt. Das war schwierig. Aber es war ein Start. Mittlerweile ist Jay so weit, dass sie sich gar nicht mehr abhängig davon fühlt, dass die Leute in ihrer Gemeinde sie gut finden.

»Ich kann auch gehen, wenn sie mich nicht akzeptieren«, sagte sie einmal trotzig. *»In der ESG in Mainz habe ich ja nun eine neue Heimat gefunden!«*

Sieben Erkenntnisse

1. Sichere Räume und Zeiten

»Ist das Gespräch wirklich vertraulich? Bleibt alles, was gesagt wird, unter uns?« (J.).

Dies waren die ersten Fragen von Jay. Und ich höre diese Fragen regelmäßig, wenn sich Studierende mit einem Seelsorgeanliegen an mich wenden. Der sichere Gesprächsrahmen garantiert einen geschützten Raum für die Beteiligten. Ohne ihn geht es nicht. Das gilt besonders für queere Studierende wie Jay, die zu mir kommen.

Vertraulichkeit und die Sicherheit der Seelsorgesuchenden sind Grundvoraussetzungen für queersensible Seelsorge. Zu einem sicheren Ort gehört auch ein verlässlicher Rahmen: Zeit ohne Hektik mit klarem Anfang und Ende. Ein

gastfreundlicher Ort, eine Tasse Kaffee, Tee oder Wasser. Ein Rahmen gibt Sicherheit und Freiheit für das, was dazwischen passiert.

2. Wertschätzung und Respekt

»Es tut so gut, wenn ich mich nicht erklären und rechtfertigen muss, sondern einfach so ernst genommen werde, wie ich bin!« (J.).

Das hat mir Jay nach unserem ersten Treffen gesagt. Viele queere Studierende haben trotz ihres jungen Alters ihre Portion an Beschämung, Beleidigung und Ausgrenzungen bereits erfahren. Manche sind allein gelassen worden. Über sie wurde getuschelt und gelacht. Andere wurden in Jugendgruppen gehänselt und beschimpft, weil sie irgendwie anders waren. Sie passten in keine Schublade und beteiligten sich nicht an den üblichen Anmachsprüchen.

Sie sind auf der Suche nach Respekt, egal, wer sie sind. Sie wollen sich nicht erklären oder rechtfertigen müssen: Und schon gar nicht wollen sie eine Moralpredigt über Sünde hören.

Queersensible Seelsorge zeigt ihnen, dass queer und religiös sehr wohl zusammenpassen und dass sie dazu gehören, so wie sie sind! Die Grundlage queersensibler Seelsorge ist also Respekt und Anerkennung. Nicht mehr und nicht weniger.

3. Wissen um die Belastung durch Minderheitenstress

»Wissen Sie, ich habe manchmal Angst, beleidigt zu werden, so wie ich es in meiner Gemeinde erlebt habe« (P.)

Es nimmt Druck heraus, wenn eine Seelsorgerin weiß, dass jemand wegen seiner sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität vermutlich Häme, Beleidigung und Beschämung erfahren hat. Es nimmt Stress weg, wenn jemand einfach sagen kann: *»Sie kennen das doch, oder?«*

Körperlicher, emotionaler und religiöser Minderheitenstress schneiden in vielerlei Hinsicht durch die tiefen Schichten einer Persönlichkeit. Insbesondere religiös autorisierte Sprache, die Menschen dämonisiert und mit Hölle und Verdammnis bedroht, kann die Betroffenen tief verletzen und verunsichern. Dies gilt besonders für diejenigen, die aus sehr frommen oder bibeltreuen Elternhäusern und Kontexten kommen. Auch religiös legitimierte Konversionsbehandlungen, von Wegbeten bis Exorzismus-Ritualen, können starke traumatische Wirkungen haben.

Predigten über die Hölle und Drohungen mit Tod, Teufel und Verdammnis haben oft toxische Langzeitwirkungen und können das Selbstwertgefühl junger Menschen für Jahre oder sogar Jahrzehnte schädigen. Es handelt sich um perfide Formen von spiritueller Gewalt.

Queersensible Seelsorger*innen sind sich dieser vielschichtigen und traumatischen Folgen von Minderheitenstress bewusst.

Das Minderheitenstressmodell

Das Minderheitenstressmodell wurde in den 1990er Jahren von Ilan H. Meyer

entwickelt, einem Professor am Williams Institute der UCLA School of Law in Los Angeles. Das Modell besagt, dass Minderheiten und Mitglieder stigmatisierter Gruppen aufgrund ihrer Minderheitenposition erhöhten (strukturellen und persönlichen) Stressfaktoren ausgesetzt sind. Dieser Stress ist vielschichtig und kann sich physisch, emotional und psychosomatisch äußern. Außerdem handelt es sich nicht nur um situativen Stress, sondern um Stressoren, die viele Betroffene ihr ganzes Leben lang plagen. Bestimmte Belastungen und Ängste können chronisch werden und die Lebensqualität enorm einschränken. Bei queeren Personen kann dies zu toxischem Selbsthass und/oder verinnerlichter Homo-/Trans-Phobie und zu schweren Depressionen oder sogar zu suizidalem Verhalten führen.

4. Reframing und Erweiterung der Handlungsspielräume

»So habe ich das noch nie gesehen!« (A.)

In vielen Seelsorgegesprächen mit queeren Menschen stoße ich irgendwann darauf, dass sie sich minderwertig, defizitär oder irgendwie falsch fühlen. Queer zu sein wird als Stigma erlebt. Anstatt heteronormative und cisnormative Zuschreibungen und Stereotypen zu erkennen, nehmen sie persönliche Defizite wahr, so als ob sie selbst an allem schuld wären.

Es ist ein langer und oft schmerzhafter Prozess, Einstellungen und Perspektiven zu verändern. Dafür sind vorsichtige Schritte erforderlich, um Vorurteile und Normen zu hinterfragen. Wer Perspektiven verändert, lernt auch, eigene Handlungsspielräume zu erweitern. In Seelsorgegesprächen können Möglichkeiten für veränderte Sicht- und Verhaltensweisen erkundet und erprobt werden.

5. „Clobber Passages“ oder „Totschlag-Texte“

»Aber in der Bibel steht doch, dass es sündig ist. Was soll ich ihnen denn in meiner Gemeinde sagen?« (J.)

Für eine queersensible Seelsorge ist es nicht notwendig, alle Bibelverse zu kennen, die Homosexualität negativ beurteilen. Es ist jedoch wichtig, sich klar zu machen, dass diese Texte mehr als zweitausend Jahre alt sind und in ganz unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Zeiten, kulturellen und religiösen Kontexten geschrieben wurden. Beim Umgang mit biblischen Texten geht es folglich um hermeneutische Herausforderungen, auf die ich heute nicht eingehen kann.

Trotzdem ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse des 21. Jahrhunderts über den Menschen und seine sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten keineswegs mit den Erkenntnissen des ersten Jahrhunderts nach Christus oder vieler Jahrhunderte vor Christus vergleichbar sind.

Zu biblischen Zeiten gab es die Begriffe Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit überhaupt noch nicht und die Menschen wussten nichts über das Konzept von gleichgeschlechtlicher Liebe und selbstbestimmten lesbischen und

schwulen Beziehungen. Daher sollte die Bibel zu diesen Themen auch nicht als Handlungsanweisung herangezogen werden.



Fotos: C. Schlarb

6. Die Rolle der Seelsorger*innen

Für queere Menschen ist es wichtig, dass sie von mir als offen lesbische Seelsorgerin wissen. Ich habe dadurch eine gewisse „Street Credibility“, also Alltagsglaubwürdigkeit. Die Hemmschwelle, Seelsorge in Anspruch zu nehmen, ist auf diese Weise niedriger. Allerdings können queere Seelsorger*innen nicht automatisch alle Erwartungen erfüllen. Eine queere Person ist weder eine bessere Seelsorgende noch ist eine queere Person für alle Menschen und alle Anliegen geeignet. Die Enttäuschung kann doppelt so groß sein, wenn queere Seelsorgende den Erwartungen nicht gerecht werden.

Eine weitere Herausforderung ist die Fähigkeit zur Empathie. Queere Pfarrpersonen sind höchstwahrscheinlich mit vielen Problemen und Konflikten von queeren Menschen vertraut. Empathie und Verständnis für queere Seelsuchende sind vermutlich schneller vorhanden.

Zu starke Empathie kann aber auch dazu führen, dass queere Seelsorger*innen die Distanz verlieren, die sie für eine professionelle Seelsorge brauchen. Zudem können sie auch durch eigene traumatische Erfahrungen getrig-

gert werden, was es erschweren kann, weiterhin angemessen und professionell zu reagieren und zu handeln.

Es ist also ein schmaler Grat, zwischen Nähe und Distanz, zwischen Empathie und Fremdheit, zwischen Vorwissen und Offenheit für Neues hin und her zu schwingen und stets das Tempo und den Rhythmus des Gegenübers im Auge zu behalten.

Aus all diesen Gründen sollte queersensible Seelsorge von ganz unterschiedlichen Seelsorger*innen angeboten werden. Solange sie ihre jeweiligen Einstellungen und Vorurteile reflektieren und respektvoll mit dem jeweiligen Gegenüber umgehen, steht dem nichts im Wege.

Wichtig ist vor allem, dass sich alle Beteiligten um eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit bemühen und kein richtig oder falsch, gut oder böse, schwarz oder weiß ausgeben. Das ist unangemessen. Es gibt nur achtsame und respektvolle Versuche, dem Gegenüber zuzuhören und dieser Person, die auch queer sein kann, gerecht zu werden.

7. Schlüsselkompetenzen für einladende und unterstützende Gemeinden

Wahrnehmen, zuhören und nicht bewerten sind Schlüsselkompetenzen für queersensible Seelsorge. Menschen werden nicht in normierte Schubladen gesteckt. Stattdessen wird das Besondere in jedem Menschen mit Herz und Verstand wahrgenommen.

Auf diese Weise können auch queere Menschen als Subjekte und Expert*innen ihrer Lebensgeschichte angesehen werden. Das ist ein entscheidender Perspektivwechsel und wichtiger Beitrag für einladende und unterstützende Kirchengemeinden, Universitäten und Hochschulen, pädagogische und diakonische Einrichtungen.

Ich bin davon überzeugt, dass der Umgang mit queeren Menschen und anderen Personen aus Minderheitengruppen ein Lackmustest ist für die Frage, wie Kirchen und Religionsgemeinschaften mit Menschen umgehen, die aus welchen Gründen auch immer anders sind, und ob gleichberechtigte Teilhabe von ganz unterschiedlichen Menschen in kirchlichen Kontexten gelingt. Wenn es gelingt, dann sind Kirchengemeinden tatsächlich einladend, weltoffen und unterstützend.

Denn die wichtigste Erfahrung ist doch diese: Wenn sich Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche auf Augenhöhe begegnen und sich gegenseitig respektieren, passiert etwas. Sie essen und trinken, lachen und weinen, erzählen ihre Geschichten und hören sich zu. Sie beten und klagen, feiern und trauern, tanzen, lachen und lernen voneinander. Sie bilden Erzählgemeinschaften und schaffen damit Freiräume für neue Erfahrungen und Begegnungen auf Augenhöhe.

Ist es nicht genau das, worum es in Kirche geht?

Zum Schluss trage ich Ihnen das Gedicht „Nicht nur zu Ostern“ vor, über das ich mit Jay intensiv diskutiert habe. Ich habe es vor einigen Jahren geschrieben.

Nicht nur an Ostern

Heraus drängen aus Mauern von Angst und Vorurteilen.
Steine wegwälzen aus Sachzwängen, Befindlichkeiten und engen Grenzen.
Sich endlich trauen, sich zu zeigen, Ich zu sagen, da zu sein,
Platz einzunehmen.
So, wie ich bin.
So, wie G*tt mich geschaffen hat und gesegnet.

Ostern

Heraus aus den Grabhöhlen fester Vorstellungen zeigt sich ein Mensch,
bekennt sich zu sich selbst.
Seht her, so bin ich!
G*ttes Kind und gesegnet.

Coming Out

Heraus aus den Gefängnissen von Normalitätsvorstellungen.
Was sollen denn die Nachbarn sagen?
Wie kannst du uns das antun?
Was haben wir bloß falsch gemacht?
Nicht mehr länger bereit sein, sich zu verbiegen.
nicht mehr länger willig sein,
sich im Schrank zu verstecken.

Ostern

Da hat es uns einer vorgemacht.
Er ist herausgetreten aus Gewalt, Hass und Tod.
Er hat tödliche Erwartungshaltungen überwunden und uns zugerufen:
Seht, ich lebe, lebt ihr auch!

Coming Out

Heraustrreten aus den Grabhöhlen von Vorurteilen und Verleumdungen.
Sich trauen, ich selbst zu sein, so, wie ich bin,
von G*tt geschaffen,
lesbisch, schwul, bi, trans*, inter*, queer,
ohne Schubladen, ohne Etiketten, ohne Normalitätssiegel.
Ein Kind G*ttes.
Einfach ich.

Heraustreten aus den Grabhöhlen von Vorurteilen.
Nicht nur an Ostern.



Interaktive Kleingruppen zum Kennenlernen der unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Fahnen
Foto: Evelyn Beck-Pieler

Ein persönlicher Bericht vom Thementag zur queeren Theologie

Sabine Wittekopf

I. Tomke Ande erzählt aus ihren sehr persönlichen Erfahrungen als lesbische Theologin, womit eine entscheidende Voraussetzung der feministischen Theologie auch für das Thema dieser Tagung gesetzt und erfüllt ist: Theologie, so wie jede Wissenschaft, ist immer persönlich und subjektiv eingebettet und entstanden, niemals objektiv universell für alle Menschen gültig und hilfreich.

Daher zitiere ich einige Sätze von Tomke, die in mir etwas angerührt und angesprochen haben (Liebe Tomke, falls ich nicht ganz korrekt mitgeschrieben habe, bitte ich das zu entschuldigen. Zitierfehler sind ausschließlich meine Fehler, nicht Tomkes Aussagen!):

„Ich nehme euch mit in mein Leben.“

„Die Bibel und selbst Gott wurden bemüht, um uns nicht akzeptieren zu müssen.“

„Ein strategisch geplantes und vorbereitetes Outing ermöglichte etwas mehr Sein als Schein.“

„Wenn ich Gott weiblich nenne und spreche, öffnet sich mir ein neues Gottesbild.“

„In meinem Glauben ist Gott gewachsen.“

„Wenn wir gemeinsam glauben und feiern, wird Gott größer.“

„Gott ist weiblich, queer, ... in erster Linie ist Gott heilig.“

II. Im zweiten Teil des thematischen Vormittags regt Dr. Kerstin Söderblom an, biblische Texte und kirchliches Leben zu queeren. Ausgehend von der Emmausgeschichte beschreibt sie Seelsorge als neue Ermutigung durch die Begegnung mit dem Auferstandenen: Menschen eine Weile begleiten, Fragen stellen, zuhören, Brot teilen und den Blick in die Zukunft richten.

Kerstins sieben Erkenntnisse aus und für Seelsorgebegegnungen in queeren Zusammenhängen, wie ich sie verstanden habe, sind folgende:

1. Vertraulichkeit entsteht durch sichere Räume und Zeiten.
2. Respekt und Anerkennung geschieht durch sich-nicht-erklären-oder-rechtfertigen-müssen.
3. Wissen um die Belastung durch Minderheitenstress erleichtert das Verstehen.
4. Reframing erweitert die Handlungsspielräume durch Betrachten der gesellschaftlichen Strukturen statt individueller Defizite.
5. Beschäftigung mit sogenannten „Totschlagtexten“ - Clobberpassages ist unerfreulich, aber notwendig.

6. Street credibility in der Rolle der Seelsorger*in entsteht durch Empathie und Distanz.

7. Wahrnehmen, zuhören und nichtbewerten sind Schlüsselkompetenzen queersensibler Gemeinden.

III. In Arbeitsgruppen erzählen wir einander unsere biblischen Mutgeschichten, entdecken den auferweckten Lazarus als Geschichte eines Outings und einer Ent-Wicklung, betrachten die Josephsgeschichte mit queerfreundlicher Brille etwas anders als gewohnt und suchen nach Ritualen und liturgischen Texten für queere Beziehungen und Lebensweisen.

IV. Am Ende des Tages sind für viele von uns die „schillernden, sich wandelnden Selbstbezeichnungen“ wie INTER*, LSBTIQ+, TRANS* oder andere, die wir anfangs in Kleingruppen zu verstehen suchten, mit neuen Gedanken, Ideen, Gesichtern und Hoffnungen gefüllt und lebendig geworden.



Danke, Kerstin und Tomke!!

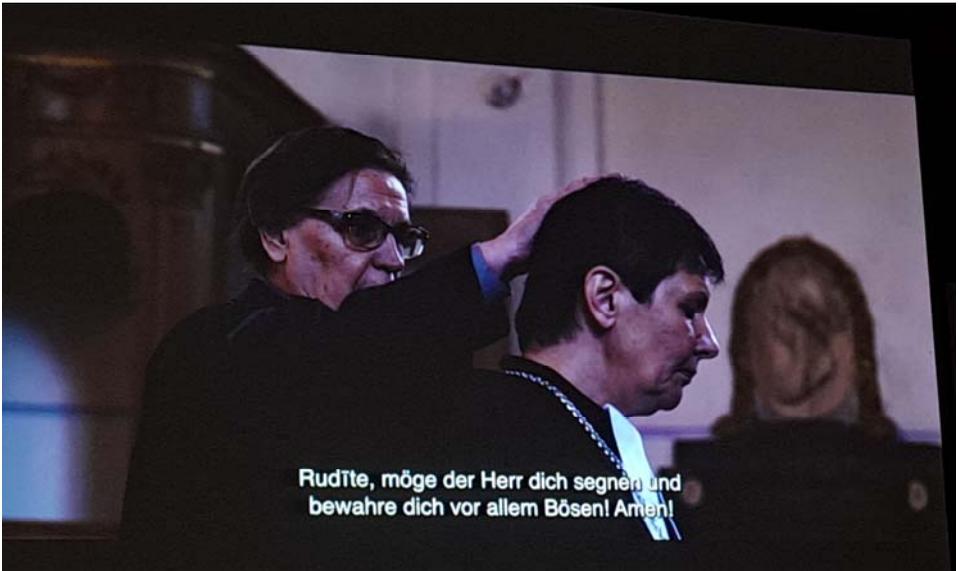
Foto: Tomke Ande

Eingeladen waren mehrere ausländische Theologinnen, aber es waren einige verhindert: Anika Laats aus Tallin, Estland, eine tschechische Kollegin und Sally Azar aus Jerusalem.

Teilgenommen haben Dr. Austra Reinis, ursprünglich aus Lettland, Professorin jetzt in Wittenberg, vorher viele Jahre in Kalifornien, und Eliza Zikmane aus Riga, die lange Zeit in Großbritannien lebte. Beide Kolleginnen sind ordiniert von der Auslandskirche, die jetzt auch in Lettland Gemeinden hat. Die Frauenordination war seit 1975 möglich in der lutherischen Kirche in Lettland, wurde aber seit der Wahl Bischof Vanags 1993 ausgesetzt und 2016 per Kirchenordnung abgeschafft. Einige der Frauen arbeiten als Seelsorgerin im Krankenhaus oder Gefängnis ehrenamtlich, verdienen sich ihr Geld aber in einem anderen Job.



Prof. em. Dr. Austra Reinis und Eliza Zikmane aus Riga, Lettland



Ausschnitt aus dem Film Svārštības / Before the Light über die lettischen Theologinnen, den der lettische Theologinnenkonvent initiierte.

Regie: Kristīne Briede; Produzent:innen: Antra Gaile, Ieva Ubele; Cast: Dace Balode, Rudīte Losāne, Agrita Staško

Fotos: C. Schlarb

Mit Sally Azar aus Jerusalem war es möglich, per Zoom zu kommunizieren. Das Gespräch wurde auf Deutsch geführt, Sally hat in Deutschland studiert und ihr Vikariat in Berlin absolviert. Sie hatte sich zum Konvent angemeldet, aber kein Visum von Israel bekommen.- Das Gespräch war so lebendig, fast als wenn Sally direkt bei uns gewesen wäre. Ihre Situation hat sie sehr bewegend erzählt: Sally lebt seit einem Jahr wieder in Jerusalem. Sie ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) und für die englischsprachige Gemeinde an der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem zuständig. Die Lage in Jerusalem ist sehr angespannt, und nach dem 7. Oktober 2023 sind einige Projekte nicht mehr möglich, z.B. die interreligiösen Gebete. In Jerusalem leben Menschen aus drei verschiedenen Religionen. Für diese Religionen ist Jerusalem eine sehr heilige Stätte.

Die Hamas schickt weiterhin Raketen nach Jerusalem, wenn etwas passiert, betrifft das die ganze Welt. Die Israelis greifen nicht nur in Gaza an, sondern auch im Westjordanland. Es ist nicht möglich, durch die Checkpoints zu kommen, es wird geschossen. Vor zwei Wochen wurden Christinnen erschossen, die nach Jerusalem wollten, weil sie dort arbeiten. Sie sind entweder von Palästinensern oder von israelischen Siedlern erschossen worden. Jetzt laufen nicht nur Soldaten, sondern auch Siedler mit ihren Waffen herum. Die Gefahr ist sehr groß, angeschossen oder erschossen zu werden. Zitat von Sally: „Ich

traue mich weder arabisch zu sprechen noch zu sagen, dass ich Pfarrerin bin.“ Einen Tag nach Weihnachten wurden zwei Frauen in der Kirche erschossen. Die ältere Generation sagt, dass alte Erinnerungen von 1948 wieder hochkommen, aber auch andersherum sagen die Leute, was haben die Hamas uns eingebrockt. Auf die Frage, sind Hilfsmitteltransporte nach Gaza möglich. Der Lutherische Weltbund hat keine Möglichkeit, sondern nur die UN. In die Westbank kommt einiges an Hilfsgütern hinein, allerdings nur auf illegalem Wege. Sally sagt: „Ich fühle mich manchmal schuldig, ich habe zu essen, aber nebenan gibt es kein Essen, nebenan gibt es keine Betten, keinen Schutz, z.B. wenn es regnet. Wir fühlen uns alle schuldig, wie können wir Hilfsmittel bekommen, wie können wir helfen.“

Auf die Frage, ob sie sich als Kirchengemeinde treffen können, antwortete Sally, sie machen Gottesdienste am Rand von Jerusalem, auch in der Altstadt. Als sie vor zwei Wochen in Bethlehem zusammenkamen, kamen Soldaten. Auch jetzt in Jerusalem.

Auf Fragen nach der Liturgie des Weltgebetsstages, die zum Teil von dem Deutschen Weltgebetsstagskomitee verändert wurde, sagte Sally: „Das Deutsche Weltgebetsstagskomitee hat die Änderungen nicht mit uns abgestimmt. Wichtig ist, mit den Frauen aus Palästina zu beten und nicht nur für sie. Wir beten für den Frieden, jede muss selbst sehen, in welcher Version sie betet.“



TL ANTJE

DIENSTAG

8.00 Stundengebet Kapelle

7.30-8.50 Frühstück

9.00 Tagesimpuls

9.15 AGs

10.30-11.30 **INFO** Kloster

12.00 Stundengebet Kapelle

12.10 MITTAGESSEN

14.-18.00 Mitgliederversammlung

19.00 Regionaler Abend

Workshop Dienstagvormittag: G*tt ist was? Mein Gottesbild *Gott bin ich und kein Mann Hos 11,9*

Welches Gottesbild habe ich? Das war die Kernfrage des Workshops. Welche Gottesbilder haben wir für uns selbst, welche Anreden benutze ich zur Zeit, welche im Gottesdienst oder in seelsorgerlichen Gebeten?

Welches Gottesbild ist mir nah und welches fern?

Eine inhaltsreiche Runde schloss sich an diese Fragen an.

Es folgte der Arbeitsauftrag:

Schreibt einen Psalm. Ein Gebet, in dem ihr mit G*tt redet, wie ihr mit G*tt redet. Schreibt es auf und wenn ihr mögt, könnt ihr es nachher vorlesen.

G*tt'es Geistkraft war unterwegs, die Frauen überlegten, spürten, fanden Worte, manche schrieben sie auf.

Zwei Gebete sind zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt worden.

Ein Gebet

Lieber Gott,
von Herzen danke ich dir, dass ich mit dir reden kann.
Ich bin erfüllt von so vielen schönen und neuen Eindrücken;
Ich muss sie noch sortieren und in mein Leben einordnen.

Mein Herz ist aber auch schwer, und das muss ich auch loswerden.

Danke, dass du mir zuhörst.

Was Menschen einander antun in der Welt, in den Kriegen, in der Politik, aber auch in dem persönlichen Lebensbereich Schule, Familie oder Arbeitsstelle ist für mich unerträglich. Schicke deinen Geist der Liebe und der Verständigung in die Herzen und Hirne.

Ich bitte dich, halte deine schützenden Hände besonders über Bela, Antje, Emil, Evchen, Edi, Adrian.

Amen

Ein Psalm

G*tt, du meine Sehnsucht
nach Frieden,
nach Liebe,
nach Akzeptanz,
nach Gerechtigkeit.

G*tt, du bist Liebe, Friede und Gerechtigkeit.
Du verbindest dich mit uns.

G*tt, wo bist du?
Wo kann ich dich finden?
Wie kann ich mit dir in Kontakt kommen?
Kampf und Krieg zerreißt die Welt,
immer mehr Menschen hungern in Armut,
immer weniger werden immer reicher.

Bist du bei denen, die kämpfen - im Panzer, im Schützengraben auf beiden
Seiten?

Bist du im Schutzbunker?

Bist du bei den Armen? -- und bei den Reichen?

Wie kann es sein G*tt, dass Menschen sich bekämpfen?

Du hast uns geschaffen, mein G*tt.

Hast du einen Fehler gemacht? Oder mehrere?

Wo bist du G*tt? Zeige dich!

G*tt lass dich sehen, spüren, erleben.

Dann kann ich dich entdecken.

Menschen setzen sich ein für andere in Not, nutzen ihre Gaben für sie. Sie
stehen Sterbenden bei und Kranken. Sie suchen dich im Schützengraben und
im Schutzbunker und finden dich immer wieder hier und da.

Wenn ich das sehe, kann Hoffnung keimen. Dann entdecke ich Liebe bei den
Menschen, auch Feinden gegenüber. Da entdecke ich dich. Ja, G*tt, bei dir
geht die Liebe weiter immer und immer.

G*tt, meine Sehnsucht,
halte die Sehnsucht in mir wach.
Amen

Ein Spaziergang durch das Gelände der Community Christusbruderschaft Selbitz

Cornelia Schlarb



Sr. Elisabeth gab uns Einblicke in das Leben und Arbeiten der Selbitzer Schwestern. Anschließend zeigte uns Sr. Martina die Kirche und das Community-Gelände. Sie erläuterte uns die in Kirche und Entree des Schwesternhauses angebrachten sakralen Bilder, die Sr. Christamaria Schröter gestaltet hat. Sr. Christamaria hat Architekturmalerei an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg studiert, arbeitet frei und architekturgebunden: Meditations tafeln, Glasfenster, Mosaiken; hat Ausstellungen im In- und Ausland.

Über ihre künstlerische Arbeit sagt sie:

„Malerei und Sprache sind für mich ein Geschehenlassen, ein ‚Hinschreiben‘ an Gott. Ihm, der alle ‚Schriften‘ entziffern kann, überlasse ich, was ER zu den Menschen hin übersetzt. Alles in eine Beziehung zu bringen mit dem, der von sich sagte: ‚ICH lebe und ihr sollt auch leben!‘- das sehe ich als meine Berufung auch in der Malerei.“

<https://www.plough.com/de/unsere-autoren/s/sr-christamaria-schroter>



Die wunderbare Akustik in der Kirche verlockte uns zu einem Lied, im Hintergrund die von Schwester Christamaria Schröter gestalteten Altartafeln.

Fotos links und oben: C. Schlarb



Foto: Evelyn Beck-Pieler





Die bayerischen Theologinnen in Selbitz, v.l. unten: Christine Schlör, Cornelia Auers, Evi Beck-Pieler, drüber Christine Stradtner, v.l. oben: Meike Müller-Stach Sr. Martina, Uda Weidt, Sabine Ost, Susanne Thorwart (in rot), Sr. Elisabeth, Silvia Jühne, Sr. Nicole Grochowina
Fotos: C. Schlarb



Das Gäste- und Tagungshaus in Selbitz

Foto oben: C. Schlarb; Foto unten: Evelyn Beck-Pieler



Vorstandsbericht Januar 2023 bis Januar 2024

Margit Baumgarten

Zwei große Schwerpunkte hat unsere gemeinsame Vorstandsarbeit, das sind die Vorbereitung der Jahrestagung und des Jubiläums. Beide Themen bestimmten unsere letzten Vorstandssitzungen, die 4 Zooms und natürlich die ausführliche hier in Selbitz vergangenen Mai, um am Ort alle wichtigen Fragen der Unterkunft zu klären.

Cornelia Auers und Christine Stradtner haben unseren Kirchentagsstand wunderbar vorbereitet und mit Euch und anderen als Hilfen im Standdienst gut umsetzen können. Es gab wieder viele Begegnungen und Gespräche, die beiden erzählten ganz beglückt von ihren Erfahrungen. Ganz herzlichen Dank für all die Mühe und Arbeit, Vorbereitung und kleinteilige Begleitung Cornelia und Christine!

Bei dem jährlichen Gespräch mit Frau Bergmann beschäftigte uns im November natürlich der gerade geschehene Rücktritt von Frau Kurschus. Männer haben einen anderen Umgang mit medialer Aufregung und Vorwürfen als Frauen. Bitter ist, dass offenbar kirchenleitend niemand hinter ihr stand. Gut, dass das aufgearbeitet werden soll!

§ 218 war Thema bei der EKD-Synode. Frau Bergmanns Kommentar dazu: Männer reden über das ungeborene Leben, die Frauen kommen nicht vor. Es ist als Problem angekommen, dass wir Frauen diesen Stimmen nicht so viel Raum geben dürfen! Es gibt einen Awareness-Ausschuss in der EKD. Die Online-Reihe zum Thema Geschlechterbewusstsein ist auf der Homepage abrufbar. Problematisch ist ebenfalls, dass die „Ökumene“ als Argument benutzt wird, um konservative Positionen durchzusetzen. Das ist bedenklich! Für die Stabsstelle Chancengerechtigkeit der EKD ist die Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) und deren Umsetzung in der Kirche ständiges Thema.

Angesprochen haben wir das Thema Gewalt an Frauen in den Kriegen. Es müsste viel größere Aufschreie geben bei all den Gräueltaten, die bewusst an Frauen begangen werden. Das Schweigen dazu macht alles nur noch schlimmer.

Unser Jubiläum rückt näher und beschäftigt uns sehr. Antje hat die Logistik im Auge und in ihrer bewährten Art den Überblick, das hilft sehr. Wir haben zu den verschiedenen Teilen Vorbereitungsgruppen, zu denen jeweils eine Vorstandsfrau den Kontakt hält, damit alle im selben Film sind. Ich möchte mich schon jetzt bei den Frauen bedanken, die das Jubiläum sehr verantwortlich mit uns in die Hand genommen haben. Toll, dass Ihr dabei seid und mit guten Ideen und Tatkraft mitarbeitet! Danke!

Ich merke, dass ich mit manchem an meine Grenzen komme. Ein doofes Beispiel habt Ihr alle erlebt. Als ich die Teilnehmerinnenliste mailen wollte, ist mir das nicht gelungen. Nach allem möglichen Ausprobieren, mit anderen accounts, anderem dies und das, ohne jede Fehlermeldung, habe ich aus lauter Verzweiflung den Kram einzeln an Antje geschickt, die es Euch dann ge-

mailt hat. Es verstärkte meinen Entschluss, dass nach dem Jubiläum der Vorstandsvorsitz in andere Hände übergehen muss.

Dank geht an die Vorstandsschwestern! Gut, dass Ihr da seid! Ich genieße unsere Schwarmintelligenz, eine weiß immer was und/oder hat eine gute Idee! Danke liebe Schwestern für die gute Zusammenarbeit, es macht Freude mit Euch!

Festlicher Abend Theologinnenkonvent

30. Januar 2024 im Kloster Selbitz

Karoline Simmering

Unser Abend begann mit einem köstlichen Buffet im Speisesaal: es gab Reis, Brot, viele unterschiedliche Käsesorten, besonders gewürzte frische Salate, Schokopudding...



Foto links: Tomke Ande, Foto rechts: Evelyne Beck-Piele

An schön gedeckten Tischen, mit Kerzenlicht ausgeleuchtet, entstanden in schwesterlicher Gemeinschaft in den Generationen interessante Tischgespräche unter den Kolleginnen.

Nach dem Essen begaben wir uns in den großen Festsaal, wo schon kleinere, geschmückte Tischgruppen bereit standen, an denen wir uns verteilten.

Die Regionalbischöfin und Oberkirchenrätin im Kirchenkreis Bayreuth, Frau Dr. Dorothea Greiner, hatte sich eingefunden und berichtete uns engagiert aus ihrem Kirchenkreis und aus der bayerischen Landeskirche. Wir erfuhren



etwas über regionale Besonderheiten, wie z.B. die Markgrafenkirchen (Saalkirchen mit Kanzelaltar, kein Chorraum, Prediger/in ist nahe bei den Menschen), Taufengel und bemalte Emporen oder über besondere Thermen in Oberfranken; auch kulinarische Spezialitäten, wie Würstchen oder Pralinen, wurden vorgestellt. Natürlich fehlte nicht ein Bericht zum Strukturwandel in der Ev.-Lutherischen Kirche in Bayern (vgl. auch: bayern-evangelisch.de / Profil und Konzentration - der landeskirchliche Zukunftsprozess). Wir erfuhren zudem etwas über ökumenische Alltagsexerzitien im Kirchenkreis Bayreuth und über dort gefeierte internationale Gottesdienste.

Das „Gestalten aus dem Glauben heraus“ war Dr. Greiner persönlich immer wichtig in all ihrer Tätigkeit und beruflichen Laufbahn, so erzählte sie uns.

Im Laufe des Abends kamen dann Kabarett-Frauen zu uns, die uns sehr zum Lachen brachten mit ihren kleinen, an der Realität durchaus angelehnten Sketcheinheiten mit Musik.

Es ging beispielsweise um „Burnout der Kirchenvorstände“ oder „Einmal in den Abgrund und zurück“. Beim Ziehen einer Ereigniskarte wurde der Kirchenvorstand gefragt: „Was wollen Sie streichen: Pfarrhaus oder Gemeindehaus? Die Kirche bleibt Ihnen!“ Oder ein Szenario wurde per Ereigniskarte entworfen: „Jede 10. Pfarrstelle wird gestrichen, was machen Sie? - PS: jede 4. Stelle wird theologisch-gemeindepädagogisch besetzt“.

Dann ging es um einen Ort namens „Froschgrün“: hier sollte ein neuer Name für den Regionalverband bzw. die Großgemeinde gefunden werden ...



„Christus, unser goldener Ball“ war einer der Vorschläge ...

Viele Erinnerungen von Theologinnen der Babyboom-Generation wurden per Sketch lebendig, als es um ein Auswahlverfahren zum Vikariat ging: zu dem Zweck wurde ein „Praxisjahr“ eingeführt, weil es hieß: „Ihr seid zu viele ...“ und ein „Kammerjäger“ wurde eigens installiert ...

Schließlich musste

eine Trauernde den „Gemeindesaal loslassen“... was uns im doppelten Sinn zu Tränen rührte ...



Kabarettistinnen: Susanne Thorwart, Irene Geiger-Schaller und Christine Schlör am Klavier
Fotos: C. Schlarb



oben v.l.: Tomke Ande, Carmen Jäger, Karoline Simmering
unten v.l.: Hella Mahler, Dr. Heike Köhler, Josephine Haas, Svenja Prust



An den Tischen entstanden unter uns frohe Gesprächsrunden aus Erlebtem, Erinnerungen und auch Planungen. So klang mit einem informativen und fröhlichen Abend unsere Tagung langsam aus.
Herzlichen Dank!



Im Vordergrund von links: Evelyne Beck-Pieler, Maximiliane Rehm, Uda Weidt
Fotos rechts und links: C. Schlarb

Lied der bayerischen Kabarettistinnen, das speziell für den Theologinnenkonvent in Selbitz mit einer Einführung getextet und auf die Melodie „Do droben vom Berge ...“ gesungen wurde:



„Es gibt Gegenden, da tun sich die Menschen leichter mit Veränderungen–
Bayern gehört ja nicht unbedingt dazu. Mia san mia–des is ja auch eh klar.
Doch: Huift ja nix–auch wir müssen irgendwie mitkommen ...

1 So manches in der Kirche
Das blieb immer gleich
Jetzt müssen wir lernen
War doch nicht Gottes Reich.

2 Ja geht des auch anders
Sagn mir überrascht,
Es gibt a Dynamik
Die Veränderung rast!

3 Im Gottesdienst zu singen
Des is bald a Kunst
Wie sing ich alleine
Herr, erbarm dich über uns?

4 Drum rauf ma uns zam
Auch wenn man net meng
Denn jedes alleine
Ist für sich a weng weng

5 A Fusion, die schmerzt
So vui, dass ma plärrt
Verstehn Franken gut
Stehn unterm Bayernhut

6 A Dienstbike fahrn alle
Doch gar nimmer lang
Bald brauch ma an Flieger
Da wird`s mir recht bang

7 Auf Work-Life-Balanz
Da müss ma jetzt achten
Drum gibt`s nur an Gottesdienst
Für alle an Weihnacht

8 Frauen habt ihr ganz om
Die regieren auch im Dom
In Bayern kniens untn
Hams Beffchen erst gfunden

9 Beim Gendern gibt`s Punkte
Und Knacklaute auch
Hebräisch und Gendern—
Natürlicher Brauch!

10 So gibt`s jetzt vieles
Was mir ganz neu lern
Des krieg ma schon hin
Sonst habt`s uns halt gern.

Regionalbischöfin
Dr. Dorothea
Greiner
im Gespräch
mit Margit
Baumgarten

Foto: C. Schlarb



MITTWOCH

8.00 Stundengebet

7.30-8.50 Frühstück

Zimmer räumen, Getränke abrechnen

9.15 Feedback, Thema 2026

10.30 GOTTESDIENST

12.10 Mittagessen

ABREISE



BEHÜTETE, GUTE FAHRT!

Gottesdienst 31. Januar 2024 um 10.30 Uhr in Selbitz

Vorspiel Musik

Votum

Im Namen Gottes, der Himmel und Erde hervorbringt
im Namen Jesu, dem wir angehören und
im Namen der heiligen Geistkraft, die in uns wirkt. AMEN

Lied: Selig seid ihr EG 644

Meditation „Bibelatmen“

Lied: Kommt mit Gaben und Lobgesang EG 229

Abendmahl

Du, Gott des Lebens, rufst uns heraus aus dem auf viele Orte zerteilten Alltag an deinen Tisch, aus der Fessel unserer unterschiedlichen Tagesabläufe in einen Augenblick deiner Ewigkeit, aus dem Gewirr von Anforderungen, Aufgaben und Ansprüchen vor dein Angesicht.

Jetzt - hier - zur Ruhe gekommen vor dir, feiern wir, was uns verheißen ist, dein Reich, die Gemeinschaft der Heiligen.

Unser zerrissenes Leben ist nicht alles. Vor dir sind wir, was wir sein werden, heil und ganz.

Darum danken wir dir für das Brot
Und alles, was lebensnotwendig ist.

STILLE

Ruhe und Arbeit - Essen und Trinken - Liebe und Vertrauen -

Wir danken dir für den Saft der Trauben und alles, was unser Leben über das Notwendige hinaus bereichert.

STILLE

Feiern und Urlaub - ein intensives Gespräch - ein unverhofftes Lachen - liebevolle Kritik - eine ausgestreckte Hand - unser Konvent.

Wie die Körner, einst verstreut auf den Feldern,
und die Beeren, einst zerstreut auf den Weinbergen,

jetzt auf diesem Tisch vereint sind in Brot und Wein, so lass Du, Gott, uns heute und hier die Ruhe und Gemeinschaft erleben, die verwandelt. Amen.

Einsetzungsworte

Denn damals, in der Nacht, als Jesus verraten wurde,
in der Nacht, als der Riss zwischen den einen und den anderen bis in den engsten Kreis um Jesus sichtbar wurde,
als die Ansprüche und Erwartungen an die engsten Vertrauten um Jesus sich als zu groß erwiesen, als keine Verständigung mehr untereinander erreicht wurde,

damals nahm Jesus das Brot,
gab es ihnen und sagte:

Nehmt hin und esst.

Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird:

Solches tut zu meinem Gedächtnis.

Ebenso nahm Jesus nach dem Mahl den Kelch,
sprach das Dankgebet, gab ihnen den Kelch und sagte:

**Dieser Kelch ist das Evangelium in meinem Blut,
das für euch vergossen wird.**

Solches tut, sooft ihr davon trinkt, zu meinem Gedächtnis.

In der Hoffnung, dass wir erleben, was wir glauben, beten wir miteinander,
wie auch Jesus gebetet hat:

Vater unser

Und nun kommet herzu, schmecket und seht wie freundlich unser Gott ist!

Austeilung

Dankgebet

Wir danken dir, Christus, dass du uns durch deine Nähe gestärkt hast, und bitten dich: Verleihe uns, dass die Ohren, die dein Wort gehört haben, verschlossen sind für die Stimme des Unfriedens.

Dass die Augen, die deine große Liebe gesehen haben, die Seligkeit schauen, die du verheißt hast.

Dass die Zungen, die dein Lob gesungen haben, die Wahrheit bezeugen.

Dass die Hände, die deine Gaben empfangen haben, Gutes tun zu deiner Ehre.

Dass die Füße, die in dein Haus gekommen sind, nicht abirren von den Wegen

des Lichtes.

Dass die Leiber, die Anteil gehabt haben an deinem lebendigen Leib, in einem neuen Leben wandeln.

Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Fürbitten (von allen Frauen eingebracht)

Segen

Gott liebt dich und steht zu dir - Gott schütze dich auf all deinen Wegen.

Jesus, der selbst Mensch war und dich genau kennt, liebt dich - Jesus begleite dich heute und immer.

Die Heilige Geistkraft wirkt in dir Glauben, Hoffnung und Liebe - sie gebe dir Frieden.

So segne Dich Gott. Amen

Musik



Foto: C. Schlarb



Das Gottesdienstteam, v.l.: Julia Hoffmann, Sandra Strunz, Cornelia Auers, Anne Mayer-Thormählen

Foto: C. Schlarb

Der Link zu den „Bibelatmen“ Karten:

<https://store.ruach.jetzt/produkt/bibelatmen-alexandra-haustein-karten-set-fuer-bibelmeditation/>

Die Kollekte in Höhe von 350 Euro ging an NALA e.V. (<https://www.nala-fgm.de/>), ein Verein, der sich für Bildung statt Beschneidung einsetzt. Die Ziele sind, über Verstümmelung zu informieren und dies zu bekämpfen; Netzwerke aufzubauen, direkte Hilfen für betroffenen und gefährdete Mädchen und Frauen zu leisten, kommunale Dienste zu etablieren, Fachleute und Berater auszubilden, Forschungen zu initiieren und die Ergebnisse publizieren, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten.

NALA Mitglied von INTEGRA, einem Zusammenschluss von Vereinen und Organisationen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind und deren gemeinsames Ziel die Bekämpfung der weiblichen Genitalverstümmelung ist.

Feed back

Ziele
FRÜCHTE

viel AS wird gelernt, weil kein langer Vortrag.

THEMENWAHL
AM MI

Engl. "übersetzen" ▽

Schön, die Karten an AS zu senden.

Eindringen und ins die Landkarte an vorne...
Verteilen vergrößern? das können alle persönlich!

WAS KOMMT IN DEN
STAMM?

DIAS
< 60 min

Lebendig
& inspirierend

NÄHRSTOFFE, RESSOURCEN

Gebetsanliegen 9. November 2023

Elisabeth Siltz

SELIG SIND, DIE FRIEDEN STIFTEN, DENN SIE WERDEN GOTTES KINDER HEISSEN
Mt 5,9

Du Gott des Friedens,
gieß deinen Frieden auf uns.

Wir danken für alle, die sich um Frieden bemühen
wenn Konflikte drohen zwischen Völkern,
zwischen Staaten und Religionen
aber auch in Gesellschaften.
Für versuchte und gelungene Versöhnung
zwischen alten Feinden,
für alle, die Frieden suchen
danken wir und vertrauen auf dich.

Wir sind erschrocken und bekennen,
dass Machtstreben und Herrschsucht,
Neid und Hass, aber auch ungerechte Strukturen
zu Auseinandersetzungen und Kriegen
in vielen Ländern geführt haben.
Viel schreckliches Leid wurde verursacht
und die Waffenproduktion nimmt zu.
Erbarme dich!

Wir denken an alle, die unter Konflikten leiden,
die ihre Heimat verloren haben oder
deren Häuser und Lebensgrundlage zerstört ist.
Wir denken an Eltern, deren Kinder entführt wurden,
an Familien, die sich um verschleppte Geiseln sorgen
oder um grausam Ermordete trauern,
an alle, die in Angst und Schrecken leben
und denen das Nötigste zum Leben fehlt.
Erbarme dich!

Stärke den Friedenswillen in Parlamenten.
Gib Weisheit den Regierenden
und den Mut zur Versöhnung.
Gieß deinen Frieden auf uns,
damit wir Kraft und Mut bekommen
und, wo immer nötig, Friedensstifter werden.
Gieß deinen Frieden in unser Herz.
Bleibe in unserer Mitte.

Elisabeth Siltz

Gebetsanliegen im Januar 2024 und am Gebetstag des Konventes am 11. Januar 2024

Elisabeth Siltz

Gebet mit der Jahreslosung: Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe
1.Korinther 16,14

Gott, barmherzig und treu,
im Kind in der Krippe
haben wir deine unergründliche Liebe
auch in schwieriger Zeit erfahren dürfen.
Du hast uns mit der Botschaft der Engel
Kraft und Hoffnung gegeben,
mit Weihnachten einen Neuanfang ermöglicht.

Lass deine große Liebe auch
unser Leben durchdringen,
damit nicht Hass, Neid und Hämie
oder auch Gleichgültigkeit
das Miteinander bestimmen.

Lass uns auf dich hören und auf die Fragen der Menschen.
Lass uns zuhören, statt vorschnell zu urteilen,
dass wir aufmerksam werden für Fragen und Probleme
und gute Gedanken teilen.
Durchdringe unser Hören mit deiner Liebe,
damit wir nicht weghören und Hilfe verweigern.

Lass uns hinsehen, wo Hilfe gebraucht wird,
wo Menschen leiden, wo Unrecht geschieht.
Durchdringe unser Sehen mit deiner Liebe,
damit wir dich erkennen in den Menschen,
die uns begegnen, wo immer es geschieht.

Durchdringe unser Reden mit deiner Liebe,
damit wir nicht vorschnell urteilen,
nicht verletzen oder zerstören,
sondern trösten, Anvertrautes bewahren,
leichtfertiges Geschwätz vermeiden.

Lass unsere Hände teilen ohne Berechnung,
lass sie helfen ohne zu binden,
dass sie Halt geben ohne zu fesseln.

Lass unser Denken und Handeln
von deiner Liebe bestimmt sein
mach uns zum Werkzeug deiner Liebe.
Bleibe in unserer Mitte.

Gottes Segen für das neue Jahr wünscht Elisabeth Siltz

Gebetsanliegen im April 2024

und am Gebetstag des Konventes am 11. April 2024

Lydia Laucht

GOTT,
du wirst nicht müde,
deine Erde zu beschenken
mit frischem Wasser,
mit dem Feuer der Liebe,
mit deinem heilenden Geist.
Wir danken dir.

Jesus Christus,
du hast den Tod besiegt und das Böse verwandelt.
Wir sind manchmal müde, immer wieder zu bitten.
Und doch bitten wir auch heute MIT den Menschen
in Gaza und Israel,
in der Ukraine und Russland,
im Jemen und im Sudan:
Rette uns aus der Gewalt der Kriegstreiber,
bekehre die Herzen der Gewalttäter zum Frieden,
dass Gerechtigkeit bei uns herrschen kann.

Heilige Geistkraft,
Jesus hat dich uns versprochen.
Beflügele uns, dass wir die Sehnsucht nach Heil nicht verlieren.
Öffne unsere Augen für die Schönheit
und unsere Herzen für die Wahrheit.
Öffne unsere Ohren für das Singen der Bäume
und unsere Hände für die nach Hilfe Schreienden.

GOTT
Du kennst jeden Stern und jede Pflanze.
Du kennst jede und jeden von uns.
Erinnere uns jeden Tag an dich
und rufe uns auf deinen Weg!

Begleite die Kranken und die für sie sorgen.
Unsere Verstorbenen sind in deinem Herzen.

Eine gesegnete Osterzeit!
Lydia Laucht

Gebetsanliegen im Juni 2024 und am Gebetstag des Konventes am 13. Juni 2024

Lydia Laucht

Gott,
du bist spürbar und sichtbar nah.
Wir loben dich und danken dir:
für die Farbe Grün,
für die Pflanzen und Tiere,
für das Wasser, die Sonne, den Wind und die Erde,
für das Lachen der Kinder,
die Lebendigkeit der Jugendlichen,
die Liebe der Erwachsenen
und die Weisheit der Alten.

Gott,
und doch bist du so fern.
Hörst du das Weinen der Kranken, die dir nicht mehr vertrauen können?
Hörst du das Seufzen der Sterbenden, die am Ende sind?
Hörst du die lauten Klagen über die Zerstörungen auf deiner Erde,
über die Gewalt, die sich Menschen untereinander und der Natur antun?

Vergib uns,
berühre uns mit deinem Erbarmen,
dass wir achtsam leben und handeln.

Sende deine Engel,
dass sie trösten und heilen.

Unsere Verstorbenen sind aufgehoben in dir.

Gott,
du bleibst uns nahe.
Lass Frieden unser Herz erfüllen,
unsere Erde und das All.

*Betende Mutgrüße,
Lydia Laucht*



Skulptur auf
dem Gelände
der Communi-
tät in Selbitz

Foto:
C. Schlarb

Von Personen

Verstorben

Astrid Emma Anna Standhartinger, geborene Steffen

geb. 5.5.1939, gest. 19.1.2024

Angelika Fischer, geborene Dombrowski

geb. 9.9.1933, gest. 24.3.2024

Inge Saame

geb. 17.10.1934, gest. 9.5.2024

Sabine Haussner

geb. 15.2.1931 in Leipzig, gest. 23.7.2024
in Arnsberg

Rosemarie Cynkiewicz

geb. 24.2.1936 in Frankfurt/Oder, gest. 27.10.2024
in Berlin

Dorothea Gertig

geb. 26.5.1939 in Breslau, gest. 26.11.2024 in Kassel

Gedenken an Astrid Standhartinger

Angela Standhartinger und Cornelia Schlarb



Am 19. Januar 2024 verstarb unser langjähriges Vorstandsmitglied Pfarrerin Astrid Standhartinger im Alter von 84 Jahren in Erzhausen, nahe ihres letzten Wohnortes Weiterstadt bei Darmstadt. Sie wurde am 5. Mai 1939 in Ortelsburg (Ostpreußen), heute Szczytno, als Astrid Emma Anna Steffen geboren. Ihre Mutter stammte aus einem Fleischereibetrieb. Ihr Vater hatte sich für zwölf Jahre bei der Reichswehr verpflichtet und wurde kurz nach ihrer Geburt in den Angriffskrieg Deutschlands geschickt. Im Januar 1945 floh ihre Mutter unmittelbar vor Ankunft der Front mit Astrid und ihren zwei jüngeren Geschwistern im Auto nach Wolfenbüttel in die

Astrid Standhartinger im Advent 2023

Foto: Monika Standhartinger

Gartenlaube eines Geschäftsfreunds ihres Vaters. Die traumatischen Erlebnisse dieser Flucht haben Astrid und ihre Geschwister nie losgelassen. Ihr Vater war zunächst verschollen, kam zwar Weihnachten 1949 schwer kriegsversehrt zu seiner Familie zurück, nahm sich aber 1954 das Leben. Vermutlich aufgrund dieser Retraumatisierung bekam ihre Mutter eine offene Tuberkulose. Das Gesundheitsamt entschied, dass Astrid nun aus der Schule genommen werden musste, um ihre inzwischen vier kleinen Geschwister und ihre kranke Mutter zu versorgen. Die Mutter bestand aber darauf, dass Astrid auf der Abendschule die Mittlere Reife nachholen und das Gymnasium in ihrer neuen Heimat Bamberg besuchen konnte. Nach dem Abitur nahm sie 1960 das Studium in Neuendettelsau als eine von sechs Theologiestudentinnen auf. Dort traf sie Ernst Standhartinger und die beiden heirateten am 6. Juni 1963. Gemeinsam wechselten sie nach Zürich, um von dort den bereits emeritierten Karl Barth in Basel zu hören und dann nach Tübingen, wo ihre älteste Tochter geboren wurde.

Mit der Heirat wurde sie allerdings sofort von der Liste der Theologiestudierenden der bayerischen Landeskirche gestrichen (es galt in der BRD das Zölibat für Pfarrerinnen) und damit auch die Möglichkeit, ein Erstes Theologisches Examen abzulegen, ausgeschlossen. Auch Ernst, ebenfalls gerügt, weil er seine Braut nicht beim Bischof vorgestellt hatte, verließ die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Sie schrieb alle westdeutschen Landeskirchen an, wer sie in Zeiten großen Pfarrermangels aufnehmen wolle. Allein die hannoversche Landeskirche war bereit, Astrid „auf Probe“ ein Erstes Theologisches Examen am 21. Juni 1966 abzunehmen. Das Vikariat mit Kind war ebenfalls schwierig, aber immerhin konnte Astrid am 14. Januar 1969 das zweite Examen vor dem Konsistorium in Hannover ablegen. Nach der Geburt der zweiten Tochter wurde sie am 9. September 1970 in Bremerhaven ordiniert, durfte aber nicht in der gleichen Gemeinde wie Ernst arbeiten - das zerstöre die Ehe, hieß es dazu von kirchenleitender Stelle - sondern wurde u.a. als Spezialseelsorgerin in einer Jugendstrafanstalt nach Bremen geschickt.

Um gemeinsam in einer Gemeinde zu arbeiten, bewarben sich die beiden erneut bundesweit und traten am 1. August 1974 in Biebesheim im hessischen Ried in der EKHN zwei volle Pfarrstellen an, wo sie bis zum Eintritt in den damals sehr geförderten Frühergestand am 31. Mai 1997 gemeinsam arbeiteten und eine mit Adoptiv- und Pflegekindern angefüllte Familie versorgten. Nach einer einjährigen Europareise siedelten sie sich in Weiterstadt bei Darmstadt an und Astrid engagierte sich u.a. bei den Evangelischen Frauen, Feministisch Predigen und im bundesweiten Theologinnenkonvent. Schon 1985 gestaltete Astrid ein Flugblatt für den Kirchentag in Düsseldorf „Frauen bewegen die Kirche ...? Und nun - zurück an den Herd?“, um beim damaligen „Überangebot von ausgebildeten Theologen“ die Frage der verheirateten Theologin neu aufzuwerfen und einer strukturellen Lösung zuzuführen. Sie warnte davor, individuellen Lösungen den Vorzug zu geben, denn dies sei ein „bewährter Weg, erkämpfte Rechte auszuhöhlen und am Ende zu streichen.“ Für das Lexikon früher evangelischer Theologinnen, das zum 80-jährigen Jubiläum des Konvents 2005 erschien, schrieb Astrid 21 der ca. 450 Kurzbiogra-



Astrid Standhartinger und Susanne Langer zur Jahrestagung 2007

Foto: Monika Ullherr-Lang

phien. Von 2002 bis 2014 hat Astrid im Konventsvorstand mitgearbeitet u.a. das Logo sowie die Einrichtung der Website initiiert, die sie bis zu ihrem Ausscheiden aus der Vorstandsarbeit betreut hat und Artikel für die Konventszeitschrift „Theologinnen. Berichte aus der Arbeit des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland“ verfasst.

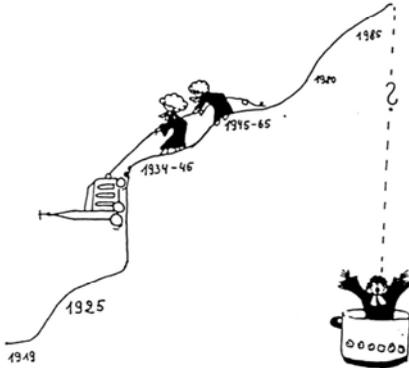
Leider wurde bereits 2007 Demenz diagnostiziert. Bis zum Tod ihres Mannes Ende Mai 2020 konnte sie noch in ihrem Haus leben. Die letzten drei Jahre verbrachte sie in einer Demenz-WG, wo sie kurz vor ihrer Verlegung in ein Pflegeheim friedlich und im Kreise ihrer Kinder und ihrer Schwester einschlieft. Am 9. Februar 2024 wurde sie auf dem Friedhof in Weiterstadt beigesetzt.

Und nun - zurück an den Herd ?

FRAUEN BEWEGEN

DIE KIRCHE..... ?

z.B. die Pfarrerin



Auch heute spielt die gesellschaftliche Entwicklung - wie schon seit den Anfängen - für die Berufschancen der Pfarrerin eine entscheidende Rolle. Bei einem Überangebot von ausgebildeten Theologen wird sich die Chancengleichheit von Männern und Frauen im Pfarrerberuf mehr und mehr zu Ungunsten vor allem der verheirateten Pfarrerin auswirken.

In der Ev. Landeskirche in Hessen und Nassau ist in den letzten Jahren die Zahl der weiblichen Pfarrer stark angestiegen. 1978 waren es 80 Pfarrerrinnen von 1211 Theologen, 1984 201 von 1231 Pfarrern. Mehr Frauen stehen zur Verfügung, aber für alle, Männer und Frauen, sind immer weniger Stellen offen. Das wird vor allem die Frauen treffen.

Diese Entwicklung muß nicht unbedingt nur durch die gesetzlichen Regelungen der einzelnen Landeskirchen erzwungen werden. Allein die von den Notwendigkeiten der Vergangenheit nur übertünchte Ablehnung der Berufstätigkeit der Frau wird sich bei der Verteilung der vorhandenen Stellen auswirken. Von Kirchengemeinden, Kollegen, Kirchenämtern und Öffentlichkeit wird auch ohne gesetzlichen Zwang ein innerer und äußerer Druck auf die Frauen ausgeübt werden, zu Gunsten der Männer auf ihren Beruf zu verzichten. Ehrenamtliche Theologinnen oder die ausgebildete Pfarrfrau, die gratis mitgeliefert wird, können zwar die Kirche bereichern, aber ändern eben doch nicht viel an der Losung: Frauen zurück an den Herd!

Es wird - wie in der Anfangszeit der Theologinnen - darauf ankommen, in wie weit sich die einzelne Frau von den gesellschaftlichen Trends und Forderungen beeindrucken läßt. Informations- und Erfahrungsaustausch und gegenseitige Unterstützung wird wieder wichtiger werden als in den letzten Jahren, um nicht den neuen Entwicklungen Vorschub zu leisten. "Individuallösungen" sind ein bewährter Weg, erkämpfte Rechte auszuhöhnen und am Ende zu streichen.

Astrid Standhartinger
Pfarrerin in der EKHN



Das von Astrid gestaltete Flugblatt anlässlich des Kirchentags 1985 in Düsseldorf „Frauen bewegen die Kirche ...? Und nun - zurück an den Herd?“

„Feministisch predigen“ trauert um die langjährige Autorin Astrid Standhartinger

Susanne Paul

Am 19. Januar verstarb Astrid Standhartinger nach langer und schwerer Demenz.

Ab 2005 beteiligte sie sich mit Predigten und Gebeten bei feministisch predigen. Mit ihren Predigten wollte sie stets ermutigen. Mit ihrem feministischen Blick schaute sie auf biblische Texte und entdeckte in Details Befreiendes. Das Mutmachende war das Suchkriterium für sie. Ihre liturgischen kreativen Anregungen haben viele inspiriert. Besonders der Segen lag ihr am Herzen. Neue Segenshaltungen regte sie an. 2009 schrieb sie: „Ich empfinde es als eine hilfreiche Geste, den Segen mit offenen Händen zu empfangen und dabei Verbindung mit allen herzustellen. Eine legt die offene Hand auf die Hand der anderen. Die eine Hand trägt, die andere wird getragen. Das geht nicht nur im Kreis, sondern auch innerhalb der Bankreihen, wenn die Außenstehenden eine Verbindung zur nächsten Bankreihe herstellen. Die Liturgin ist Teil des Kreises. Dazu kann die gebräuchliche Form des Segens gesprochen werden oder auch eine andere, z.B.:

Gott segne uns mit Liebe, lass uns spüren, wie nahe Du uns bist und schenke uns Hoffnung, die unser Leben trägt. Amen

oder:

Gott segne uns und behüte uns, stärke unter uns jeden Tag neu die Kraft Deiner Liebe. Amen.“

Wir danken Gott für Astrid und vertrauen wie sie darauf, dass Gottes Liebe im Leben wie im Tod trägt.



Jahrestagung in
Erfurt 2012 beim
regionalen Abend

v.l.:
Astrid
Standhartinger
Dr. Ida Raming
Uda Weidt

Foto: C. Schlarb

Pionierin der Kirche

Ein Nachruf auf Pfarrerin Angelika Fischer

Rajah Scheepers



Pfarrerin Angelika Fischer (1933-2024) setzte sich für die Gleichberechtigung im Pfarramt ein. Sie starb am 24. März.

Foto: Billie Scheepers

Am Palmsonntag ist Pfarrerin in Ruhe Angelika Fischer, geborene Dombrowski, im Alter von 90 Jahren friedlich in ihrem Haus in Berlin-Lichterfelde eingeschlafen. Es ist auf den Tag genau fast fünf Jahre her, dass ich diese bemerkenswerte Kollegin kennenlernen durfte, um sie im Rahmen des Projektes unserer Landeskirche zur Würdigung von „75 Jahre Frauenordination“ zu interviewen. Vor nicht einmal drei Wochen habe ich sie noch einmal zu Hause besucht und heute vor einer Woche mit ihr zuletzt telefoniert. Sie sollte durch unsere Landeskirche gewürdigt und geehrt werden: In diesem Jahr feiern wir im November 50 Jahre Gleichstellung im geistlichen Amt und dies haben wir in erster Linie ihr zu verdanken. Ihre größte Kränkung war der Verlust ihres Amtes im Jahr 1963 aufgrund ihrer Eheschließung.

Ohne Abfindung aus dem Dienst entlassen

Angelika Dombrowski wurde am 9. September 1933 in Halle/Saale geboren, studierte 1952 bis 1954 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie 1954 bis 1958 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Zweites Examen legte sie im Oktober 1961 ab, die Ordination zur Pfarrvikarin erfolgte am 18. März 1962 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche durch Generalsuperin-

tendent Hans-Martin Helbich, denn Bischof Otto Dibelius ordinierte zu diesem Zeitpunkt noch keine Frauen. Im selben Jahr heiratete sie den schwäbischen Ingenieur Rudi Fischer. Das Konsistorium teilte ihr daraufhin umgehend mit, dass sie damit nun aus dem Dienst der Kirche entlassen sei, ohne Abfindung. Ihr Titel sei nun wieder „Vikarin“. Im darauf folgenden Jahr schrieb ihr das Konsistorium, dass sie nicht „in den Stand der Pastorin“ kommen könne und außerdem die Sakramentsverwaltung nur unter Zustimmung auf Freizeiten möglich sei. Eine Trauung vorzunehmen wurde ihr untersagt.

Endlich Gemeindepastorin

Angelika Fischer suchte sich daraufhin andere Tätigkeitsfelder als Theologin: bei der Evangelischen Frauenhilfe, an der Evangelischen Akademie für Sozialarbeit, als Theologische Leitung der Berufstätigenarbeit der Kirche und als Studienleitung im „Haus der Kirche“. Das Konsistorium machte ihren Dienststellen seinerseits klar, dass ihr keinesfalls das Gehalt einer Pfarrvikarin oder gar Pastorin zustehe, sondern nur das einer Vikarin, das selbstverständlich deutlich unter dem einer voll ausgebildeten Theologin lag.

Im April 1977 dann konnte Angelika Fischer endlich werden, was sie schon immer sein wollte: Gemeindepastorin. Mit knapper Mehrheit war sie vom Gemeindegemeinderat der Paulus-Kirchengemeinde in Berlin-Lichterfelde gewählt worden. Zur Einführung gab man ihr als Predigttext: „Das Weib schweige in der Gemeinde.“ Ihr Mann sagte ihr damals: „Wenn Du das schaffst, schaffst Du alles.“

Tiefe Bewunderung

Ihr Mann habe immer 150-prozentig hinter ihr gestanden, in all den Auseinandersetzungen und Jahren. Gemeinsam leiteten beide den Theologischen Arbeitskreis der Paulusgemeinde, für seine Frau empfand er eine tiefe Bewunderung. Was sie in der Paulus-Gemeinde bis 1997, auch hinsichtlich der Geschäftsführung leistete, war enorm: Umbau und Renovierung der Pauluskirche, Aufbau einer leistungsfähigen Diakoniestation, Geschäftsführung der Kindertagesstätten und vieles andere mehr. Als Predigerin und Seelsorgerin war sie allseits beliebt. Auf dem Lichterfelder Kranoldplatz kannte sie jeder. Der Verlust ihres Sohnes im Jahr 2015 und - im selben Jahr - ihres Mannes traf sie hart.

Ihr größtes Werk: Als Vorsitzende des Ständigen Theologischen Ausschusses der Regionalsynode Berlin-West und Geschäftsführerin des Theologinnenverbandes der Bundesrepublik setzte sie im November 1974 bei der Synode eine Gesetzesänderung durch, so dass nun Frauen und Männer im Pfarramt im Bereich Berlin-West gleichberechtigt waren. Die unrühmliche Geschichte des Zölibats für Pastorinnen hatte endlich ein Ende gefunden. Pfarrerin in Ruhe Angelika Fischer sei Dank. Möge sie in Frieden ruhen und das schauen, was sie geglaubt und verkündigt hat. Sie wird unserer Kirche und vielen Menschen fehlen.

Zuerst erschienen in:

https://die-kirche.de/news-detail/nachricht/pionierin-der-kirche.html?tx_news_pi1%5BbackPid%5D=20397&cHash=449136f35d6b8e886d0c55fda893edf7 (Stand: 4.4.2024)

Angelika Fischer hat im Leitungsteam des West-Konvents im geteilten Deutschland neben Sabine Haussner, Arnsberg und Renate Nagel, Karlsruhe mitgearbeitet. Von Oktober 1970 bis Oktober 1974 agierte sie als Geschäftsführerin, Sabine Haussner war die offizielle Vorsitzende des Konvents. Die Trauerfeier von Angelika Fischer fand am Dienstag, 23. April 2024, in Berlin-Lichterfelde statt. (Red.)

Ansprache bei der Beerdigung von Inge Saame

17.5.2024, 10.00 Uhr, Harleshausen

Carsten Köstner-Norbisrath

Ps 31,9

Liebe Frau EMICH, liebes Ehepaar PASSOLD, liebe Trauergemeinde!

Ein langes Leben ist zu Ende gegangen. INGE SAAME ist am 9. Mai, dem Himmelfahrtstag, verstorben. Im Oktober wäre sie 90 Jahre alt geworden. Heute wollen wir hier von Ihr Abschied nehmen. Dabei soll uns ein Wort aus Ps 31 begleiten.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps 31,9). Welch ein kraftvolles und hoffnungsvolles Wort im Angesicht des Todes. Doch für das Leben und auch für den Tod von INGE SAAME könnte diese Zeile ein Motto sein.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Ja, so könnte INGE SAAME ihr Leben empfunden haben. Von Gott geschenkt, ein weiter Raum, der sich vor einem auftut.

Doch zunächst sah ihr Leben gar nicht nach einem weiten Raum aus. Kurz vor dem Krieg in Eschwege geboren, im Krieg und in der Zeit danach dort aufgewachsen und zur Schule gegangen. Früh die Mutter verloren, deren Krankheit sie zwang, die Schule mit der mittleren Reife zu verlassen. In den 1950er Jahren legte sie ein Examen als Gemeindehelferin und Religionslehrerin ab und trat im Anschluss ihren Dienst in der badischen Landeskirche an.

Schon da standen Ihre Füße aber auf weitem Raum. Sie hatte eine Beschäftigung gefunden, die ihren Interessen entsprach und in der sie sich für Menschen einsetzen konnte. Die letzten Jahre bis 1970 war sie dann als Reisesekretärin für die Frauenarbeit der badischen Landeskirche tätig. In dieser Zeit hat sie viele Reisen organisiert, und ihre Interpretationen von aktueller Literatur waren beeindruckende Bestandteile dieser Reisen.

In dieser „Badischen Zeit“ haben Sie, liebe Frau EMICH, INGE SAAME auch kennengelernt, sie haben sich aber dann erst vielen Jahre später wiedergefunden.

Ein weiteres Mal standen INGE SAAMES Füße auf weitem Raum, als sie dann ab 1971 Beauftragte für die Frauenarbeit in der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck wurde und damit wieder nach Nordhessen zurückkehrte. Und sie kam wieder mit Ihnen, liebe Frau EMICH, in Kontakt.

Wieder waren es die Reisen und wieder die Arbeit mit und für Frauen im kirchlichen Rahmen, die den weiten Raum für Ihre Leben boten. Schon bald folgte ein Schritt in INGE SAAMES Leben, der ihre Füße noch auf einen andern ganz weiten Raum stellen sollte.

Ab Oktober 1973 hatte sie die Chance der Ausbildung zur Pfarrverwalterin in der kurhessischen Kirche. Machte dann ein Vikariat an der Martinskirche in Kassel und schloss die Ausbildung mit einer theologischen Prüfung und einer Ordination im März 1976 ab. Damit wurde sie einer Pfarrerin gleichgestellt und übernahm anschließend die Pfarrstelle in Rockensüß und Camberg.

Eine Herausforderung und eine große Chance, der sich INGE SAAME gern stellte, auch wenn ihre gesundheitlichen Einschränkungen ihr viele zusätzliche Mühen auferlegten. Doch sie nutzte diesen neuen weiten Raum auf den Gott ihre Füße gestellt hat.

Eine enge Freundschaft verband sie seit der Ausbildung zur Pfarrverwalterin mit der Nachbarkollegin CHRISTA JÄHN. Und diese Freundschaft sollte ein zusätzlicher weiter Raum in ihrem Leben sein. Eng arbeiteten beide in ihren nebeneinander gelegenen Dorfpfarrämtern zusammen und haben beide auch eine große Liebe zur nahegelegenen Kommunität Imshausen entwickelt, die beiden immer wieder als spiritueller Kraftort gedient hat.

Durch die Freundschaft zu CHRISTA JÄHN entstand auch eine Freundschaft zu Ihnen, liebe Frau PASSOLD, als deren Schwester und auch zu Ihnen lieber Herr PASSOLD. Bis INGE SAAME aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig aus dem Pfarrdienst in Rockensüß und Camberg ausgeschieden ist, hat sie ihren Dienst an den Menschen mit großem Engagement versehen.

Ihre starke Diabeteserkrankung, die sie schon seit der Kindheit begleitete, hatte ihr Sehvermögen so stark eingeschränkt, dass sie ihren Pfarrdienst nicht mehr ausüben konnte. Auch die starke Unterstützung durch ihre befreundete Kollegin konnte diese Einschränkungen nicht mehr ausgleichen. Das Ausscheiden aus dem Pfarrdienst war verbunden mit einem Umzug nach Kassel, wo sie sich dann ehrenamtlich in einem Blindenheim engagierte.

INGE SAAME fand eine Wohnung in einem Wohnhaus für im Ruhestand befindliche Pfarrer und Pfarrerinnen in Kirchditmold. Die Freundschaft mit CHRISTA

JÄHN behielt in ihrem Leben das große Gewicht, und so kümmerte sie sich auch bis zu deren Tod im Jahr 2008 um ihre Freundin. In diese Zeit in Kassel fallen auch Reisen an die Ostsee mit Ihnen Frau EMICH und viele kulturelle Aktivitäten hier in Kassel mit Ihnen liebes Ehepaar PASSOLD.

Und so stand das Leben von INGE SAAME doch auch wieder unter dem Motto „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, denn sie konnte sich neuen Dingen zuwenden, die ihr Leben bereicherten. Sie lebte dann bis zum Sommer 2021 allein und selbstständig und mit vielen Anregungen in ihrer Wohnung und sogar den Tod der engen Freundin konnte sie verkraften.

Nach einem Krankenhausaufenthalt und wegen Ihrer inzwischen erheblichen gesundheitliche Probleme, konnte sie nicht mehr in ihre geliebte Wohnung zurückkehren. Seit der Zeit lebte sie im Aschrottheim.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Für diese letzten Jahre ihres Lebens könnte man den Eindruck gewinnen, dass dieses Wort nur noch sehr eingeschränkt zutraf. So recht wollte und konnte sich INGE SAAME nicht mit dem Verlust der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit abfinden. Auch wegen ihrer gesundheitlichen Einschränkungen zog sie sich immer weiter zurück, beschränkte ihr Leben auf Ihr Zimmer.

Doch über sie, liebe Frau EMICH, und sie, liebes Ehepaar PASSOLD, hatte sie immer noch Kontakt nach außen. Sie besuchten sie regelmäßig, sorgten dafür, dass sie z.B. auch mit dem Wein versorgt war, von dem sie gern am Abend ein Gläschen trank, aber immer darauf bedacht, die Grenzen ihrer Diabeteserkrankung einzuhalten.

So ist sie dann auch am Mittag des Himmelfahrtstages verstorben. Und nun steht über ihrem Tod das Wort „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Und ich bin mir sicher, dass INGE SAAME auch ihren Tod als ein von Gott auf einen weiten Raum Gestellt-Werden versteht.

Sie hat ihr Leben von Glaube an diesen Gott bestimmt gelebt und sich aus diesem Glauben immer für Menschen eingesetzt und so hat Gott sie am Ende in ihrem Tod, so wie in ihrem Leben auf einen weiten Raum gestellt. So können wir getrost Abschied nehmen von INGE SAAME und sie der Liebe Gottes anvertrauen.

Amen



„Es ist ein köstlich Ding,
dass das Herz fest werde,
welches geschieht durch Gnade.“

Sabine Haussner

* 15.02.1931 (Leipzig)
† 23.07.2024 (Amsberg)

Traurig, aber voller schöner Erinnerungen an
dich, nehmen wir Abschied.

Helga Stanek und Familie
Anja Györkök

Traueranschrift:
Trauerhaus Haussner, c/o Bestattungen Plöger,
Hüserstraße 1, 59821 Amsberg

Die Trauerfeier ist am Dienstag, dem 6. August 2024, um
14:00 Uhr in der Auferstehungskirche am Neumarkt.
Anschließend erfolgt die Urnenbeisetzung auf dem
Waldfriedhof „Sundemer Straße“ in Amsberg.

Nach der Beisetzung gehen wir in aller Stille auseinander.

Traueransprache bei der Beerdigung von Sabine Haussner Johannes Böhnke

Orgelvorspiel und Begrüßung

Lied: 529, 1.10-12, „Ich bin ein Gast auf Erden...“

Psalm 90, EG 738.1,2

Lesung: Lukas 1, 46-55

Lied: 527, 1.8-10, „Die Herrlichkeit auf Erden...“

Liebe Frau Stanek, liebe Frau Györkök, liebe Freundinnen und Freunde, liebe
Trauergemeinde,

Sabine Haussner ist tot. Mit ihr verlieren wir eine Frau, die uns lieb und wert
gewesen ist, die unser Leben bereichert hat und die darüber hinaus Zeugin
und Akteurin wichtiger Veränderungen in unserer Kirche gewesen ist. Blicken
wir zurück:

Sabine wird am 15.02.1931 in Leipzig als Tochter des Apothekers Hans Hauss-

ner und seiner Frau Hilda geboren und in Naunhof getauft. Dort, auf halbem Weg zwischen Leipzig und Grimma, verbringt sie ihre Kindheit in der ländlichen Apotheke ihrer Eltern mit Hund und Katz` und Hühnerhof, O-Ton Sabine. Nachdem sie mit ihren Eltern während des Krieges im rheinischen Eschweiler gelebt hat, zieht die Familie im Jahre 1944 wieder nach Naunhof. Weil die Schule zerstört ist, wird Sabine mit einer Gruppe von Nachbarskindern bis 1946 von ihrer Mutter unterrichtet. Während Sabine im Jahre 1949 ihr Abitur ablegt, macht ihre Mutter eine Ausbildung zur Katechetin, Sabine lässt sich von der Leidenschaft ihrer Mutter für die Theologie anstecken und tritt in das gerade gegründete katechetische Oberseminar in Naumburg ein.

Eine Weggefährtin von Sabine aus Ostdeutschland, mit der ich in den letzten Tagen öfter telefoniert habe, hat mir von ihrem besonderen Verständnis für die Kolleginnen in der früheren DDR erzählt, sicher eine Frucht dieser frühen Jahre.

Sabine und ihre Eltern entschließen sich im Jahre 1950 zur Flucht aus der DDR, und Sabine will ihre Ausbildung in Bethel fortsetzen. Sie erhält dort Einblick in das Leben der Diakonissen, und eine Szene ist ihr dabei so eindrücklich gewesen, dass sie mir davon erzählt hat: Nach einem heftigen Streit in der Gemeinschaft stellte eine der Schwestern fest: „Gott braucht uns nicht, weil wir so großartig sind, er braucht uns, weil wir so erbärmlich sind.“ Die ganze Theologie des Paulus in einem Satz zusammengefasst.

Um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, absolviert Sabine in Aachen einen Steno-Kurs. Während einer Straßenbahnfahrt lernt Sabine den Studentenfarrer kennen, der den Kontakt zur Hochschulgemeinde vermittelt. Mit der Gemeinde unternimmt sie eine Fahrt nach Holland und lernt dort die ökumenische Bewegung kennen.

Sabine ist mittlerweile klar geworden, dass sie Pfarrerin werden will. In einem letzten Brief hat sie geschrieben, dass ihr Leben von Gnade eingehüllt sei. Diese Erfahrung macht sie, als ein ihren Eltern weitläufig bekannter Industrieller ihr die Mittel für ihr Studium zur Verfügung stellt, das Sabine in Bethel beginnt und in Münster und Tübingen zu Ende bringt. Nachdem sie ihr 1. Examen im Jahre 1957 bestanden hat, absolviert sie ihr Vikariat in Hamm und geht währenddessen für ein halbes Jahr ans Ökumenische Institut des Weltkirchenrates nach Bossey in Frankreich, damals das Labor der weltweiten Ökumene.

Dort lernt Sabine einen südafrikanischen Theologen kennen. Als ich sie gefragt habe, ob dieser Kollege die Liebe ihres Lebens gewesen sei, hat Sabine das mit leuchtenden Augen bejaht. Aber dieser junge Mann hatte seine Aufgabe in Südafrika. Und er hätte dort, unter dem Apartheid-Regime, nicht mit Sabine zusammenleben dürfen. Sabine hat gesagt: „Ich habe gar nicht gemerkt, dass er farbig war.“ Aber er war farbig. Seine Liebe zu leben, hätte für ihn bedeutet, seine Heimat, die ihm dort anvertrauten Menschen nie wieder zu sehen. So waren die Gesetze im damaligen Südafrika: Ein striktes Verbot sog. gemischtrassiger Ehen. Schwere Herzens haben sich darum beide dazu entschieden, ihre Liebe nicht zu leben. „Es ist ein köstlich` Ding, dass das Herz fest werde durch die Gnade“, so heißt das im Konfirmationsspruch

von Sabine aus dem 13. Kapitel des Hebräerbriefes, und so konnte sie sich in das Alleine-Sein finden und es als Berufung annehmen. Eine Heirat hätte zudem nicht nur ihren südafrikanischen Freund heimatlos gemacht, sie hätte ihr auch die Möglichkeit genommen, in ihrem Beruf zu arbeiten: Bis sage und schreibe 1974 durften evangelische Theologinnen nicht heiraten, wenn sie denn nicht ihr Amt verlieren wollten! Die Benachteiligung von Frauen in einer von Männern dominierten Kirche war damals mit Händen zu greifen, und Sabine festen Herzens begreift, dass sie damit eine Aufgabe hat: Sie knüpft erste Kontakte zum Theologinnenkonvent. Im gesamtdeutschen Theologinnenkonvent sollte sie dann in den Jahren 1970-1974 Vorstandsverantwortung übernehmen. Aber zunächst, im Jahre 1959, legt Sabine ihr 2. Examen erfolgreich ab und wird, wie man ihr sagt, vorübergehend nach Arnshausen geschickt. Aus dem „vorübergehend“, so hat sie das augenzwinkernd erzählt, sei ein „lebenslänglich“ geworden. Sabine erteilt ab dem Jahr 1963 Religionsunterricht, und bereist dafür die ganze Region, später vertritt sie ihr Fach dann ausschließlich am Mariengymnasium und am Gymnasium Laurentianum. Sabine muss eine beeindruckende Lehrerin gewesen sein, noch lange nach ihrer Pensionierung hat sie herzliche Kontakte zu ehemaligen Schülerinnen und Schülern. Im Rückblick konnte Sabine mit dem Gefühl großer Dankbarkeit und Erfüllung auf ihr Berufsleben sehen, auch wenn sie als Spätaufsteherin entsetzlich unter dem Zwang zum frühen Aufstehen gelitten hat.

Neben ihrem leidenschaftlichen Eintreten für die Frauenrechte in der Kirche - da hat sie Pionierarbeit geleistet - war Sabine seit Studententagen am Judentum interessiert und hat dieses Interesse an ihre Schülerinnen und Schüler weitergegeben. Man ordne das in den zeitgeschichtlichen Kontext ein: Während Sabine die ersten Schritte in der Schule getan hat, war in Bonn mit Hans Globke gerade ein prominenter Altnazi in den Ruhestand getreten, der in der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden im sog. Dritten Reich eine herausragende Rolle gespielt hatte. Ein festes Herz ist für Menschen wie Sabine in dieser Zeit wahrhaftig bitter nötig gewesen.

Bis zum Jahr 1980, dem Todesjahr ihrer bei ihr lebenden Mutter, ist Sabine 15 Mal in Israel gewesen. Und wenn man sich als Schüler nicht so recht für das gerade aktuelle Thema des Religionsunterrichtes interessierte, musste man nur das Stichwort „Israel“ fallen lassen, und schon erzählte sie von ihren Erlebnissen in Eretz Israel, die Stunde war gelaufen. Nach ihrer Pensionierung im Jahr 1993 hat sich Sabine vermehrt in der Evangelischen Akademie engagiert und ihre Kollegen in der Gemeinde bei Amtshandlungen unterstützt.

Sabine war lange selbstständig, und sie war ein Mensch, der seine ganz eigenen Vorstellungen hatte und auch sehr fordernd sein konnte. Es hat sie darum schwer getroffen, als sie ihre eigene Wohnung aufgeben und in das Haus zum Guten Hirten ziehen musste. Sabine hat mit ihrer neuen Lebenssituation lange gehadert, sie hat an dem Verlust ihrer Bewegungsmöglichkeiten und an dem damit verbundenen weitgehenden Verlust ihrer Selbstbestimmung gelitten. Wir haben oft darüber gesprochen. Ob ich ihre Situation wirklich verstanden habe? Gott sei Dank, Sabine hatte mit Ihnen, Frau Stanek und Frau Györkö, zwei Menschen an ihrer Seite, denen sie vollkommen vertrauen durfte und vollkommen vertraut hat.

Der Umzug in das Haus zum Guten Hirten war nicht einfach. Aber ausgerechnet dieses Haus wird für Sabine der Ort einer wunderbaren Erfahrung: Hier entdecken Sabine und Peter ihre Liebe füreinander. Peter findet mit Sabine jemanden, der ihn dabei unterstützt, seine nach einem Schlaganfall teilweise verlorene Sprache wieder zu erlangen. Und Sabine hat damit eine wichtige Aufgabe. Aber Verliebt-Sein ist ja mehr. Und es ist unbeschreiblich. Für mich war es unbeschreiblich schön, dieses Paar zu erleben!

Sabines Herz war manchmal unruhig in diesen letzten Jahren im Heim, aber am Ende hat es Gott dann doch wieder fest und ruhig gemacht: Als wir vier miteinander Abendmahl gefeiert haben und Sabine davon erzählt hat, dass sie die Hand Gottes nun spüren könne.

Wir haben uns einmal, Sabine und ich, darüber unterhalten, was es denn wohl um das Reich Gottes sei, ob man darüber überhaupt reden könne. Denn, wie ist über etwas zu sprechen, das nicht in den Kategorien von Raum und Zeit fassbar ist und damit jenseits des Sagbaren steht. Sabine ist eingefallen, wie man doch davon reden könne, indem ihr nämlich eingefallen ist, was ein jüngerer Schüler darüber vor Jahren gesagt habe:

„Das Reich Gottes sei wie ein Weihnachtszimmer, niemand wisse, bevor die Weihnachtsglocke läutet, was hinter der Tür sei. Aber wenn es soweit wäre und die Tür geöffnet würde, dann sei es wunderschön, jedes Jahr eine neue, überwältigende Überraschung.“ Wir beide waren sehr zufrieden mit dem Bild und haben unsere Diskussion damit beendet!

Für Sabine hat sich die Tür zu diesem Zimmer geöffnet. Auch wir werden zu unserer Zeit durch diese Tür gehen. Für jetzt bleiben wir an der Schwelle stehen und winken Sabine zu, voller Vertrauen, dass sie in das Licht der Liebe Gottes geht.

Und der Friede Gottes...

Lied: 112, 1.2.6-8, „Auf, auf mein Herz mit Freuden...“

Fürbitte, Aussegnung

Orgelnachspiel

Auszug

Abschied von Sabine Haussner

Anette Reuter

Liebe Cornelia,

Du hast mich gebeten, zum Tod von Sabine Haussner in diesem Jahr etwas zu schreiben, ebenso wie im letzten Jahr, als Dietlinde Cunow, die ehemalige Vorsitzende des Theologinnenkonventes, verstorben ist und ich einen Teil für den Theologinnenkonvent bei der Trauerfeier in Lilienthal übernommen habe. ...UND ich weiß immer noch nicht, weshalb mir das so schwerfällt, zum Tod bzw. zum Nachruf etwas zu schreiben, als wenn ich etwas von dieser Energie des Sichbegegnens mit diesen Schwestern, Kolleginnen und Freundinnen bewahren möchte.

Für Dietlinde Cunow gibt es ja einiges Bildmaterial von meiner Seite im Nachhinein an den Konvent gesandt. Bei Sabine Haussner merkte ich, dass bei meiner letzten Begegnung mit ihr es nicht angebracht war, ein Foto zu machen.

Was verbindet mich mit den verstorbenen Kolleginnen und Freundinnen Dietlinde Cunow und Sabine Haussner und Kathrin Jesse aus dem Theologinnenkonvent?

Kathrin Jesse habe ich 1990 in München mit ins Ehrenamt ordnen dürfen, und sie hatte mich vorher mit zum bayerischen Theologinnenkonvent genommen, als ich meine ersten privaten Westreisen machen durfte.

Ich schweife ab, und doch wurde mir jetzt erst klar: Sabine Haussner, Dietlinde Cunow und Kathrin Jesse hatten ihre Wurzeln in der ehemaligen DDR bzw. im Deutschland vor 1949.

Und was ist es, dass ich über die Tiefe der Begegnungen und Freundschaften nicht schreiben mag?

Ein Foto von Sabine Haussner beim Frühstück aus der Grafenstr.85 in Arnsberg stand bei mir jahrelang im Dessauer Küchenfenster, sodass ich sie beim Essen immer mit im Blick hatte und in Dranske hatte ich ebenso ein Foto von ihr an der Küchenwand, da saß sie schon im Rollstuhl, gepflegt wie immer, an ihrem Tisch im Zimmer zum Guten Hirten im Pflegeheim der Diakonie. Kurz nach der Herzoperation hatte ich sie auch dort besucht und sie in einem schlimmen Zustand angetroffen. Danach hat sie sich so langsam wieder hochgerappelt. Helga Stanek hat sich in all den Wochen und Jahren als ehemalige Haushaltshilfe und dann zuverlässige treusorgende Freundin mehr und mehr eingebracht und gekümmert.

Am 11. Juli dieses Jahres schrieb mir Helga Stanek, dass es Sabine nicht sehr gut geht und sie keinen Lebenswillen mehr hat, sehr müde ist und sich sehr anstrengen muss, einem Gespräch zu folgen. Daraufhin haben wir, mein Partner, Dr.med. Hartmut Koenig, und ich bei Sabine angerufen und mit ihr gesprochen. Sie musste sich erst wieder zurechtfinden, und im Gespräch stellte sich auch heraus, wieviel Menschen in ihrem Umfeld starben und dann nur die

Traueranzeige kam, ohne dass sie sich verabschiedet hatte.

Daraufhin habe ich mich entschieden, am 13. Juli 2024 zu ihr nach Arnberg zu fahren, um einige Zeit bei ihr zu sein. Das waren von Dessau 400 km hin und dann am Abend 400 km zurück nach Dessau mit der Option im Hotel zu nächtigen oder im Auto zu schlafen. Die Zeit vom Mittag bis zum Abend bei Sabine, mit einem Zwischenbesuch bei Helga Stanek und Mann, war geprägt von einem achtsamen Miteinander und Erinnern und körperlicher Berührung ihrer Knie, sie im Rollstuhl sitzend, und zum Schluss vom Segnen. Sabine hatte geklagt, dass sie jeden Abend in ihrem Gebet Gott fragte: „Wann holst Du mich endlich?“... und ich habe ihr dann einen Ichsatz angeboten, von nun an in jedem Abendgebet zu sagen: „Herr, jetzt bin ich bereit!“, so sagten es später die Pflegerinnen.

Fünf Tage danach gab es für Sabine noch eine Hausabendmahlsfeier in ihrem Zimmer mit dem Kollegen Johannes Böhnke, Helga Stanek und einer ehemaligen Schülerin. Mit dem Kollegen hatte sie damals oft in der Grafenstr.85 auf ihrem „brüchigen“ Balkon eine Zigarette geraucht und ihm mit seelsorgerlichem Rat zur Seite gestanden...

Am 23. Juli 2024 hat sich das Leben von Sabine Haussner vollendet.

Die Trauerfeier für Sabine Haussner haben wir dann hier in Dranske auf Rügen am 6. August 2024 zur selben Zeit gehalten, wie sie in Arnberg war, da der Kollege uns alle Vorbereitungen per mail zugeschickt hatte, wie er es für die Trauerfeier in Arnberg vorbereitet hatte.

Ein großes Foto habe ich von Sabine noch in meinem ehemaligen Amtszimmer in Dessau stehen, und auf meinem jetzigen Handy sind seit dem 22. März 2018 aus dem Krankenhaus nach der Herzoperation noch alle Informationen/ Bilder zwischen Helga Stanek und mir betreffs Sabine gespeichert, wie soll ich da etwas zusammenfassen, außer dass ich jetzt einige Sätze in memoriam Sabine Haussner aufschreibe...

An meiner Pinnwand in Dranske hängt noch ein Zettel aus einem Gespräch (von wann ???) mit Sabine Haussner: „Wenn das Kirchenrecht und das Gewissen gegeneinanderstehen, so ist der Christ verpflichtet, seinem Gewissen zu folgen“ Th. von Aquin“.

Ich danke mir, dass ich Deinem mehrmaligen Anfragen, liebe Cornelia, nun doch Folge geleistet habe in aller Unvollkommenheit und danke Dir, dass Du am Ball geblieben bist.

Herzlich Anette, jetzt aus Dranske auf Rügen, zur Zeit des fallenden goldenen Laubes.



Beim festlichen Abend während der Jahrestagung in Hofgeismar am 17.-20.2.2013.

Sabine und ich lernten uns draußen vor der Tür kennen. Im Laufe der Jahre, in denen wir die Jahrestagungen besuchten von Mal zu Mal besser.

Vor der Tagung ging Sabine immer zum Frisör. Dann waren ihre grauen Haare etwas blau. Sie war auch immer geschminkt. Und schick! Wenn ich neben ihr stand, kam ich mir manchmal etwas lässig angezogen vor. Sie kam aus Arnsberg, wo ich auch mal eine kurze Zeit gewohnt habe. Sie erzählte mir, dass sie mit ihrer Mutter zusammengelebt hat, bis sie gestorben war. Und sie gehörte zu der Generation Theologinnen/Pastorinnen, die nicht heiraten durften, als „unbemannte Raumschiffe“ kirchlich wirken. Sie hat in einer Berufsschule unterrichtet. Sie hat die Schüler*innen geliebt und war auch selbst

wohl sehr beliebt.

Unsere Gespräche drehten sich oft um das „Damals“ und „Heute“, Beziehung leben und als Pastorin arbeiten. Sie war ganz froh, dass sie sich ihr Leben so gestalten konnte, wie sie wollte. Dass ihr niemand mehr reinredete. Sie bekam meinen Ausstieg aus der ersten Ehe mit, dann die zweiten Ehe. Ihre Einlassung dazu: „Das tut dir nicht gut!“ Meinen Ausstieg aus der zweiten Ehe (beide mit Männern) hat sie nicht mehr miterlebt.

Als rauchende Frauen waren wir oft zu zweit. Manchmal kam auch jemand dazu, das freute sie immer. Sie war neugierig auf uns jüngere Kolleginnen. Zum kalte Füße kriegen reichte die Zeit der Pausen oft nicht.

Eine Situation werde ich nicht vergessen: Sie brachte sich zu den Tagungen immer ihren Tauchsieder und Kaffee mit, um sich vor dem Frühstück einen Kaffee zu kochen. Wir waren in Büsum, sie hatte ein Zimmer mit Terrasse.

Rauchend stand sie mit ihrem Kaffee auf der Terrasse und kippte plötzlich um, fiel in die Beete. Das hat sie sehr erschrocken und feststellen lassen, dass ihr Körper ihr langsam den Dienst versagt. Wir haben in der Pause noch darüber geschmunzelt und erwogen, ob es vielleicht besser sei, erst nach dem Frühstück zu rauchen. Doch danach kam sie leider nicht mehr wieder. Fortan wollte sie telefonisch auf dem Laufenden gehalten werden ...



Sabine Haussner und Anette Reuter
Jahrestagung 20.-23.2.2011 in Augsburg



Sabine Haussner, Dietlinde Cunow, Doris Semmler bei der Jahrestagung 2013 in Hofgeismar

Fotos: C. Schlarb

Bischof Christian Stäblein zum Tod von Rosemarie Cynkiewicz



Die ehemalige Präses der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK), Oberkonsistorialrätin i.R. Rosemarie Cynkiewicz, bei der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Magdeburg am 07.11.2016

Foto: epd Norbert Neetz

28.10.2024

„Wir danken ihr für unermüdlichen Dienst und Schaffenskraft, wir verneigen uns vor ihrem Lebenswerk.“

„Traurig und sehr berührt bin ich vom Tod von Schwester Rosemarie Cynkiewicz. Sie hat sich mit einer großen Kraft für ihre Kirche eingesetzt - als Pfarrerin im Prenzlauer Berg, im Konsistorium und nicht zuletzt als erste und zugleich letzte Präses der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR.

In diesem Amt war sie nach der friedlichen Revolution und Wiedervereinigung Wegbereiterin für die Zusammenführung zu einer gesamtdeutschen Synode der EKD. Sie war eine streitbare, leidenschaftliche, stets an den Fragen der Gemeinde orientierte Leiterin der Kirche, sie war ein Gesicht für diese Kirche und ihr Glück, nach Jahren der gewaltsamen Trennung wieder zusammen zu

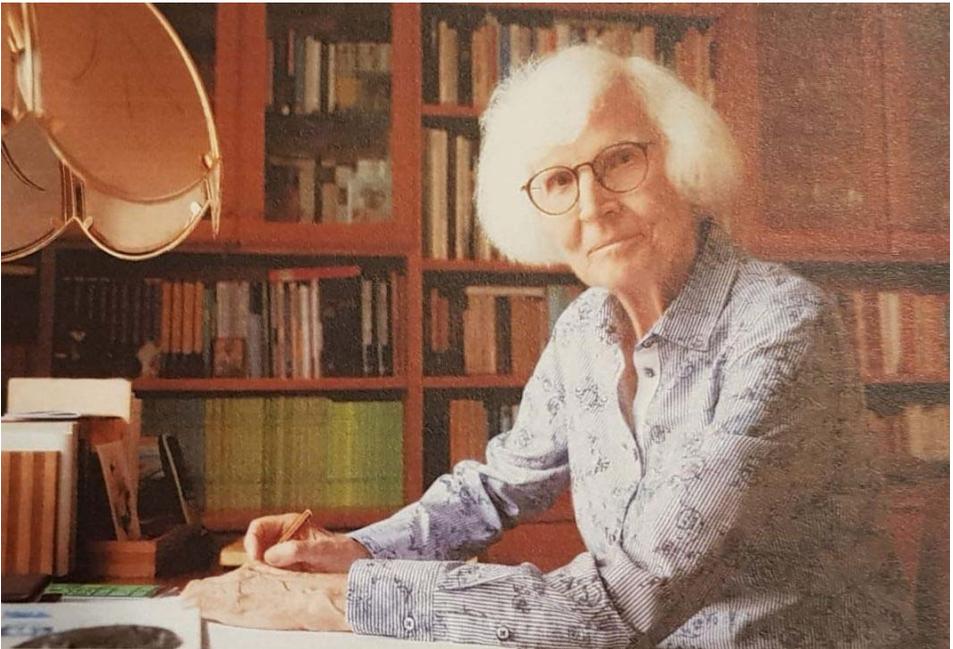
kommen.

Sie hat manches Mal auch mit ihrer Kirche gehadert, mehr aber noch hat sie sie geliebt. Wir danken ihr für unermüdlichen Dienst und Schaffenskraft, wir verneigen uns vor ihrem Lebenswerk.“

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern ist alle Morgen neu. Dieses Prophetenwort aus dem Buch Jeremia (3. Kapitel) war ihr Licht und Orientierung. Möge sie in Gottes Güte und Barmherzigkeit jetzt geborgen sein, möge sie schauen, was sie geglaubt hat.

Eine erste und letzte Begegnung mit Pastorin Rosemarie Cynkiewicz, Oberkonsistorialrätin i.R.

Annette von Oltersdorff-Kalettka



Am 16. März 2024 besuchte ich Rosemarie Cynkiewicz in ihrer Wohnung im Prenzlauer Berg. Hier ist sie seit den 1960-iger Jahren zu Hause. Wir sitzen am Tisch bei einer Tasse Tee. Während unseres Gespräches fällt mein Blick immer wieder auf das Bücherregal. Neben Wörterbüchern, Ausgaben zu und von Luther und Karl Barth stechen Bücher von Christa Wolf u.a. ostdeutschen

Autor*innen hervor. Rosemarie Cynkiewicz redet ruhig und bedächtig. Während unseres Gesprächs wandern ihre Erinnerungen in die Vergangenheit. Sie verweilt lange bei ihren Begegnungen mit Diakonissen und Jugendmitarbeiterinnen, Frauen, die ihren beruflichen Werdegang sehr geprägt und sie als junge Frau beeindruckt haben. Sie blättert in einem Fotoalbum mit Bildern aus den 1950-iger Jahren - Zeugnisse kirchlichen Lebens in der DDR. Zehn Jahre lang prägte Rosemarie Cynkiewicz dieses Leben als Pastorin in der Zachäusgemeinde in Berlin/ Prenzlauer Berg. Dieser Kirchengemeinde blieb sie bis zum Schluss treu - als Mitglied und bis ins hohe Alter als Ehrenamtliche in der inhaltlichen Gestaltung von Gesprächskreisen, der Gruppe für Senioren und Seniorinnen und Gottesdiensten im Pflegeheim. Die alljährlichen Begegnungen ost- und westdeutscher Theologinnen in Ostberlin waren für sie wie für viele Pastorinnen und Pfarrerinnen aus ganz Ostdeutschland immer ein Treffen mit intensivem Austausch zu theologischen Themen, willkommenen Geschenken von Büchern bis Primeln und freundschaftlichem Beisammensein. Rosemarie Cynkiewicz sah sich nicht als feministische Theologin. Das Thema Gerechtigkeit gehörte aber ganz unbedingt zu ihrem Glauben und theologischen Ansatz.

Als Oberkonsistorialrätin und als Präses des Bundes evangelischer Kirchen der DDR gestaltete sie die Zusammenführung der Ost- und Westkirchen 1991 mit.

Am 27. Oktober 2024 verstarb Rosemarie Cynkiewicz. Am 6. November wurde sie auf dem Georgen-Parochial-Friedhof III in Berlin beigesetzt.

Mein Besuch im Frühjahr wird mir in Erinnerung bleiben. Ich bin dankbar dafür, dass wir das Gespräch führen konnten und sie in der Festschrift des bundesweiten Theologinnenkonventes zu Wort kommt.

Biografisches:

geboren am 24. Februar 1936 in Frankfurt/ Oder

nach der Schule Ausbildung zur Drogistin

anschließend Ausbildung zur Apothekenassistentin und Besuch der Abendschule zur Erlangung des Abiturs

Studium der Theologie an der Humboldt-Universität Berlin

1965 erstes Examen

1967 zweites Examen

1968 Ordination;

von 1967-77 Pastorin in der Zachäusgemeinde/Prenzlauer Berg Berlin

von 1977-98 Oberkonsistorialrätin in Berlin

Foto: Traueranzeige

Nachruf für Pfarrerin Dorothea Gertig

Inge Rühl



Foto: © GAW Frauenarbeit

Mit Dorothea Gertig verlieren wir eine engagierte und glaubensstarke Frau, die über Jahrzehnte hinweg die Kirche und die Gesellschaft mit ihrem unermüdlichen Einsatz für Frauenrechte, Solidarität und humanitäres Engagement geprägt hat.

Geboren in 1939, einer Zeit, in der der Weg für Frauen in kirchlichen und gesellschaftlichen Führungspositionen noch nicht geebnet war, lebte Dorothea Gertig bereits in jungen Jahren ihre Berufung. Am 02.02.1975 wurde sie zur Pfarrerin ordiniert und trat ihre erste Stelle in Friedland an. Somit prägte das Flüchtlings- und Grenzdurchgangslager ihr jahrelanges Engagement für Menschen auf der Flucht. Später wirkte sie als Gemeindepfarrerin in Hanau und prägte zugleich die Frauenarbeit des Kirchenkreises mit viel Herzblut und Hingabe. Dabei war es ihr Anliegen, den Frauen in der Kirche eine Stimme zu geben. Sie stellte deren Bedürfnisse und Erwartungen in die Mitte ihrer kirchlichen Arbeit. Sie schuf Räume für viele Frauen

en, ihre eigenen Worte zu finden, ihren Glauben zu leben und die eigene Stimme zu erheben.

Ihr beruflicher Weg führte sie weiter in das „Amt für kirchliche Dienste“ in Kassel. Sie leitete die Frauenarbeit und später den Bereich Erwachsenenbildung, auch hier legte sie einen klaren Schwerpunkt auf die Arbeit mit Frauen. In diese Zeit fiel die Dekade „Solidarität der Kirche mit den Frauen“. Sie brachte unterschiedliche Frauen zusammen und entwickelte mit ihnen die entsprechenden Dekadegottesdienste, die nicht nur spirituell bereicherten, sondern Ausdruck der Solidarität der Kirche mit den Frauen waren. Dorothea war eine Wegbereiterin für Frauenrechte auch und gerade in der Kirche. Sie kämpfte für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung und setzte sich tatkräftig für die Anerkennung und die Rechte von Frauen ein.

Ihr Engagement beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Frauenarbeit. Dorothea Gertig war auch eine engagierte Helferin und Unterstützerin in der Flüchtlingsarbeit. Sie stand den Menschen zur Seite, die in Not waren und nach Zukunft und Heimat suchten. Ihre Mitmenschlichkeit, ihr unerschütterlicher Glaube und ihr Festhalten an den Menschenrechten machten sie zu einer herausragenden Stimme der Solidarität.

Mit dem Eintritt in den Ruhestand setzte sie ihr Engagement ehrenamtlich fort, insbesondere in der Frauenarbeit des Gustav Adolf Werkes (GAW). Dorothea Gertig war bis zuletzt eine treibende Kraft, Frauen zu stärken. Sie hörte nie auf, auf eine gerechtere und solidarische Welt hinzuarbeiten. So spricht auch das bundesweite Leitbild der GAW - Frauenarbeit Dorothea Gertigs Sprache. Wie ein roter Faden zieht sich der besondere Blick auf die Situation der Frauen in der Diaspora durch.

Ihre Arbeit und ihr Engagement hinterlassen einen bleibenden Eindruck in der Kirche und in der Gesellschaft. Wir danken ihr für ihr Lebenswerk, das von Nächstenliebe, Gerechtigkeit und unermüdlichem Einsatz geprägt war. Sie wird uns als Vorbild der Stärke eines handelnden Glaubens und den Dienst am Menschen in Erinnerung bleiben.

Wir werden Dorothea Gertig in dankbarer Erinnerung behalten und ihre Arbeit in unseren Herzen weitertragen.

Dorothea Gertig (+ 26.11.2024)

Persönlicher Nachruf von Lydia Laucht am Abend des 26. November 2024



Heute ist Dorothea Gertig gestorben - die großartige Schwester voller Empathie und Kraft für die Anliegen von Frauen in Kirche und Gesellschaft.

Als wir den Theologinnenkonvent in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck vor ca. vierzig Jahren wieder aktivierten, war sie dabei, damals noch Gemeindepfarrerin in Hanau. Als Leiterin der Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste ab 1991 hat sie in der kreativen Nachfolge von Elisabeth Stehfen und Dietgard Meyer die Frauen stark gemacht, z.B. in Bibelarbeiten zu „vergessenen“ Frauen in der Bibel. Sie hat FRANKA e.V. - WEGE AUS DER GEWALT mitbegründet. Zunächst im persönlichen Austausch haben wir die Dekade-

Foto: © GAW Frauenarbeit

Gottesdienste entwickelt, die dann später als offizielle Arbeitshilfe des Amtes für Frauenarbeit in die Gemeinden weitergegeben werden konnte und viele Frauengottesdienste mit angestoßen hat. Zu den Frauen in den Kirchen in Osteuropa hat sie die Kontakte weiter intensiviert und sie war im Ruhestand Leiterin der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk (GAW).

Sie ist und bleibt ein Geschenk für uns Frauen in den Kirchen, für viele Freundinnen und Freunde als geistliche Begleiterin, Beraterin, Beterin und Vorbild im Glauben und im Gottvertrauen, das im täglichen Leben, im Beten und Arbeiten sichtbar und spürbar wird. Als ausgebildete Clownin hat sie viele zum Lachen gebracht. Sie war die Einzige, die mich als kurzzeitige Referentin im Amt für kirchliche Dienste begrüßte, für einige andere kam ich offenbar ungelegen. Das werde ich ihr nie vergessen. In persönlichen Abschiedssituationen konnte sie ermutigend trösten. Viele Frauen und Männer werden von bereichernden Erfahrungen mit ihr berichten können.

Ich bin Dorothea dankbar und Gott dankbar für sie. Sie ist im Licht Gottes für immer geborgen! Vor drei Wochen schrieben wir uns: wenn es uns besser geht, telefonieren wir wieder. Jetzt gehen meine dankbaren Gedanken direkt in das Immer der Gnade.

Danke, liebe Dorothea.



Blumen vom 90. Konventsjubiläum 2015 in Nürnberg

Foto: Silvia Jühne

Wir gratulieren

Gudrun Diestel zum 95. Geburtstag am 6. Januar 2024

Anette Reuter zum 85. Geburtstag am 23. Februar 2024

Dorothea Gertig zum 85. Geburtstag am 26. Mai 2024

Dr. Ida Raming zum 92. Geburtstag am 10. August 2024

Dietgard Meyer zum 102. Geburtstag am 14. August 2024

Margit Baumgarten zum 70. Geburtstag am 11. September 2024

Brigitte Enzner-Probst zum 75. Geburtstag am 22. September 2024

Mechthild Achilles-Bolz zum 80. Geburtstag am 25. Oktober 2024

Antje Marcus zum 85. Geburtstag am 2. Dezember 2024

Susanne Kahl-Passoth für die Auszeichnung mit der Louise-Schroeder-Medaille am 23. September 2024 in Berlin.

Prof. em. Katharina von Kellenbach, PhD und Carlotta Israel zum Erhalt des Dorothee-Sölle-Preises am 29. September 2024 in Frankfurt/M.

Frauen auf dem Weg

Claudia Bader (1900-1974) - Gedenken zum 50. Todestag am 3.6.2024

Lydia Laucht

„Uns dem bedeutsamen Geschehen unserer Zeit öffnen und seinen Sinn im Lichte des christlichen Glaubens zu verstehen suchen - das ist alles, was wir können“¹, schreibt Claudia Bader 1936 in den Mitteilungen des Verbandes evangelischer Theologinnen Deutschlands.

Darum hat sich Claudia Bader als Theologin in schweren politischen Zeiten gemüht. Innerhalb der Kirche kämpft sie für die volle Gleichstellung von Männern und Frauen im Pfarramt. 1929 war sie in den 1925 in Marburg gegründeten „Verband evangelischer Theologinnen“ eingetreten. Dieser vertrat ein „Amt sui generis“ für Theologinnen, eine spezielles Frauenamt (Seelsorge für Frauen und Mädchen, Klinikseelsorge, Gefängnisseelsorge für Frauen, keine Sakramentsverwaltung, keine Gemeindeleitung). Als sich 1930 die „Vereinigung evangelischer Theologinnen“ gegründet hatte, die für die volle Gleichstellung eintrat, wird sie 1931 Mitglied in derselben. Die Vereinigung löst sich 1933 unter Druck des NS-Regimes gegenüber den Gründungsmitgliedern auf. Claudia Bader arbeitet auch weiterhin im Verband mit und ist seit 1933 Sprecherin der hessischen Vikarinnen.

Claudia Bader hat die Diskussionen im Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands entscheidend mitgeprägt. Zum einen ist sie von Anfang an für die volle Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt, während die Mehrheit für ein spezielles Amt für Theologinnen plädiert. Zum anderen ist sie im Verband für den korporativen Anschluss an die Bekennende Kirche (BK), während die Mehrheit der Theologinnen zwar persönlich die BK unterstützen, aber als Verband kirchenpolitisch neutral bleiben wollen. Bei der Abstimmung schließt sich Bader allerdings der den korporativen Anschluss ablehnenden Minderheit „im Bemühen um sie“² an. Die Idee eines „Ordens“³ bzw. einer Schwesternschaft der Theologinnen lehnt sie ab. Sie hat den Eindruck, dass der Vorschlag darauf hinausläuft, „unter den Theologinnen uniforme Entscheidungen zu erzeugen.“ Ihrer Ansicht nach gehört es „zum Amt der Theologin, nicht autoritätsabhängig zu sein.“⁴ Der Gedanke an einen Orden wird nicht weiterverfolgt.

Claudia Bader engagiert sich in diesen Jahren auch zur Frage der ökumenischen Verantwortung der Kirchen. In den Mitteilungen des Verbandes aus dem Jahr 1936 stimmt sie die Theologinnen auf die Weltkirchenkonferenzen 1937 in Oxford („Bewegung für praktisches Christentum“) und Edinburgh („Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“), u.a. zu dem aktuellen Thema „Kirche, Volk und Staat“ ein. Sie erinnert an Pfingsten, dass Gott die christliche Gemeinde einte und sie zum „stärksten Symbol des *ut omnes un-*

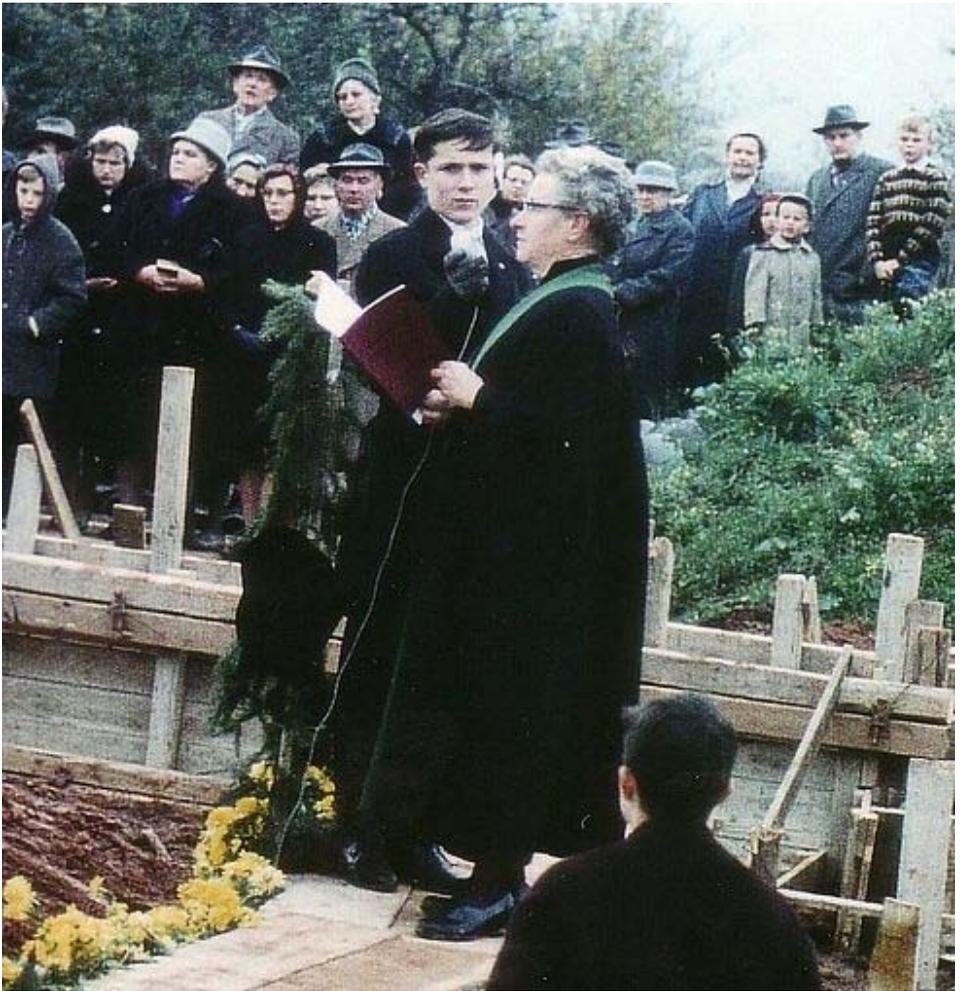
um sint (Joh 17,21) [einsetzte]. - Wer in dieser Hoffnung auf das Wunder des Geistes lebt, kann und darf nicht mehr gleichgültig und unbeteiligt den großen geistigen Umwälzungen unserer Zeit gegenüber stehen, der muß als Christ seine Zuschauerhaltung aufgeben und erschreckt begreifen, daß unsere Gegenwart unser Schicksal ist, das uns ganz persönlich und ganz direkt etwas angeht. Das erkennen heißt nicht, diesem Schicksal in fatalistischem Unglauben ergeben sein, taten- und entscheidungslos, sondern ein Schicksal haben, bedeutet stets: ein Sichaufgerufenwissen zu verantwortlicher Mit- und Neugestaltung. [...] mit dem Einsatz unserer ganzen Person mitten hineinzustellen in die reibenden Gegensätze, in die Mitarbeit an den immer schwerer werdenden Gegenwartsaufgaben, wie sie auf uns warten in Politik, Wirtschaft und auf dem Boden pädagogisch-kulturellen Lebens.“⁵

Claudia Bader wurde am 12.11.1900 in Codacal/Malabar in Ostindien in eine Pfarrfamilie geboren, die im Dienst der Basler Mission dort lebte und arbeitete. 1908 kehrt die Familie zurück und gelangt nach Zwischenstationen 1912 nach Marburg, wo der Vater der Leiter des Elisabethenhofes, einem Heim für Frauen ist. Später, ab 1933, macht Claudia dort auch ihr Vikariat. Sie studiert zunächst ab 1922 die Fächer Deutsch und Religion und ab 1929 voll Theologie. Theologisch geprägt wird sie von Hermann Schafft und Paul Tillich, mit denen sie viele Jahre im Gespräch bleibt. 1934 macht sie ihr 2.Theologisches Examen. Sie wird als Klinikseelsorgerin eingestellt und bekommt dafür die Erlaubnis der Sakramentsverwaltung für alle Frauenstationen der Kliniken. Während des Krieges vertritt sie eingezogene Pfarrer in Marburg und Umgebung. Ab 1945 wird ihr die Leitung des weiblichen Stadtjugendpfarramtes übertragen.

Seit ihrer Studienzeit ist sie mit Katharina Staritz verbunden. Als Katharina Staritz 1941 aus Breslau fliehen muss, ist ihr erster Weg nach Marburg zu Claudia Bader. Bei ihr wohnt sie einige Zeit. Nach ihrer Verhaftung und ihrer Überlebenszeit im KZ Ravensbrück stellt die kurhessische Kirche Katharina Staritz als Vikarin für die Vertretung eingezogener Pfarrer ein. Claudia Bader und Katharina Staritz engagieren sich weiter für die rechtliche Gleichstellung der theologisch ausgebildeten Frauen. Claudia Baders Ordination ist erst am 21.12.1952 in der Universitätskirche in Marburg. Ihr wird die Pfarrstelle 1 an der Pauluskirche in Marburg übertragen.

Sie wird Sprengelvikarin im Sprengel Marburg, u.a. ist sie auch als Nachfolgerin von Katharina Staritz Seelsorgerin im Frauengefängnis in Ziegenhain tätig. Sie erhält 80 Prozent des Pfarrergehaltes. Nach der Erhöhung des Gehaltes auf 90 Prozent und der Verleihung des Titels „Pfarrvikarin“ im Jahr 1958, schreibt sie an Dietgard Meyer: „Im Augenblick habe ich viel zu tun und bin einfach zu müde und zu traurig über die Institution Kirche [...] Aber menschliche Hilfe ist wohl kaum mehr zu erwarten. Ich bin jetzt 24 Jahre im ungen gesehenen Dienst dieser Landeskirche.“⁶

Claudia Baders „unermüdliche[m] Wirken war es zu verdanken, dass am 12.November 1961 der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt werden konnte: Die Pauluskirche, deren Einweihung am Ostermontag 1963 stattfand, war der erste evangelische Kirchenneubau nach der Reformation in Marburg.“⁷



Claudia Bader bei der Grundsteinlegung der Pauluskirche am 12.11.1961

Aus: <https://lukas-pauluskirche.ekmr.de/ueber-uns/geschichte-der-pauluskirche>

Das am 1.12.1961 verabschiedete Pfarrerinnengesetz gibt ihr das Recht, auch Gemeindepfarrerin zu sein - sofern sie nicht heiratet. Am 1.12.1962 wird sie Pfarrerin der Pfarrstelle Pauluskirche. Sie „hatte das Pfarrhaus nicht für sich allein. Sie konnte nur den Gemeindesaal bewohnen und notdürftig im Keller kochen.“⁸ Die eigentliche Pfarrwohnung wurde vom Propst genutzt. „Von November 1962 bis September 1966 hatte er eine zu diesem Zweck geschaffene zweite Pfarrstelle in der Paulusgemeinde inne. Damit fiel ihm zugleich der Vorsitz im Kirchenvorstand zu, den eine Pfarrerin nur dann übernehmen durfte, wenn sie keinen männlichen Kollegen hatte.“⁹

1966 geht Claudia Bader in den Ruhestand und erhält den Titel „Kirchenrätin“.

Gestorben ist sie am 3.6.1974 in Marburg-Wehrda. Ihre Beerdigung ist am 10.6.1974 in Marburg. Der Bibeltext im Gottesdienst in der Pauluskirche ist Johannes 16, 22.23a. Jesus sagt: „Und auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An dem Tag werdet ihr mich nichts fragen.“¹⁰

¹ Claudia Bader, Unsere oekumenische Verantwortung, in: Mitteilungen des Verbandes evangelischer Theologinnen Deutschlands, 6. Jg., 4. Vierteljahr 1936, S. 1 -4, hier S. 2, in: EZA Z 2343 6. 1936, 4. Sie zitiert hier den schottischen Indemissionar und Ökumeniker Joseph Houldsworth Oldham, dessen 1936 veröffentlichtes Studienheft „Kirche, Volk und Staat“ sie sehr zur Lektüre im Vorfeld der ökumenischen Großtreffen 1937 empfiehlt.

² Christiane Drape-Müller, Frauen auf die Kanzel? Die Diskussion um das Amt der Theologin von 1925-1942, Pfaffenweiler 1994 (Theologische Frauenforschung - Erträge und Perspektiven 2), S. 57-70, 59.

³ A.a.O., S. 63.

⁴ Ebd.

⁵ Bader, Verantwortung, S. 4

⁶ Dietgard Meyer, „Finden Sie das in Ordnung?“ Nachruf für Claudia Bader, in: Hessisches Pfarrerblatt (August/September 1974), 123-124, abgedruckt in: BETTINA WISCHHÖFER, Pfarrhelferin, Vikarin, Pfarrerin, Theologinnen in Kurhessen-Waldeck, Quellen zur Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel „50 Jahre Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck“ im Landeskirchenamt Kassel vom 10. Bis 29. März 2012 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 31), Kassel 2012, S. 72f. Vgl. auch Wolfgang Huber, Art. BADER, Claudia, in: BBKL 34 (2013), Sp. 70-74.

⁷ Veronika Rode, Claudia Bader (1900-1974), in: Magistrat der Universitätsstadt Marburg Referat für die Gleichberechtigung von Frau und Mann (Hrsg.), Berühmte und vergessene Frauen in Marburg. 45 Biografien aus 800 Jahren Marburger Frauengeschichte, Marburg ⁶2013, 17-19, 18, URL: <https://www.marburg.de/portal/seiten/beruehmte-und-vergessene-frauen-in-der-universitaetsstadt-marburg-900000987-23001.html> (Stand: 19.10.2023).

⁸ Ev. Kirchengemeinde Lukas und Paulus in Marburg (Hrsg.), Geschichte der Pauluskirche, URL: <https://lukas-pauluskirche.ekmr.de> (Stand: 19.10.2023).

⁹ Ebd. Ich vermute, dass das eine Verabredung im Kirchenvorstand war, denn im Pfarrerrinnengesetz habe ich diesbezüglich nichts gefunden.

¹⁰ Mündliche Mitteilung des Pfarramtes Marburg-Wehrda.

Beschreibung meines jetzigen Lebens

Brigitte Schrödter-Hoffmann

Ich bin auf der Zielgeraden,
müde, erschöpft,
aber ich rudere weiter im Ruderboot des Lebens,
in Gedanken im Vierer mit Steuermann.

Der Steuermann ist Jesus Christus.
Er hat sich Ruderer ins Boot geholt.
Sie rudern mit den Kräften, die sie haben.

Die Ruderer sehen nicht, wohin sie rudern.
Sie rudern zwar vorwärts,
aber sie schauen zurück.
Vorwärts schaut der Steuermann.
Er gibt die Kommandos.
Nur wenn die Ruderer auf das Kommando des Steuermanns hören,
kommen sie vorwärts,
nur dann kann Gutes gelingen.

Der Steuermann sieht die Gefahren.
Er gibt seine Anweisungen.
Wenn die Ruderer auf ihn hören
und nach seinen Befehlen handeln,
erreichen sie sicher das Ziel.
Rudern, Wenden, Anlegen am Ziel will gelernt und geübt sein,
damit das Boot nicht kentert.

Ich erinnere mich an die vielfältigen Erfahrungen beim Rudern
auf dem Neckar in Heidelberg während meines Theologiestudiums
in den Sommersemestern 1962, 1963 und 1964.
Das Rudern hat mir damals viel Freude bereitet.

Meine Gemeinden lagen am Rhein und in der Nähe der Fulda.
Einmal wieder im Sportboot zu rudern, war immer mein Traum.

In Gedanken ist dieser Traum im Alter von 82 Jahren wieder lebendig geworden, angeregt von einem Satz der EKD-Ratsvorsitzenden Annette Kurschus in ihrer Predigt zur Jahreslosung 2023 in der Dresdener Frauenkirche am 01.01.2023. Sie sagte: „Wir sind ja gewohnt, wie Läufer mit dem Blick nach vorn zu eilen, zu gestalten, zu meistern. Die Menschen der Bibel fühlen sich nicht wie Läufer, sondern eher wie beim Rudern, bei dem wir nur das sehen können, was bereits hinter uns liegt.“

Brigitte Schrödter-Hoffmann am 15.02.2023

Vor 25 Jahren trat Margot Käßmann als erste Frau das Amt der Landesbischöfin der Hannoverschen Landeskirche an!

Aneke Dornbusch



Am 4. September 1999 hat Dr. Margot Käßmann als erste Frau das Amt der

Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers übernommen. Die Landessynode hatte die Theologin drei Monate zuvor zur Nachfolgerin von Landesbischof Horst Hirschler gewählt.

Landesbischof Ralf Meister sagt über dieses besondere Datum:

„Dass die Landessynode vor 25 Jahren Margot Käßmann, und damit erstmals eine Frau, in das Leitungsamt der Landeskirche gewählt hat, hat viele Menschen in der evangelischen Kirche ermutigt, grundlegende strukturelle und auch theologische Veränderungen voranzubringen.“

Auf dem Weg zur Verwirklichung von Gleichstellung in unserer Kirche markiert die Amtsübernahme von Margot Käßmann 1999 einen entscheidenden Punkt. Mit der Ordination von Frauen seit 1964, der Wahl einer Landesbischöfin oder dem aktuell mehrheitlich mit Regionalbischöfinen besetzten Bischofsrat sind maßgebliche Wegmarken in der Landeskirche gesetzt, denen wir verpflichtet bleiben.

Margot Käßmann hat durch ihre Wahrnehmung des bischöflichen Amtes dazu beigetragen, etablierte Rollenerwartungen und Machtstrukturen in unserer Kirche aufzubrechen und zu hinterfragen. Diesen Diskurs über Ämter, Rollen und den Umgang mit Macht haben wir weitergeführt und werden ihn gerade jetzt noch einmal deutlich intensivieren.“

Auch der ket* hat mit Margot Käßmann oft zusammengearbeitet. Zuletzt war sie in diesem Jahr zu Gast bei einem digitalen Kaminabend des Mentoringprogramms.

Quelle: Pressemitteilung der Hannoverschen Landeskirche vom 3.9.24

<https://ket.wir-e.de/aktuelles/0c0c0322-86db-46ca-a93e-dac71c37ed7b>
(Stand: 26.9.2024)

Foto: Julia Baumgart Photography

Mein Traum, Predigerin der Frohen Botschaft zu sein

Lujia Huang



Lujia Huang mit ihrem Verlobten Emmanuel Arlin, den sie in Taizé kennenlernte

Foto: Lujia Huang

Ich komme ursprünglich aus einer Küstenstadt im Süden Chinas. Als ich in der Grundschule war, hatte ich das Glück, an einem Sommercamp für Schüler*innen teilzunehmen, das von meiner Kirche organisiert wurde und die Kinder-sonntagsschule zu besuchen. Durch die täglichen und wöchentlichen Bibelstunden wuchs in mir allmählich der Traum heran, eines Tages als Predigerin tätig zu sein. Zum ersten Mal teilte ich diesen Traum meinem Kinder-sonntagsschullehrer in einem schlichten Gespräch mit, das außerhalb des Unterrichts stattfand. Der Traum sollte eines Tages in Erfüllung gehen, wurde jedoch vorübergehend unterbrochen.

1. Das Vorbild in der Familie

Ich war das vierte Kind meiner Eltern, und meine drei älteren Schwestern

sowie die Schwager sind in der kirchlichen Arbeit tätig. Um unsere Motivation nachvollziehbar zu machen, ist es vielleicht wichtig, auch die vorherige Generation der Verwandten meiner Familie zu berücksichtigen: Meine Eltern nahmen schon in ihrer Jugend an geheimen christlichen Versammlungen teil. Auch die vorherigen Generationen meiner Mutter waren Christ*innen. Ein Beispiel hierfür ist mein Urgroßonkel, der die Nanking Schule der Theologie absolvierte und als Pastor tätig war. Vor der Gründung der Volksrepublik China war er in der Region Chiu-Chow (Provinz Kanton bzw. Guangdong) als Leiter von Kirchen tätig. Die Generation meiner Eltern sowie deren Eltern waren Zeugen der Kulturrevolution in China. In deren Verlauf wurden alle religiösen Stätten sowie das religiöse Personal gezwungen, ihre Posten zu verlassen. Die Kirchen wurden zwangsweise geschlossen und die Pastoren durften nicht mehr predigen. Sie wurden auf die Bauernhöfe geschickt, um dort zu arbeiten und „von der Arbeitsklasse“ zu lernen. Mein Großvater mütterlicherseits wurde einmal dazu verdonnert, zusammen mit ein paar Jugendlichen aus dem Dorf alle Götzenbilder im Dorf abzureißen. Buddhisten durften keine Buddhafiguren mehr besitzen und Christen hatten keine Kirchen mehr, um sich zu versammeln. Trotzdem trafen sich ein paar mutige Christ*innen heimlich zum Gebet, zum Lesen der Bibel und zum Lobpreisen. Wenn es stark regnete, durften sie die Lieder lauter singen; aber wenn es nicht regnete, sangen sie leise in ihren Herzen, um nicht erwischt zu werden. Als mein Vater mir von diesen Szenen erzählte, war ich ziemlich beeindruckt. Er hat mir auch berichtet, dass er einmal verhaftet und gefesselt wurde, weil er zum Gottesdienst ging und nicht zur Arbeit kam. Es war eine schwierige Zeit, in der alle Religionen verboten waren und es keine Freiheit der Religionsausübung gab.

In den ersten Jahren der Reform und Öffnung Chinas hatten viele Christen Schwierigkeiten. Sie hatten für lange Zeit nicht mehr Gottesdienst gefeiert und viele Pastoren und Gläubige waren einfach nicht mehr da. Als die Kirche dann wieder geöffnet wurde, haben sich die übrigen älteren Gläubigen und Pastoren zusammengetan und angefangen, die Kirche wieder aufzubauen.

Zu dieser Generation überzeugter Glaubenden zählten auch meine Eltern. Obgleich meine Mutter lediglich einige Jahre die Grundschule besuchte, las sie regelmäßig in der Bibel, betete und beteiligte sich aktiv an den Diensten der Kirche. Dabei war sie sowohl von den Hauskirchen als auch von den staatlich registrierten Kirchen begeistert. Zusammen mit meinem Vater lehrte sie unsere Geschwister, im Glauben auszuharren und sogar die gesamte Familie trat dem Kirchenchor bei.

Nach der Eröffnung der Kirche hat meine Mutter ihre Schwester (also meine Tante) ermutigt, im theologischen Seminar zu studieren. Sie meinte, dass sie mit ihrer sanften und geduldigen Art sehr gut für den Beruf der Predigerin geeignet wäre. Obwohl Frauen in der vom Patriarchat geprägten Gesellschaft und Kirche nicht unbedingt die gleichen Chancen wie die Männer haben, Pastorin zu werden, unterstützte meine Mutter ohne weitere Bedenken meine Tante, ins Seminar zu gehen.

Ihre Vision erwies sich als richtig. Meine Tante hat nicht nur ihr Studium abgeschlossen, sondern auch in den Ortsgemeinden und -seminaren als Pastorin

gearbeitet. Auch nach ihrer Pensionierung hat sie sich weiterhin für die Kirche engagiert und dabei gezeigt, wie sehr sie Gott und die Menschen liebt. Ihre Bemühung trägt dazu bei, dass das Evangelium in unserer Familie weiterhin verkündigt wird. Sie wirkt wie die verlängerte Hand meiner Mutter, die die Fackel des Glaubens weitergetragen hat. Die Beharrlichkeit und die Bemühungen von Christ*innen, insbesondere von solchen wie meiner Mutter und meiner Tante, waren eine wichtige Kraft für die Erweckung der Kirche.

2. Die Erfahrung von Gottes Hilfe

Geprägt durch das Vorbild meiner Familie hatte ich von klein auf viele Gelegenheiten, an kirchlichen Aktivitäten teilzunehmen, insbesondere an der Sonntagsschule für Kinder und am Chorunterricht. Das gemeinsame Gebet und die Bibellektüre waren fester Bestandteil unseres Familienlebens. Die Atmosphäre des Glaubens, die dabei im Haus herrschte, war deutlich spürbar. Mein erster Name, Jia, - das bedeutet so viel wie „Fröhlichkeit“ - habe ich selbst aus dem Kirchenlied „Joyful Tidings“ ausgewählt. Ja, ich habe meinen Namen selbstbestimmt. Damals konnte ich nämlich wegen der Ein-Kind-Politik nicht registriert werden, deswegen hatte ich in meinen ersten sieben Lebensjahren keinen offiziellen Namen. Es ist schon sehr interessant, wenn ich mir jetzt vorstelle, wie ein Kind mit einem Gesangsbuch die Texte durchblättert, um sich für einen Namen inspirieren zu lassen.

Das Problem mit der Registrierung wurde mit meiner Versetzung in die mittlere Stufe ernsthafter. Ohne offizielle Registrierung konnte keine Schule mich aufnehmen (in der Grundschule war es damals noch nicht erforderlich). Als ich mir darüber große Sorgen machte, fiel mir ein Lied aus der Sonntagsschule ein: „Der Herr hat deine Last für dich getragen; du brauchst dich nicht zu fürchten auf dem Weg, der vor dir liegt.“ Ich bin nach Hause gegangen und habe meiner Mutter davon erzählt. Wir haben zusammen gebetet, und danach habe ich meine Besorgnis losgelassen.

In dieser Zeit lernte meine Familie ein Ehepaar aus England kennen. Das Zahnarzt-Ehepaar aus England war neugierig, warum wir trotz der Ein-Kind-Politik vier Kinder in unserer Familie hatten. Meine Eltern erklärten, dass sie sich bei der Entscheidung für die Geburt weiterer Kinder an den Vorgaben Gottes orientiert hätten. Sie berichteten dem Ehepaar auch, dass sie bereit waren, mit einem geringen Einkommen im Dienst der evangelischen Drogenhilfe zu arbeiten. Dieses britische Ehepaar war tief beeindruckt von diesem Leben im Glauben unter großem Risiko.

Im Gespräch erwähnte mein Vater, dass man eine Registrierung auf dem Schwarzmarkt kaufen könnte und dass die Kosten dafür 6.000 RMB betragen, was heutzutage ca. 1.700 Euro entspricht. Diese Summe war für unsere Familie nicht leistbar. Einige Tage später hat das englische Ehepaar überraschungsweise durch einen Kollegen meines Vaters uns das Geld gebracht. Meine Registrierung wurde unter dem Wohnsitz meiner Tante durchgeführt. Diese Adresse entspricht zugleich der Adresse der Kirchengemeinde, da meine Tante zu diesem Zeitpunkt dort tätig war.

Der Wohnsitz verstärkte das Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche und

intensivierte meine Beziehung zur Kirche. In der Folgezeit wurde der Glaube nicht nur zu einem Bestandteil des Familienlebens, sondern auch zu einem integralen Bestandteil meiner eigenen Identität. Durch diese Erfahrung habe ich die Gnade Gottes deutlich erfahren, was mein Gefühl der Zugehörigkeit im Glauben gestärkt hat.

3. Die Entwicklung meines Glaubens

Nach meiner Versetzung in die mittlere Stufe spürte ich, dass Gott mir den Weg ebnete, meinen Traum als Predigerin zu verwirklichen. Die nächsten Jahre in der Mittel- und Oberstufe waren allerdings nicht einfach. Meine Eltern halfen Menschen, die von Drogen abhängig waren in einem fernen Dorf, und ich wurde mit einer Schwester zu Hause zurückgelassen (meine anderen Schwestern gingen zu dieser Zeit schon zur Hochschule). Vor ihrem Schulabschluss musste die Schwester nachts noch in der Schule lernen, und ich blieb oft allein zu Hause. Ich hatte damals große Probleme mit Mathe, aber wir konnten uns keine Nachhilfe leisten, sodass ich mich in einem Umfeld voller Unsicherheit und Verlassenheit allein mit den Unterrichtsmaterialien beschäftigen musste. Jedoch habe ich meinen Traum trotz der Schwierigkeiten nicht aufgegeben, denn ich wusste, dass das theologische Seminar mich nicht wegen meiner schlechten Noten in Mathe ablehnen würde. So beschloss ich, meinen Traum zu verfolgen und direkt nach meinem Schulabschluss mit dem theologischen Studium anzufangen, was in China nicht üblich war.

Bevor ich ins theologische Seminar eintrat, arbeitete ich zwei Jahre lang ehrenamtlich in meiner Kirche, da mein erster Aufnahmeversuch nicht erfolgreich war. Deshalb musste ich im zweiten Jahr die Aufnahmeprüfung erneut ablegen. In den Sommer- und Winterferien kehrte ich zur Praktikumsstelle in die Kirche zurück. Die Kirche gab mir eine Unterstützung, während meine Studiengebühren und die Lebenshaltungskosten von verschiedenen Personen unterstützt wurden, für die die Kirche nicht verantwortlich war. Ein Semester wurde von einem Sonntagsschulehrer finanziert, der damals bereits als Prediger in Hongkong tätig war, und die restlichen Jahre wurden von einem Ehepaar unterstützt, das in Shanghai arbeitete und Mitglied einer Hausgemeinde waren. Dieses Ehepaar hatte zuvor in Deutschland studiert. Vor dem Eintritt ins Seminar ist es erforderlich, ehrenamtlich in der Kirche zu arbeiten. Die Gemeindefarbeit brachte mir viele einfache Freuden und starke Zugehörigkeit: Ich leitete die Sonntagsschule für Kinder, begegnete Menschen beim Gebetstreffen und nahm an den Besuchsdiensten teil. Die Erfahrung des Besuchsdienstes war besonders einprägsam - wir haben viele verschiedene Familien besucht, vom Stadtrand bis zu den abgelegenen Dörfern, und ich habe eine große Vielfalt des Lebens erlebt.

In dieser Zeit lernte ich ein gleichaltriges Mädchen kennen, das in eine Familie mit finanziellen Engpässen hineingeboren wurde. Ihre Mutter konnte wegen eines Herzleidens und einer Neurose nicht arbeiten, und der Familienvater musste Gelegenheitsjobs annehmen, um über die Runden zu kommen. Ihr jüngerer Bruder war richtig unartig und eine ziemlich große Belastung für die Familie. Sie selbst hatte kein Selbstvertrauen und war ein kleines und dünnes

Mädchen als sie aufwuchs. Obwohl sie musikalisch begabt war, konnte sie dieses Talent aufgrund der Armut ihrer Familie nicht fördern und entfalten. Der Traum, eine gute Musikschule zu besuchen, schien unerreichbar. Durch den Besuchsdienst lud die Kirche die Familie oft zur Veranstaltung ein und gab ihnen lebenswichtige Hilfe und Betreuung. Insbesondere bot die Kirche dem Mädchen Aktivitäten wie intensive Klavierkurse, Chorunterricht, Sommercamping usw. an, sodass sie eine angemessene musikalische Ausbildung in der Kirche erhalten konnte. Die finanzielle Unterstützung ermöglichte den Kindern, ihre Ausbildung fortzusetzen. Wir besuchten auch die Mutter des Mädchens mehrmals, kümmerten uns um ihren gesundheitlichen Zustand. Darüber hinaus bot der Frauenkreis der Mutter geistliche Unterstützung an, damit sie Kraft für ihr Leben finden konnte. Mit Hilfe der Kirche erlebte die Familie eine bemerkenswerte Veränderung. Bis ich China verließ hatte sich das Mädchen von einem schüchternen kleinen Mädel zu einer selbstbewussten Musiklehrerin entwickelt, die bei der Arbeit mutig Zeugnis für ihren Glauben ablegt. Sie hat sogar ein paar Volkslieder in Lobgesänge umgeschrieben, die jetzt in der Kirche gesungen werden. Ihr jüngerer Bruder hat sich von einem schelmischen Kind zu einem stabilen und selbstbewussten Jugendlichen entwickelt. Und auch die Familie engagiert sich immer mehr in der Kirche. Auch der Mutter ging es besser. Das ist nur eines von zahlreichen Beispielen, die ich in der Kirche erlebt habe und die verdeutlichen, dass das Evangelium positive Veränderungen bei Menschen bewirkt.

Während der Besuche mussten wir ab und zu zu Fuß gehen, oder Motorräder oder Busse zu abgelegenen Orten nehmen. Manchmal erhielt ich nur eine einfache Adresse und Telefonnummer und reiste allein zu den Familien. Obwohl ich jung war, hatte ich das Gefühl, dass ich durch diese Herausforderung schnell erwachsen wurde. Nach und nach lernte ich nicht nur alle Gebiete unserer Kirchengemeinde kennen, auch die verschiedenen Dialekte sind mir nicht mehr fremd. Diese Erfahrung mit vielfältigen Sprachen und Kulturen hat mich bis heute begleitet.

Ich habe mich zwei Mal der Aufnahmeprüfung für das Seminar unterzogen, ehe ich erfolgreich war. Fünf Jahre lang habe ich in Guangdong (Kanton) und Nanjing (Nanking) mit dem Theologiestudium verbracht. Dort hatte ich die Gelegenheit, zahlreiche junge Christ*innen aus dem gesamten Land kennenzulernen und meinen Blick für die Kirche weltweit zu öffnen. Danach kehrte ich in die Kirche zurück, in der ich aufgewachsen war. Zuerst als Praktikantin und schließlich als Predigerin wurde ich in verschiedenen Dorfgebieten eingesetzt. In den folgenden Jahren habe ich immer wieder erlebt, wie das Evangelium das Leben von Menschen positiv beeinflusst hat. 2018 konnte ich Deutschland besuchen und die Berliner Mauer besichtigen. Nach meiner Rückkehr nach China initiierte ich in meiner Gemeinde Gebetstreffen, in deren Rahmen wir für die marginalisierten Wanderarbeiter*innen und ihre zurückgebliebenen Kinder, für die unterdrückten Frauen sowie für das ganze Land beteten. Ich bin fest davon überzeugt, dass das Gebet einen Einfluss auf das Leben eines jeden Menschen haben kann, indem es Gottes Liebe und Gnade zum Ausdruck bringt. Mit dieser Überzeugung konnte ich meinen Weg trotz allen Heraus-

forderungen finden und meinen Kindheitstraum verwirklichen, Predigerin zu werden.

4. Der abgebrochene Traum

Jedoch war mir nicht bewusst, dass das Schicksal eine signifikante Veränderung herbeiführen würde. Zu dieser Zeit unternahm ich wegen einer therapeutischen und theologischen Beratung häufige Reisen zwischen Hongkong und Guangzhou. Obschon ich mich in gewissem Umfang über die demokratische Bewegung in Hongkong informiert hatte, war ich nicht darauf gefasst, durch meine persönlichen Reisen in ein derartiges Missverständnis zu geraten. Eines späten Abends wurde ich plötzlich vom Staatsicherheitsdienst zu einem Verhör gebracht. Sie beschuldigten mich, staatsfeindliche Nachrichten auf einem illegalen Sozialen Netzwerk zu verbreiten. Im Verhörraum haben sie mich ungerechtfertigt beschimpft und beleidigt. Eingeschüchtert wurde ich gezwungen, eine Erklärung zu unterzeichnen, in der ich mich dazu verpflichtete, in Zukunft keine negativen Aussagen über den Staat oder die Partei zu äußern. Bevor ich zur Polizeiwache ging, bat ich meine Kirchenkollegen, mich zu begleiten, jedoch war niemand dazu bereit. Ich fühlte mich so hilflos und isoliert wie nie zuvor.

Diese Nacht war zutiefst erschütternd. Mir wurde klar, dass selbst in der Kirche, der ich mich zugehörig gefühlt hatte, keine Unterstützung und Hilfe zu finden war. Ich erinnerte mich an die Geschichte meines Vaters, der allein wegen seiner Familie als Grundbesitzer stigmatisiert worden war. Angesichts all dessen wurde mir klar, dass ich eine Entscheidung treffen musste, dieses Land zu verlassen, da es mir Angst machte. Ich möchte nicht die Fehler der vorangegangenen Generation wiederholen, und ich wollte auch nicht in einer repressiven Atmosphäre leben müssen.

In den letzten Jahren konnte ich eine Vielzahl von Veränderungen innerhalb der Kirche beobachten. Prediger wurden aufgefordert, regelmäßig an den Schulungen der Partei teilzunehmen, um patriotische Ideen zu erlernen. Die Kirchen wurden langsam mit politischen Propagandabüchern gefüllt, wodurch die bestandene Freiheit allmählich verloren ging. Während der Coronapandemie wurden die Kirchen geschlossen, und die Prediger waren angehalten, sich täglich mit politischen Propagandamaterialien zu beschäftigen. Die Überwachung und Anfeindungen von allen Seiten wurden immer stärker spürbar, wodurch ich allmählich zu ersticken fühlte.

Schließlich bewarb ich mich 2021 für ein Stipendium von „Brot für die Welt“ in Deutschland, um an der Universität Göttingen den Masterstudiengang „Interkulturelle Theologie“ zu absolvieren. Diese Entscheidung eröffnete mir die Möglichkeit, das Umfeld der Unfreiheit und Angst zu verlassen und einen neuen Anfang zu wagen. Es ist mein Wunsch, zukünftig in Deutschland in der Gemeindegemeinschaft tätig zu sein und weiterhin die frohe Botschaft Gottes zu verkünden.

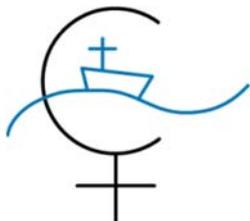
Nun, in Deutschland habe ich eine neue Heimat und Orientierung gefunden, und ich habe in diesem Land wieder die Kraft der Freiheit und des Glaubens gespürt. So wie der Fall der Berliner Mauer eine neue Art von Freiheit symbol-

lisierte, so war auch mein Weggang ein Überschreiten einer Mauer in ein anderes Land. Der Traum, Predigerin zu werden, wurde zunächst unterbrochen, aber er ist nicht verschwunden, sondern geht hier langsam weiter. Ich möchte meine Erfahrung und meinen Glauben weiterhin nutzen, um anderen zu helfen und meinen Dienst in der Kirche fortzusetzen.

Dieser Weg mag sich von dem unterscheiden, den ich mir zuerst vorgestellt habe, aber ich weiß, dass jeder Schritt seine eigene Bedeutung hat. Ich werde ruhig in diesem neuen Land wandeln und mit Hoffnung und Entschlossenheit in die Zukunft gehen, so wie die Menschen nach dem Fall der Berliner Mauer in ein neues Leben aufbrachen.

Übersetzt von Lujia Huangs Schwager Janis Yan

Aus den Verbänden



Aus dem Christinnenrat

Katholikentag 2024 in Erfurt

Rund 800 Menschen feierten auf Einladung des Christinnenrates am 31. Mai 2024 im Erfurter Dom den ökumenischen Frauengottesdienst. Der Gottesdienst stand unter der Überschrift „Frauen suchen Frieden“ und griff damit das Thema des Katholikentages auf. Im Mittelpunkt stand die Geschichte der Sklavin des Naaman aus 2 Könige 5, 1-14: dabei kam die namenlose Frau auch selber zu Wort und ergänzte aus ihrer Perspektive den biblischen Text. Kirs-



Frauengottesdienst mit Bischöfin Kirsten Fehrs, amtierender Ratsvorsitzender der EKD

Foto: kfd-Kay-Herschelmann

ten Fehrs, die amtierende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), prangerte in ihrer Predigt die weltweite Gewalt gegen Frauen an; sie verwies darauf, dass „die Würde von so vielen Menschen, von so vielen Frauen in so vielen Ländern dieser Erde mit Füßen getreten wird“ und rief dazu auf, sich nicht mit gewalttätigen Despoten, mit Machtmissbrauch und Diskriminierung abzufinden. Passend ergänzt und abgerundet wurde der Gottesdienst durch die musikalische Gestaltung von Katja Orthues und der effata(!)-Band.

Ökumenischer Tag der Schöpfung 2024 - Lass jubeln alle Bäume des Waldes

Das diesjährige Motto wurde bereits im vergangenen Jahr von der Delegiertenversammlung der ACK-Mitgliedskirchen beschlossen und lehnt sich an Psalm 96,12 an: "Jubeln sollen alle Bäume des Waldes". Es ruft ins Bewusstsein, dass den Wäldern in der aktuellen Zeit wenig Grund zum Jubeln gegeben wird.

Gemeinsam mit den Kirchengemeinden in Eberswalde lädt die ACK in Deutschland zur zentralen Feier um 17:00 Uhr in die Stadthalle des Familiengartens in Eberswalde ein. Der Ökumenische Gottesdienst ist auch in diesem Jahr wieder eingebettet in ein vielfältiges Programm vor Ort.

Lesehilfe aus Frauenperspektive zum Schöpfungstags-Gottesdienst 2024 *Vor dem Segen* *Gemeinsames Gebet für die Schöpfung*

Schöpferin Gott,
Du hast uns die Erde anvertraut.
Wir sind verantwortlich
für ihre Bewahrung.
Stärke uns in unserem Bemühen,
nachhaltig zu leben.
Ermutige die politisch Verantwortlichen
zu klimaschützenden Entscheidungen.
Stehe den Menschen bei,
die der Klimawandel besonders betrifft.
Gott, Schöpfer der Welt,
sende und segne uns. Amen

A4_Gebet für die Schöpfung.indd (kfd-bundesverband.de)

<https://www.christinnenrat.de/aktuelles> (Stand: 20.10.2024)



Mitgliederversammlung EFiD am 21. und 22.10 2024

Mit der dringenden Bitte, vor Beginn der Versammlung einen Corona-Test zu machen, wurden die Teilnehmerinnen begrüßt. Das Virus ist wieder unterwegs.

Deutlich wurde das nicht zuletzt daran, dass die stellvertretende Vorsitzende, Susanne Kahl-Passoth, wegen ihrer Infektion absagen musste. Auch die Vorsitzende, Angelika Weigt-Blätgen, konnte wegen Krankheit nicht teilnehmen. Also hat Susanne Paul die Sitzung geleitet.

Die Andacht zu Beginn hielt Monika Mehl von der Schwesternschaft der Ev. Frauenhilfe Potsdam-Stralsund in der UEK e.V. (Ihr Test hatte ein positives Ergebnis, darum behielt sie die Maske auf.)

Im Laufe der Tagung gab es verschiedene Grußworte: Aus der Schweiz per Video-Call, von der Katholischen Frauengemeinschaft life, aus Österreich schriftlich.

Wichtigster Punkt der MV war die Änderung der Satzung. EFiD wird zum 1.1.25 nach Berlin unter das Dach des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung ziehen, behält aber ihre Eigenständigkeit. Die EKD zahlt einen zweckgebundenen Zuschuss an die Diakonie Deutschland.

Die Personaldecke wird dünner. Zukünftig gibt es eine ganze Stelle für die Geschäftsführung, eine halbe Stelle für das Büro und eine ganze Stelle für eine Referentin. (Die Männerarbeit wird zukünftig ehrenamtlich weiter bestehen.)

Neben Vereinen und Verbänden können zukünftig auch Einzelpersonen Mitglieder werden. Dabei ist vorgesehen, dass je 50 Personen sich vernetzen können, um eine Person stimmberechtigt in die Mitgliederversammlung zu delegieren.

Einzelmitglieder können an den Mitgliederversammlungen teilnehmen.

In kurzen Tischgesprächen wurden Themen für zukünftige Werkstätten angedacht, z.B. welche Bedeutung hat EFiD für Einzelmitglieder?; Diversität; wo spielt Diakonie bei EFiD eine Rolle?; wie kann Diskriminierung bekämpft werden?

Zum § 218 hat EFiD eine Pressemitteilung herausgegeben, tags danach hat

auch der Rat der EKD sehr ähnlich argumentiert! Es gab aber Widerstand in der Synode. Darum wurde ein Arbeitskreis zur Erarbeitung eines neuen Papiers begründet.

Mit ihrer Stellungnahme gehört EFID zu einem großen Netzwerk, das das Ziel hat, §218 aus dem Strafgesetzbuch zu streichen. Eine Regelung zum Schwangerschaftsabbruch muss außerhalb des Strafgesetzes geregelt werden!

Nachdem die Arbeit mit und an dem „Organspende-Ausweis“ abgeschlossen ist, war EFID zu einem parlamentarischen Abend zum Thema eingeladen und wurde für den Einsatz gelobt. Kirche sei wichtig in diesem Themenbereich.

Beim Katholikentag in Erfurt hat der Christinnenrat zu einem sehr gut besuchten ökumenischen Frauengottesdienst eingeladen. Das Thema war „Macht“.

Auch beim Evangelischen Kirchentag am 30.4.-4.5.2025 in Hannover wird es einen ökumenischen Frauengottesdienst zum Thema Mut zum Widerspruch nach Markus 7,24-30 geben.

Das Zentrum Frauen und Männer in Hannover wird „abgewickelt“. Die Frauenarbeit geht nach Berlin, die Männerarbeit wird ehrenamtlich weitergeführt. Dr. Eske Wollrad wird Liquiditätsverwalterin. Es wird mit drei Monaten Arbeit gerechnet.

Leitende Frauen und Geschäftsführerinnen der Mitgliedsverbände treffen sich vom 15.-17. Februar 2025 in Hannover; die nächste Mitgliederversammlung wird vom 6.-7. Oktober 2025 in Hannover stattfinden.

Den Fachvortrag zum Thema „Vergebung“ hielt Landesbischöfin Prof.in Heike Springhart. Eingeleitet wurde ihr Vortrag von Impulsen aus dem Vorstand zu folgenden Themenbereichen: Sexualisierte Gewalt; IM-Stasi Bespitzelung; Eltern-Kinder Konflikte; Generationenkonflikte allgemein.

Frau Dr. Springhart beschäftigte sich im Wesentlichen mit dem Thema der Forum Studie zu sexualisierter Gewalt in den Kirchen. Sie betonte, dass im Zusammenhang mit Vergebung unbedingt die Opfer im Blick bleiben müssen. Die Rechtfertigungslehre in Theologie und Kirche ist meist vorrangig mit den Tätern (Sündern) beschäftigt.

Es kann nur eine Bitte um Vergebung geben, keine Forderung.

Betroffene müssen als Teil der Kirche wahrgenommen werden nicht als ihr Gegenüber.

Es kann keinen Zwang zu Vergebung geben. Vergebung braucht Zeit.

Der Vortrag wird nach Bearbeitung öffentlich gemacht.

Ein erster Schritt in Richtung Gleichberechtigung und Selbstbestimmung - Die Evangelischen Frauen in Deutschland e. V. begrüßen den Beschluss zur Verabschiedung des Selbstbestimmungsgesetzes (SBGG).

Hannover, 15. April 2024 - Nach intensiver Diskussion und unter Einbeziehung zahlreicher Stimmen aus der Zivilgesellschaft hat der Deutsche Bundestag am Freitag das Selbstbestimmungsgesetz in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG) beschlossen. Die Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD), Angelika Weigt-Blätgen, begrüßt den Beschluss: „Die Einführung des Selbstbestimmungsgesetzes ist ein theologisch wie menschenrechtlich gebotener Schritt, der einen Paradigmenwechsel von der medizinischen Pathologisierung hin zur Selbstbestimmung von trans*, intergeschlechtlichen und nicht-binären Personen markiert.“

Die Verabschiedung des SBGG ist das Ergebnis jahrelanger Bemühungen der Zivilgesellschaft, dass die Notwendigkeit unterstreicht, Menschen in ihrer geschlechtlichen Identität anzuerkennen und zu unterstützen, statt sie zu diskriminieren. Die Evangelischen Frauen sehen in der Streichung des § 13 Abs. 5 SBGG, der die automatisierte Datenweitergabe an Sicherheits- und Strafverfolgungsbehörden vorsah, sowie in den vorläufigen Regelungen zur Trans*elternschaft wichtige Schritte, die die Rechte und den Schutz der betroffenen Personen stärken.

Gleichzeitig erkennen die Evangelischen Frauen, dass der Gesetzgebungsprozess von einer intensiven und teils kontroversen Debatte begleitet wurde, die auch trans*feindliche Ressentiments zutage gefördert und befördert hat. Susanne Kahl-Passoth, stellvertretende Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland, mahnt: „Diese Entwicklungen erinnern uns daran, dass der Kampf gegen Diskriminierung und für eine inklusive Gesellschaft eine fortlaufende Aufgabe bleibt. Der Beschluss des SBGG ist ein Meilenstein auf diesem Weg, doch das Engagement darf hier nicht enden.“

Während die Evangelischen Frauen die positiven Veränderungen begrüßen, die durch das Gesetz erreicht wurden, bleiben die Evangelischen Frauen kritisch gegenüber Aspekten, die hinter den menschenrechtlichen Standards zurückbleiben. Einige Aspekte bedürfen weiterer Aufmerksamkeit und möglicherweise der Nachbesserung, um sicherzustellen, dass das Gesetz in seiner

Anwendung die Selbstbestimmung und die Würde aller Menschen vollumfänglich respektiert.

Die Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. werden auch in Zukunft konstruktiv und kritisch den Dialog mit politischen Entscheidungsträgern, der Zivilgesellschaft und den betroffenen Gemeinschaften suchen. Ziel bleibt es, eine Gesellschaft zu fördern, in der jeder Mensch frei und ohne Angst vor Diskriminierung seine Identität leben kann.

Rückfragehinweis

Evangelische Frauen in Deutschland e. V.

Angelika Weigt-Blätgen (Vorsitzende)

Susanne Kahl-Passoth (stv. Vorsitzende)

Berliner Allee 9-11, 30175 Hannover

Tel.: 0511 – 89 768 100

Email: info@evangelischefrauen-deutschland.de

www.evangelischefrauen-deutschland.de

Auszeichnung für Susanne Kahl-Passoth mit der Louise-Schroeder-Medaille 2024

Susanne Kahl-Passoth hat sich jahrzehntelang für die Gleichstellung von Männern und Frauen eingesetzt.

Hannover, 20. September 2024 - Seit Jahrzehnten setzt sich die stellvertretende Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) und Pfarrerin i. R. der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für die Gleichstellung von Männern und Frauen ein. Ein Schwerpunkt ihres Engagements ist das Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen unter theologischen Aspekten, und sie war eine der ersten Unterstützerinnen der Frauenhausarbeit in Berlin.

Für ihre Arbeit wird Susanne Kahl-Passoth am 23. September 2024 von der Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses die Louise-Schroeder-Medaille überreicht. Diese wird jährlich einer Berliner Persönlichkeit oder Institution verliehen, die dem politischen und persönlichen Vermächtnis der SPD-Politikerin in hervorragender Weise Rechnung trägt.

Susanne Kahl-Passoth war bis zu ihrem Ruhestand 2013 elf Jahre lang Diakonie-Chefin von Berlin, Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz und später unter anderem stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates sowie Sonderbeauftragte des Deutschen Frauenrats für das Thema „Prostitution“.

Rückfragehinweis

Evangelische Frauen in Deutschland e. V.

Angelika Weigt-Blätgen (Vorsitzende)

Susanne Kahl-Passoth (stv. Vorsitzende)

Berliner Allee 9-11, 30175 Hannover

Tel.: 0511 – 89 768 100

Email: info@evangelischefrauen-deutschland.de

www.evangelischefrauen-deutschland.de

Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrates 2024

Ute Young

Mit einem Fachtag zum Thema „WOHLSTAND FÜR ALLE? GESCHLECHTERGERECHTE VERTEILPOLITIK IN ZEITEN DER TRANSFORMATION“ wurde die Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrates (DF), die vom 21. bis 23. Juni 2024 in Berlin tagte, eröffnet.

Delegierte aus den 62 Mitgliedsorganisationen des DF, wie unter anderem der Arbeitsgemeinschaft katholischer Frauenverbände und -gruppierungen, Business and Professional Women, SPD-Frauen, AK Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V., Feministische Partei DIE FRAUEN, Deutscher Ärztinnenbund e.V., kamen für drei Tage zusammen, um über eine Vielzahl von gesellschaftspolitischen Anträgen, zwei Schwerpunktthemen für die nächsten Jahre in der Arbeit des DF und über neue Mitglieder u.a. im Vorstand zu beraten und abzustimmen. Ich nahm in der Delegation der EFiD, bei der der Deutsche Theologinnenkonvent Mitglied ist, teil.

Der vollständige Antrags- und Beschlusspiegel ist nachzulesen unter www.frauenrat.de. Als Beispiele für die Themenbreite seien hier nur genannt: die Resolutionen „Demokratie verteidigen - Frauenrechte und Gleichstellung stärken“ und „Gewalt gegen Frauen bekämpfen“. Eine Reihe Beschlüsse zum Themenfeld „wohnungspolitische Forderungen aus Frauensicht“ entspricht z.B. dem sozialpolitischen Anliegen des DF.

Als „historische Abstimmung“ wurde ein Beschluss eingestuft, der eine Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs (§ 218 StGB) fordert, um die Versorgung von ungewollt Schwangeren sicherzustellen und zu verbessern. Ein Schwangerschaftsabbruch soll auf Verlangen der Schwangeren mit einer Fristenlösung außerhalb des Strafgesetzbuchs geregelt und damit betroffene Schwangere und Ärzt*innen entkriminalisiert werden. Der Antrag wurde mit

87,9 % Ja-Stimmen der Anwesenden angenommen.

Die Vielfalt der Frauen, die sich ehrenamtlich im DF für eine gelebte und funktionierende Demokratie in unserem Land einsetzt, ihr Engagement und ihre Fachkompetenz stimmen mich hoffnungsfroh im Blick auf das Zusammenleben nicht nur von Frauen und Männern in unserem Land. Der Deutsche Frauenrat ist ohne Zweifel eine wichtige Stimme im demokratischen Kanon der Bundesrepublik.

W20-Gipfel in Brasilien fordert Umverteilung von Sorgearbeit

Deutscher Frauenrat

Aktuelles | 10. Oktober 2024

Beim W20-Gipfel unter brasilianischer Präsidentschaft kamen über 60 Delegierte aus insgesamt 14 Ländern vom 30. September bis 2. Oktober 2024 in Rio de Janeiro zusammen. Der Deutsche Frauenrat engagiert sich seit Jahren gemeinsam mit dem Verband der Unternehmerinnen (VdU) beim frauenpolitischen Dialogforum, das seit 2017 eine offizielle Engagement Gruppe von G20 ist. Alle G20 Engagement Gruppen sind hier zu finden.

Die deutsche W20-Delegation hat sich im Vorfeld beim Entwurf des W20-Communiqués mit gleichstellungspolitischen Forderungen an die G20-Staats- und Regierungschef*innen in mehreren Arbeitsgruppen aktiv eingebracht. Forderungen von Women20 betreffen die Themen Unternehmerinnen, Frauen in MINT, Klimagerechtigkeit und Gewaltschutz. Erstmals lag ein weiterer Schwerpunkt auf „Care Economy“.

Die W20-Forderungen umfassen u.a.:

- Verbesserung des Zugangs von Frauen zu Märkten durch geschlechtergerechtes öffentliches Beschaffungswesen, GRPP und Unternehmensbeschaffung
- Umverteilung der unbezahlten Sorgearbeit; integrative, qualitativ hochwertige und erschwingliche Pflege und nachhaltige öffentliche Investitionen in umfassende Sorgearbeit/Pflege und Infrastruktur
- Investitionen in geschlechtstransformierende Bildungsmaßnahmen und -programme um schädliche Geschlechternormen zu ändern
- Entwicklung, Überprüfung und Durchsetzung von Strategien, Rechtsvorschriften und Unterstützungsstrukturen zum Schutz von Frauen und Mädchen vor geschlechtsspezifischer Gewalt

Vor Ort in Rio de Janeiro fanden vor dem W20-Gipfel noch die letzten Verhandlungen zwischen den W20-Delegationen der G20-Länder zum Abschlussdokument statt, das in einem feierlichen Rahmen der brasilianischen Frauenministerin Maria Helena Guarezi und weiteren Regierungsmitgliedern überreicht wurde.

Der G20-Gipfel findet vom 18.-19. November 2024 in Rio statt. Kurz davor ist erstmals eine Konferenz der Zivilgesellschaft, dem sogenannten „G20 Social“ vorgesehen. Die brasilianische Regierung war bemüht die Zivilgesellschaft mehr einzubeziehen. Mit Ende November übergibt Brasilien den Staffelpstab an Südafrika, das ab 1. Dezember 2024 die G20-Präsidentschaft innehat.

<https://www.frauenrat.de/w20-gipfel-in-brasilien-fordert-umverteilung-von-sorgearbeit/> (Stand: 20.10.2024)



International Association of Women Ministers – IAWM

Ute Young

Wie alle zwei Jahre, so trafen sich auch in diesem Jahr die Mitglieder der Vereinigung, um Kontakte aufzufrischen und sich von dem Thema „Holy Solidarity: Embracing Hope“ (etwa: Heilige Solidarität: Hoffnung umarmen) ansprechen und ermutigen zu lassen. Theologinnen aus nahezu der ganzen Welt, ordiniert und nichtordiniert, kamen vom 4.-8. Juni nach Puerto Rico.

Wichtig war es den Frauen, vor allem die weibliche afro-karibische Sicht auf Fragen der feministischen Theologie und der Lebensumstände in der Region einzunehmen. Die Vortragenden kamen aus Barbados, Jamaika und Kuba. Es war möglich für diejenigen, die die Reise nicht realisieren konnten (so wie ich) per Zoom an den Vorträgen teilzunehmen.

Bis zum nächsten „echten“ Treffen sind die Frauen miteinander verbunden durch die homepage (<https://womenministers.org>), das Presseorgan

„The Woman’s Pulpit“ NEWS ABOUT ORDAINED AND LAY WOMEN IN MINISTRY THROUGHOUT THE WORLD,

den Prayerkalender (wöchentlich wird für einzelne Mitgliedsfrauen gebetet) und die vierteljährlichen Zoomveranstaltungen.



Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa – ÖFCFE

Susanne Käser

**Bericht über die OEFCFE-MV am 27. und 28.10.2023 im Roncalli-Haus,
Magdeburg**

bei Frauen wagen Frieden am 16. November 2023

Studienteil 1: Antje Heider-Rottwilm:

Gemeinsam in und für Europa - ist der Geist der Charta Oecumenica noch lebendig?

A.H-R. ist Pfarrerin i.R., arbeitete lange bei der EKD und ist im Vorstand von church & peace tätig.

Zur OEFCFE-MV wurde sie eingeladen, weil die Charta Oecumenica 20 Jahre besteht.

Auf diese „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ bezieht sich auch das OEFCFE in seinem Selbstverständnis. Nach einer Einführung von A.H-R. arbeiteten wir in Gruppen an verschiedenen Textabschnitten und sammelten anschließend die Fragen, die wir heute an dieses Papier stellen und unsere Vorschläge für eine Weiterentwicklung. Die Ergebnisse sollen an die EKD, DBK, ACK und KEK/CCEE (Konferenz Europäischer Kirchen) weitergeleitet werden. Wir sind gespannt, ob und wie unsere Vorschläge aufgenommen werden.

Studienteil 2: Lesung mit Musik zum 20. Todestag von Dorothee Sölle

„Gewöhnen will ich mich nicht“

Auch der Abschlussgottesdienst mit dem Thema „Kraft finden in den Worten biblischer Tradition“ wurde ihrer mit Texten gedacht, z.B. das Glaubensbekenntnis.

Wir feierten in ökumenischer Gemeinschaft ein Agape-Mahl mit Brot und Trauben.

Mitgliederversammlung:

Das OEFCFE Deutschland e.V. ist ab sofort assoziiertes Mitglied bei church & peace, d.h. wir bezahlen einen Jahresbeitrag, Vertreterinnen haben das Recht an Tagungen teilzunehmen, jedoch kein Abstimmungsrecht. (Church & peace ist ein ökumenisches, pazifistisches Friedensnetz in Europa. - „Sicherheit neu denken“, bisher bei der Ev. Kirche Baden, wird von church &

peace weitergeführt.)

Eine der beiden OEFCFE-Nationalkoordinatorinnen wurde neu gewählt (Constanze Spranger, Altkatholische Kirche. Die zweite Nationalkoordinatorin ist Hanne Finke, ev.-lutherisch), für 4 Jahre, eine Wiederwahl ist möglich. Die Leitung ist lt. Satzung konfessionsverschieden.

Das OEFCFE hat zwei Arten von Mitgliedern: Organisationen wie die Frauenarbeit und Gruppen wie wir, außerdem Einzelpersonen. Dieses Mal waren mehrheitlich Mitgliedsorganisationen vertreten wie z.B. Frauenwerk Baden, GAW-Frauenwerk...

Neuer OEFCFE-Flyer wird verteilt.

Aus dem Frauennetzwerk des Lutherischen Weltbundes WICAS Zentral- und Westeuropa

Kathrin Wallrabe

Frauen aus Österreich, Frankreich, Italien, Niederlanden, Deutschland und Brasilien trafen sich unter der Leitung von Kathrin Wallrabe, Regionalkoordinatorin des Frauennetzwerks WICAS Zentral- und Westeuropa, zu ihrer Konferenz vom 21. - 23. 10. 2024 in Genf und diskutierten über die neue Strategie des LWB. „Mission bedeutet Hoffnung weiterzugeben, die Kirchen und Menschen darin bestärkt, in der Welt einen positiven Unterschied zu machen.“ So konnten wir es beim Besuch im Büro des LWB erfahren, wo wir u.a. von Generalsekretärin Anne Burghardt und Astrid Kleist, Geschäftsführerin des DNK, empfangen wurden.

Arbeitsberichte aus den Regionen:

Nora Foeth (Italien) Die lutherische italienische Kirche hat 15 Gemeinden. Es gibt ein Frauennetzwerk mit Statut und Vorstand, welches sich einmal im Jahr trifft (mit Vorträgen und Seminaren). Ziel ist es, die Arbeit von Frauen zu fördern und sichtbar zu machen. Beispiele sind der Weltgebetstag der Frauen und Übersetzungen ins italienische. Es gibt enge Verbindungen ins WICAS Netzwerk des LWB und zu der Förderung der evangelischen Frauen in Italien. Seit 2019 existiert eine interreligiöse Gruppe, die sich gegen Gewalt gegen Frauen einsetzt. In Italien gibt es die Kultursteuer, die zwischen Kultur, Kirche und anderen Religionsgemeinschaften aufgeteilt wird. Deshalb werden alle PfarrerInnen von der italienischen Kirche bezahlt, auch die EKD-Entsandten.

Helen Nagelhout (Niederlande) teilt sich das Mandat für WICAS mit Rianne.

Helen ist Studentin der Theologie. Es gibt eine sehr kleine lutherische Kirche mit eigener Synode in den Niederlanden. Die lutherische Kirche ist mit der größeren reformierten Kirche als protestantische Kirche in Kirchengemeinschaft zusammengeschlossen. Es gibt viele Pfarrerinnen. Die Gemeindemitglieder sind hauptsächlich ältere Leute. Nächstes Jahr ist Bischofswahl, zurzeit hat dieses Amt Andreas Wöhle inne.

Florentine Durell (Österreich) ist die Nachfolgerin von Evelyne Martin in der WICAS-Arbeit und arbeitet als Pfarrerin in einer kleinen Gemeinde sowie als theologische Beraterin der Evangelischen Frauen in Österreich und im Leitungsteam für Gleichstellungsfragen. In Österreich ist 2025 ebenfalls Bischofswahl. Frauen sind in „höchsten“ Ämtern selten, aber es gibt Kandidatinnen für das Bischofsamt. Die Frauenarbeit wird z.Z. umstrukturiert, neue Themen werden vorgestellt. Ein Gewaltschutzkonzept wurde/wird entwickelt.

Janina Gliencke (Schweiz) ist jetzt Pfarrerin in der Schweiz, sie war 10 Jahre in den Niederlanden (Amsterdam). Sie ist die erste Frau auf der Pfarrstelle in Basel. In ihren Predigten und Texten verwendet sie geschlechtergerechte Sprache. Es werden Schutzkonzepte gegen sexualisierte Gewalt entwickelt. Sie nutzt das Frauennetzwerk der reformierten Kirche und auch die städtischen Angebote (Frauen- und Genderkonferenz). In der Konfi-Arbeit wurden T-Shirts „Halt gegen Gewalt“ entwickelt.

Cornelia Hübner (ELKiB) war seit September 2011 erste Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baden (ELKiB), die eine Schwesterkirche der Selbständigen Lutherischen Kirche in Deutschland (SELK) ist, aber gleichzeitig auch Mitglied im Lutherischen Weltbund. Im Gegensatz zur SELK hat die ELKiB auf der Synode 1994 für die Frauenordination gestimmt. Die Berufung von Pfarrerin Cornelia Hübner geschah 2011 über die Kontakte mit dem LWB über das Netzwerk WICAS (Women in Church and Society) und führte zu einem Offenen Brief einer Gruppe von Pfarrern aus der SELK und zur Stellungnahme der Lutherischen Kirche, Missouri Synode in den USA. Nach dem Ruhestand von Pfarrerin Cornelia Hübner im Juli 2024 wurde die Pfarrstelle in Freiburg wieder mit einem Pfarrer besetzt. Die lutherische Kirche in Baden hat 2400 Mitglieder und 6 Gemeinden. Zurzeit sind und werden einige Pfarrstellen vakant. Die Gremien sind paritätisch 40/40 % besetzt und über die Arbeit von WICAS wird regelmäßig in der Synode und im Kirchenblatt berichtet.

Ruth Wolff-Bonsirven (Frankreich) ist Regionalbischofin in der UEPAL. Sie geht am 10.11.2024 in den Ruhestand. In Frankreich sind die Protestanten eine kleine Minderheit mit wenig finanziellen Mitteln. Es gibt keine Frauenarbeit etc. Es gibt zwei Gruppen: Föderation der Protestanten und eine evangelikale protestantische Gruppe. Die Personen, die sich für Frauenrechte einsetzen, sind gut vernetzt, kennen sich und arbeiten sehr effektiv. Z.B. wurde ein Frauenprojekt bei der Militärseelsorge ins Leben gerufen. Die Frauen achten darauf, dass sie an richtig einflussreiche Stellen kommen, damit sie etwas bewegen können.

Ein Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt wurde beschlossen. Genderge-

rechte Sprache wird ein Thema in der Kirche. Innenpolitisch ist Frankreich sehr vom Patriachat beeinflusst, gerade auch in der neuen Regierung.

Kathrin Wallrabe (EVLKS) arbeitet als Gleichstellungsbeauftragte und Ansprechstelle sexualisierte Gewalt in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens. Sie ist seit 2019 Regionalkoordinatorin für WICAS Zentral- und Westeuropa, war in dieser Funktion auf der Vollversammlung des LWB in Krakau 2023 und konnte auch an der 12. Vollversammlung in Namibia 2017 teilnehmen. Sie versucht, ihre Kirche dabei zu unterstützen, die Grundsatzbeschlüsse des LWB zur Gendergerechtigkeit zu verankern. Leider hat die sächsische Synode es schon zweimal abgelehnt, Gleichstellung als Verfassungsziel aufzunehmen. Die Arbeit zum Thema sexualisierte Gewalt nimmt viel Zeit in Anspruch. Es wurden Kirchengesetze zum Schutz gegen sexualisierte Gewalt erlassen, Ansprechstellen geschaffen und Regelungen zur finanziellen Anerkennung erlittenen Leids.

Marcia Blasi (Brasilien) hat eine Familie mit deutschen Wurzeln, sie ist seit 1999 Pastorin und arbeitet als Professorin für Feministische Theologie. Dies ist im Curriculum für Theologiestudierende verankert. Es gibt ein lateinamerikanisches Frauennetzwerk, das sehr aktiv ist. Seit 1983 werden in Brasilien Frauen ordiniert. Viele Leute sprechen über Gendergerechtigkeit, aber reflektieren es nicht theologisch, was nötig wäre. Sie ist Direktorin des Bereichs Gender justice and Women empowerment im LWB und für Frauen- und Genderfragen in allen sieben Regionen des Lutherischen Weltbunds verantwortlich.

Die Teilnehmerinnen besuchten das Büro des LWB und haben sich mit der neuen Strategie des LWB nach der 13. Vollversammlung vertraut gemacht.

Empfangen wurden sie von Ireneusz Lukas (Europaverantwortlicher), Rev. Dr. Sivin Kit (Mission and Justice). Generalsekretärin Anne Burghardt und Astrid Kleist, Geschäftsführerin des DNK, begrüßten ebenfalls die Gruppe und waren Gesprächspartnerinnen im Rahmen eines Austauschs über die Arbeit des LWB zum Thema Gendergerechtigkeit und über die Schwerpunkte der Arbeit im zentral- und westeuropäischen Frauennetzwerk.

Die Frage nach der Umsetzung der Botschaften des LWB wurden erörtert. Beispielsweise sollen Kirchen, die Frauen nicht mehr (wie Lettland) ordinieren, nach einem Zeitplan zur Überprüfung der Entscheidung gefragt werden.

Die Debatte zu kulturellen Gegebenheiten angesichts genderbasierter Gewalt, bzw. Gewalt gegen Frauen, kam zur Sprache.

Die Kommunikation und Organisation im LWB zwischen Frauennetzwerk, Ratsmitgliedern, Mitgliedskirchen, waren Themen, ebenso die Notwendigkeit einer Frauenvorversammlung wie in anderen Weltregionen bei europäischen Treffen.

Für die kontinuierliche Arbeit im Frauennetzwerk ist ein Budget nötig.

Verabredungen: Es wird ein Brief in Absprache mit dem Frauennetzwerk

an alle europäischen Mitgliedskirchen geschrieben, damit jede Kirche wieder eine Vertreterin für das Frauennetzwerk benennt. Die Sichtbarkeit des Frauennetzwerks wird verbessert, z.B. auch in der Öffentlichkeitsarbeit des LWB. Am 22. 10. 2024 fand außerdem die Begegnung mit Prof. Elisabeth Parmetier statt. Sie war lange Zeit nebenamtliche Forschungsprofessorin am Ökumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg. Von 1994 an war sie



WICAS-Treffen in Genf 2024 mit Generalsekretärin Anne Burkhardt links; in der Bildmitte Prof. Dr. Elisabeth Parmetier, Prof. Dr. Marcia Blasi links dahinter

Foto: Kathrin Wallrabe

Kopräsidentin, von 2001 bis 2006 Präsidentin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. 1996 wurde sie an der Universität Straßburg aufgrund einer von André Birmelé betreuten Dissertation über das Verhältnis von klassischer und feministischer Theologie zur Dr. theol. promoviert. Im selben Jahr wurde sie Maître de conférences an der Universität Straßburg. 2015 wechselte sie an den Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Universität Genf. Dort wurde sie 2021 zur Dekanin gewählt.

Es war ein Erfahrungsaustausch zum Thema über die Arbeit mit frauenpolitischen Themen: Was stärkt? Was ist schwierig? Wer hat unterstützt?

Neue Strategie des LWB bis 2030 – Mission:

Hoffnung weitergeben, die Kirchen und Menschen darin bestärkt, in der Welt einen positiven Unterschied zu machen

Was bedeutet Mission aus frauenpolitischer Sicht in der Kirche und in Europa heute? Hoffnung ist eine Frage der Haltung. Verschiedene Feststellungen, die sich an der Hoffnung auf eine gerechtere Welt ohne Gewalt orientieren, klingen einfach und selbstverständlich. Beispielsweise stellen wir fest: Gleichstellung ist Normalität, fehlende Gleichstellung ist Sünde. Jeder Leib wird von Gott geliebt. Frauen- und Genderthemen müssen sichtbar sein. Gewalt gegen Frauen ist inakzeptabel. Und Gleichberechtigung verändert die Kirchen und die Welt. Die Reformation geht weiter: Wir geben unsere Ideale, unseren Glauben an die nächste Generation weiter, gespiegelt an den aktuellen Entwicklungen in der Welt.

Wahl (am 22. 10. 2023):

Helen Nagelhout NL wurde als neue Regionalkoordinatorin für 3 Jahre gewählt, ihr zur Seite steht Pfarrerin i.R. Cornelia Hübner

Kathrin Wallrabe wurde nach 3 Legislaturen verabschiedet

Verabredungen:

Kontakte mit Ratsmitgliedern des LWB verbessern

Frauenvorversammlungen auch für die europäische Region durchführen

Name WICAS soll erhalten bleiben

Jährliche persönliche Meetings organisieren/vierteljährliche Zoomtreffen

Newsletter/Veröffentlichungen

Budgetplanung im LWB für europäisches Frauennetzwerk

Nächstes WICAS-Treffen:

Anlässlich der Einladung zur Tagung „Mit Pumps und Talar. 100 Jahre Theologinnen mit Leib und Seele“ des Konvents evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. in Marburg vom 22. - 25. 06. 2025.

Aus den Landeskongregenten



Evangelischer Theologinnenkonvent in

Bayern

Bericht des Leitenden Teams

Julia Hoffmann

Seit Januar 2023 gehört Sandra Strunz als neues Mitglied zum LT neben Julia Hoffmann, Renate Hübner-Löffler, Dr. Stefanie Schön und Dorothee Tröger. Wegen der großen Entfernungen trafen wir uns online und endlich wieder zu einer Klausurtagung vom 6. bis 8.10. in Neuendettelsau., leider ohne Renate.

Zum Kirchentag in Nürnberg entwarf Julia Hoffmann einladende Postkarten, um den Konvent vorzustellen. Mit den Postkarten und dem neuen Logo waren wir auch für den Jahreskonvent (s. Rundbrief Nr. 66, S. 11f.).

Synodeneingabe:

Die Eingabe des Konvents '23 an die Synode, die ELKB sollte sich der Forderung der Rheinischen Landesynode nach einem Moratorium des Braunkohleabbaus in Lützerath anschließen, wurde vom Landessynodalausschuss nicht zur Beratung in der Synode zugelassen. Sie ist nun auf unserer Homepage unter „Projekte“ nachzulesen, zusammen mit der LSA-Entscheidung.

Deutsch-Tansanischer Konvent:

Am 26.6. fand wieder ein deutsch-tansanischer Online-Konvent statt mit ca. 55 Teilnehmerinnen aus Tansania, Kenia und Deutschland (ca. 50:50 Europäer*innen und Afrikaner*innen). Sie tauschten sich aus über das Thema „Our responsibility in and for God's creation - A sharing between Tanzanian and German Female Theologians“. Eine Beobachtung: Unser Pessimismus wundert viele tansanische Kolleg*innen, die oft optimistischer und aktiver in ihren Projekten sind (s. auch RB 66, S. 5). Auch für 2024 ist wieder ein Konvent geplant.

Website und Essen beim Konvent:

Im Jahr 2023 arbeiten wir immer wieder an unserer Website. D.h., das LT beriet und Dorothees Mann Martin bearbeitete die Website technisch. Jetzt sind erstmal alle Daten aktuell, alle Bilder gemeinfrei oder stammen von uns, die Vernetzungen sind aktualisiert. So ist die Website aufgefrischt und ansprechend - schaut sie euch gerne mal an unter:

www.bayern.theologinnenkonvent.de!

Wir entschieden auch neu über das Essen auf unseren Jahreskonventen: So wie wir früher Frauen ermöglichten, vegetarisch zu essen, soll es jetzt auf Wunsch auch wieder etwas Fleisch geben. Minderheitenschutz soll in alle Richtungen gelten, finden wir.

Gesamtdeutscher Konvent:

Aktuell bereiten wir uns auf den gesamtdeutschen Theologinnenkonvent zum Thema „Gott ist ... was? - Herausforderungen und Chancen Queerer Theologie“ vor, der vom 28. bis 31.1. in Selbitz stattfindet. Als gastgebende Kirche gestalten wir dort den Bayerisch-Fränkischen Abend mit Kabarett von Irene Geiger-Schaller (Weißblaues Beffchen) und Susanne Thorwart (die auch eine Weile dabei war) und den Abschlussgottesdienst.

Bericht vom bayerischen Theologinnenkonvent vom 19.-21. Januar 2024 in Josefstal

Renate Zingler

Der jährliche Konvent des bayerischen Theologinnenkonvents fand diesmal im Studienzentrum Josefstal statt. Am 19. Januar fuhr ich voller Vorfreude von Frankfurt bis zu den Alpen. Am 21. verschlief ich voller Eindrücke einen Groß-



teil der Rückfahrt. Intensive Tage lagen hinter mir mit 50 Frauen und 16 Kindern.

Josefstal. „Ich sag's ja, Urlaub“, kommentierte mein Mann meine Fotos. Weiß verschneit. Hohe Berge und verzaubernde Sonnenaufgänge über den Gipfeln. Die evangelische Kirche im Ort offen, die katholische geschlossen. Gutes Essen mit viel Obst und Salat und darauf ausgelegt, Jugendliche und Kinder glücklich zu machen.

Franzis „Hallo!“, als ich ankam, war wie eine Überschrift über den Konvent: Sie und das LT (krankheitsbedingt mit nur 3 Frauen statt 5) hatten sich sehr gut organisiert, waren unaufdringlich präsent. Herrlich entspannend für uns andere. Eine super Idee, „Tatenlisten“ für Mithilfe auszuhängen. Weiter so!

Die Rosenheimer Dekanin Dagmar Häfner-Becker sprach in ihrer Videobotschaft von „natürliche Grenzen kennen, anerkennen und damit umgehen“, und „Frauen sollten aufpassen, dass wir nicht zu sehr bei uns bleiben, sondern überlegen, wie wir uns in Kirche und Gesellschaft einbringen“.

Dann endlich die Vorstellungsrunde - 60 Sekunden für jede Frau. Wir erlebten uns mit „Ja, das Leben halt“ „Neu ist ...“ „Angst vor ...“ „Alles gut“ „Erste Stelle“ „Ruhestand“ „Noch 2 Jahre werde ich hoffentlich würdig herumbringen“ „Zufrieden“ „Viel zu viel, Dauervertretung“ „Glücklich im Schuldienst“.

Gut und stärkend in Erinnerung blieb mir die Andacht am Samstag zu „Zeit haben - Zeit sammeln“. Francis Seeks Fragen brachten uns beim Thema „Klassismus“ zu unseren eigenen Klassenthemen: Unserer Herkunft, unserer Position, unserer Utopie. Nachmittags gab es eine Kurzeinführung in ‚internal family systems therapy‘, Zeit für Yoga, einen Spaziergang, Praxisbeispielzählung und Übung, und und und. „Ihr Theologinnen habt immer so eine Fähigkeit, Geschichten zu erzählen“, meinte Francis Seek abschließend.

Sonntag nochmal Interna wie „Wahl der neuen Finanzfrau“, Bestätigung der LT-Frauen, Wahl des neuen Themas. Themen gäbe es für vier Konvente im Jahr.

Danke an das Gottesdienst-Team! Es tat gut, gemeinsam zu singen, beten, hören, essen und trinken - und nicht vorbereiten zu müssen, sondern dankbar annehmen, was andere Frauen gestaltet haben.

Wieder Kinder-Überraschung

Am Samstagabend teilten die Kinder uns in 5 Gruppen auf und wir spielten mehrere Runden gegeneinander: jeweils eine Gruppe musste einen Begriff zeichnen, pantomimisch oder mit einem Geräusch darstellen. Die anderen Gruppen mussten raten. Es gewann (knapp!) Team 2. Neidloser Glückwunsch von mir als Vertreterin von Team 1, das (knapp!) 2. wurde. - Danach das Abendprogramm mit „Eckenstehen“, Buchempfehlungen, „Klatsch und Tratsch“ oder Spielen.

Fotos S. 120 und 123: Renate Zingler

Klassismus. Kalter, alter Kaffee? Marx aus der Mottenkiste? Im Gegenteil!

Renate Zingler

„Was siehst du vor dir, wenn du an deine Herkunft denkst? Welcher Gegenstand, welches Symbol?“ - Unsere Kleingruppe erstellte die verbale Collage aus „Stutzflügel“ - „ich lebe in meinem Traumhaus im Bewusstsein, dass ich in 2 Jahren daraus ausziehen muss“ - „2 Koffer, in jeder Hand einen (diese Koffer aus gepresster Pappe, überzogen mit einer braunen Farbe, die Festigkeit gibt und Schutz, zwei Schnappschlösser“).

Drei Frauen im Gespräch. Wie schnell, wie schnell wurde in unserem Gespräch aus den drei völlig unterschiedlichen Bildern ein Gesprächsstrom. Krieg und Flucht, Verlust der Heimat, Wissen und Nichtwissen um die Herkunftsgeschichte der Eltern und Großeltern. Besuch vor Ort im Damals und das Gefühl „da ist etwas, da ist mehr“. Die Nennung der einschlägigen Literatur, „Kriegsenkel“ etwa, nickend kommentiert.

Klasse. Die Klasse derer, deren Eltern und Großeltern den Krieg erlebt haben, die Angst, den Verlust, den Neuanfang, die Fremdheit, die bleibende.

Im Dezember beerdige ich eine gute Freundin. Ich kenne die Familie in alle Verästelungen von „Stief“ bis „Ur“. Beim Beerdigungskaffee spreche ich die Tochter an: „Ich habe mich sehr gefreut, in die offenen Gesichter Deiner Töchter zu blicken“, junge Frauen, die sich entpuppt haben, ihre Rolle im Leben gefunden haben. „Jede Generation ist freier“, antwortet sie mir, „ich bin weniger vom Krieg geprägt, als meine Mutter es war, meine Töchter sind weiter vom Krieg weg und leben mehr Freiheit, und meine Enkelkinder ...“ Wir blicken beide in die Runde und sehen die Urenkel und Urenkelinnen der Verstorbenen spielen, lachen, sich durchsetzen.

Klasse. Ich gehöre zur Klasse derer, die voller Angst auf das blickt, was uns herum geschieht. Die sich voller Sorge fragt, ob die Zeit des sicheren Wohnens geborgen im Haus, die Zeit des Flügels im Wohnzimmer, der Zeit und der Muße für das Schöne, Gute, Wahre vorbei ist und die Zeit der zwei Koffer, in jeder Hand einen, wieder anbricht.

„Von Gott reden im Land der Täter“ aus dem Jahr 2001 liegt neben mir, als ich diesen Artikel für den Rundbrief des bayerischen Theologinnenkonvents schrieb, der für das Theologinnenheft überarbeitet wurde. Das Buch ist über 20 Jahre alt, ist von Theolog:innen meiner Generation geschrieben, der dritten Generation.

Renate Zingler, seit 2010 Pfarrerin im Ehrenamt, seit 2020 in der EKHN in einer Frankfurter Gemeinde und in der Gestaltung der Frankfurter Kirchenzukunft aktiv. Im Geldberuf im Personalbereich tätig. Dem bayerischen Theologinnenkonvent über Studienfreundschaften und neuere Freundschaften auch nach dem Landeskirchenwechsel verbunden.

Beim Lesen fällt mir auf: Die 2 Koffer, in jeder Hand einer, sind schwer, sie ziehen meine Hände nach unten. Was, so habe ich mich „im Land der Täter“ gefragt, ist in ihnen? Da gibt es eine Taschen-Uhr, vor ein paar Jahren als Familienerbstück, das schon mein Großvater mütterlicherseits geerbt hätte, an mich weitergegeben. Da es in der Verwandtschaft eine weitere Uhr mit dieser Geschichte gibt und da mein Großvater nicht aus einer reichen Familie stammt, habe ich mich gefragt, woher diese Uhr wirklich stammen könnte.



Eine kurze Recherche nach dem Firmennamen, nach der Art von Zeiger und Ziffernblatt erbrachte: Dieser Typ Uhr war in den 1940er Jahren in Frankreich verbreitet. Mein Großvater war in den 1940er Jahren in Frankreich. Er war nicht einfach dort, er war dort als Soldat, als Offizier in einer Instandhaltungseinheit. Er hielt die Armeefahrzeuge am Fahren, in Frankreich, in Russland. Wie kam er zu dieser Uhr? Hat er sie gekauft, hat er einen angemessenen Betrag bezahlt, hat er sie jemandem abgenommen, war es Beute, die verteilt wurde? Ich weiß es nicht. Ich musste mich nie damit auseinandersetzen, ob ich sie trage, da sie strahlt. Das Leuchtzifferblatt verstrahlt den Ort, an dem sie liegt, hinten, unten in der Abstellkammer. Sie ist in meinem Koffer. Der Satz meiner Großmutter väterlicherseits: „Wir mussten ja immer

Marken kleben“, klebt auf meinem Koffer. Sie meinte damit: Sie habe von der Verfolgung und Vernichtung von Menschen in ihrem nahen und weiteren Umfeld nichts gewusst. Sie habe als Angestellte in einem Groß- und Einzelwarenhandel abends die Lebensmittelbezugsmarken auf Zeitungsbögen aufkleben müssen. Deshalb wäre sie immer erst spät, nach der Wochenschau, ins Kino gekommen. Deshalb habe sie nichts gewusst. „Von Gott reden im Land der Täter“ so weit bin ich noch lange nicht. Erst einmal heißt es, mich zu verorten im Land der Täter, mich zu verhalten zur Zeit der Täter. Zu verstehen, dass ich aus einer Täterfamilie komme. „Klasse. Die Klasse derer, deren Eltern und Großeltern den Krieg erlebt haben, die Angst, den Verlust, den Neuanfang, die Fremdheit, die bleibende.“ habe ich weiter oben geschrieben. So wenig dieser Satz falsch war, so wenig war er richtig.

Aus dem Theologinnenkonvent der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck

Cornelia Schlarb

Auszeit im Kloster Wennigsen

Ein schon längere Zeit gehegter Wunsch, einen Tag mit Anleitung zur Meditation im Kloster Wennigsen in Niedersachsen zu verbringen, ging vom 14.-15. Januar 2024 in Erfüllung. Äbtissin Mareile Preuschhof, die seit 2019 die Frauengemeinschaft und das Kloster leitet, war keine Unbekannte im Theologinnenkonvent der EKKW. Sie hatte ihren Masterabschluss in Theologie in Marburg absolviert, ihr Vikariat in Lippoldsberg durchgeführt, von 2016-2018 die Pfarrstelle im Kirchspiel Datterode, Kirchenkreis Eschwege betreut und war in dieser Zeit Mitglied im Theologinnenkonvent.

Am Sonntagnachmittag reisten ca. 10 Frauen im Kloster Wennigsen an, das zu den evangelischen Frauenklöstern zählt, die in der Reformationszeit nicht zweckentfremdet oder aufgehoben wurden, sondern von der niedersächsischen Klosterkammer bis heute verwaltet werden. Als Klostergründung für Augustiner Chorfrauen war Wennigsen im 14. Jh. das reichste der Calenberger Klöster. Herzogin Elisabeth von Calenberg-Göttingen wandte sich schon 1534 der Reformation zu und erließ die erste Kirchen- und Klosterordnung für alle Klöster des Herzogtums Calenberg-Göttingen. Danach erfolgte der Übergang in ein evangelisches Damenstift.

Die klösterliche Atmosphäre im kalten Januar, die langen Gänge hinter dicken Mauern, die ausgestellten sakralen Artefakte aus vergangenen Jahrhunderten, die warmen Gruppen- und Meditationsräume laden allein schon zum



Prieche-
gang
zur
Nonnen-
empore

Foto:
Barbara
Boenecke-
Siemers

Foto: B. Boenecke-Siemers

Rückzug in die Stille ein.

In der Einladung hatte die Äbtissin das Kloster beschrieben als „ein Haus für Stille und Begegnung ..., ein geistliches Einkehrhaus, in der die Meditation und Kontemplation gepflegt wird“. Äbtissin und die zugehörige Frauengemeinschaft „hüten diesen durchbeteten Ort für Gäste, die auf der Suche sind, Sehnsucht nach dem Eigentlichen haben und nach ihrem So-Sein. Oder einfach nur Ruhe und Orientierung suchen“.

Auf diese Begegnungen mit unserem Inneren und mit den anderen Frauen ließen wir uns ein. Nach stärkendem Kaffee und Kuchen erteilte Mareile Preuschhof die ersten Hinführungen zur Meditation. Vorstellung und Austausch in der großen Runde hatten danach ihren Platz.

Die zweite Einheit nach dem Abendessen führte entlang eines biblischen Textes in die Stille und anschließend zum Austausch in kleinen Gruppen.

Am nächsten Morgen, gestärkt mit einem guten Frühstück, trafen wir uns im Meditationsraum, um in die Stille geführt zu werden. Wir merkten schnell, dass die Zeit im Kloster eigentlich zu knapp bemessen war und wir mehr oder weniger nur in die Besinnung und Stille hineingeschnuppert haben. Aber auch die kurze Auszeit hat neue Kräfte aktiviert, und manche unter uns erfüllte der Wunsch, sich eine längere Auszeit im Kloster zu gönnen.

Beim Rundgang durch das Kloster und das weitläufige Außengelände ahnten wir, wie beeindruckend erst eine Klosterzeit im Sommer mit blühendem Garten sein musste. Von der reichen Apfelernte des vergangenen Herbsts konnten wir uns mit Saftvorräten eindecken, bevor es nach dem Mittagessen wieder auf die Heimreise ging.

Ein großes Dankeschön der Äbtissin Mareile Preuschhof und den Angestellten im Kloster, die uns an Leib und Seele gestärkt haben.



Klosterkirche
in Wennigsen

Foto:
Sandra
Niemann

Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche

Dorothea Heiland

Die eintägige Jahrestagung im November 2023 hatte das Thema „Realitäten der Abhängigkeit - Fürsorge als ethisches Paradigma“. Prof. Dr. Christine Globig, (Fliegener Fachhochschule in Kaiserswerth/Düsseldorf) diskutierte mit uns den Pflegenotstand als theologische Herausforderung. Es ging um biblische Grundlagen des Fürsorgebegriffs und vor allem um die mangelnde Wertschätzung in heutiger Zeit, was ein globales Problem geworden ist.

Erfreulicherweise waren auch wieder Gäste aus dem Bereich der Diakoninnen und Gemeindepädagoginnen dabei. Das Thema der interprofessionellen Zusammenarbeit wird uns auch weiterhin begleiten.

Im November 2024 trafen wir uns wieder für eineinhalb Tage. Diesmal beschäftigte uns das Thema „Rassismus... und was habe ich damit zu tun?!“ Pastorin Joy Devakani Hoppe (Ökumenische Arbeitsstelle „Weitblick“, Hamburg) machte uns in einem Workshop durch Fragestellungen und Bilder aufmerksam auf tief verwurzelte Rassismen. Für manch eine war das erhellend und zugleich erschreckend. Unterstützt wurde Joy durch Pastorin Dr. Michaela Will (Frauenwerk, Hamburg), die spontan für die erkrankte Daniela Konradi eingesprungen war.

Mit großer Freude haben die „Älteren“ unter uns wahrgenommen, dass unter den Teilnehmerinnen wieder einige junge Kolleginnen waren, die z.T. auch im Vorstand mitarbeiten.

Ob das ein Impuls auch für den Bundeskonvent sein kann?

Aus dem Theolog*innenkonvent der EKM

Christiane Apitzsch-Pokoj

„Eure Rede sei: Ja, ja: nein, nein.“ - Predigt zwischen Abgrenzung und Verständigung“ unter dieser Überschrift hatte der geschäftsführende Vorstand des Theolog*innenkonventes der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands am 26. Februar 2024 zu einem Treffen nach Halle Neustadt eingeladen. Zu diesem frühen Konvent war es gekommen, weil die politischen Umfragen Parteien im Aufwind sahen, die mit Hetze und Ausgrenzung bei der Bevölkerung punktetten. Der Theolog*innenkonvent wollte ein Zeichen setzen und lud zu einem Vortrag und anschließendem Erfahrungsaustausch in Workshops ein. Hier ein Zitat des Einladungsflyers: „Es sind gesellschaftlich aufgewühlte und aufwühlende Zeiten. Viel Emotion, viel Stimmung, eine Flut von Nachrichten. Besonders in der Sprache sind Tabus gefallen. Beschimpfungen, Hass und Wut breiten sich zum Teil ungezügelt aus. Wie lässt sich in diesen Zeiten das Evangelium predigen? Was bedeutet Klarheit im Ringen um die Würde jedes einzelnen Menschen? Wo sind rote Linien? Wie viel Kompromissbereitschaft braucht es um der Verständigung willen? Vor dem Hintergrund der anstehen-

den Kommunal- und Landtagswahlen in 2024 wollen wir uns als Theolog*innenkonvent diesem Thema mit all seinen Fragen für die Predigtarbeit und auch für die ganze theologische Existenz stellen.“

Den Impulsvortrag hielt PD Dr. Nicole Grochowina, Schwester in der Community Christusbuderschaft Selbstzucht und Privatdozentin an der Uni Erlangen-Nürnberg am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit. Sie analysierte die Vorgehensweise der rechten Kräfte, die vor allem ganz bestimmte Narrative wie z.B. die Bedrohung der Gesellschaft durch Migranten und Globalisierung oder die Verharmlosung des Klimawandels erfolgreich in den Sozialen Medien verbreiteten. Ihr Fazit: Wir sollten - gut biblisch - positive Geschichten dagesetzen und von gelingendem Miteinander von Mensch und Schöpfung reden.



Foto: Christiane Apitzsch-Pokoj

Nach der Mittagspause und einer Plakataktion wurden persönliche Erfahrungen in vier Workshops ausgetauscht. Vier unterschiedliche Felder wurden dabei genauer vorgestellt. Margot Runge erzählte von ihren Erfahrungen im queeren Bereich, Annemarie Sommer von Erlebnissen im ländlichen Gebiet, die Online-Kirche gab ihre Erfahrungen von Hass und Hetze im Netz und wie man darauf reagieren kann weiter und Schwester Nicole Grochowina nahm

die Arbeit in den Gremien, wie z.B. in der Synode und mögliche Strategien in den Fokus des Gesprächs. Die intensiven Gespräche zeigten das große Interesse an dieser Thematik. Manch mutmachender Tipp konnte von den Teilnehmer*innen mitgenommen werden.

Bericht aus dem Konvent evangelischer Theologinnen* Hannover (ket*)

Hella Mahler

Zwei grundlegende Veränderungen hat ket* Hannover in diesem Jahr durch eine Satzungsänderung beschlossen:

Zum einen ist der Bereich für die Mitgliedschaft beim ket* auf das gesamte Land Niedersachsen ausgeweitet worden. So haben auch Theologinnen* aus den Landeskirchen Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und aus der Reformierten Kirche die Möglichkeit, bei uns Mitglied zu werden. Das ist ein wichtiger Punkt zur Vernetzung und genauso eine gute Chance für die kleineren Landeskirchen, ohne zusätzlichen Verwaltungsaufwand Konventsarbeit im größeren Rahmen zu gestalten.

Der neue Name lautet: „Konvent evangelischer Theologinnen* für die konföderierten Kirchen im Gebiet des Landes Niedersachsen (ket*)“.

Zum anderen ist es nach der Entscheidung, dass der Konvent sich für ein nonbinäres Geschlechterverständnis ausspricht und damit die Türen für alle Frauen* öffnet, notwendig geworden, die Definition von Frauen* auch satzungsgemäß zu verankern. Deshalb heißt es jetzt in der Satzung in §3 zum Erwerb der Mitgliedschaft: „Mitglied kann jede nicht cis-männliche Person werden, die evangelische Theologie studiert, studiert hat oder im pastoralen Dienst steht oder stand.“

Der diesjährige Fachtag befasste sich mit der Aufarbeitungsstudie zu sexualisierter Gewalt in der Kirche. Im Gespräch mit Betroffenen* fand ein intensiver Austausch statt zum Thema „Forum Studie - endlich unbestechliches Licht in den Kontroversen um die sexualisierte Gewalt in der Evangelischen Kirche - was tun?“

Mentoring-Programm: Die positiven Rückmeldungen zum Mentoring-Programm haben die Projektgruppe ermutigt, eine neue Auflage zu planen.

Digitaler Stammtisch: Gute Erfahrungen haben wir auch mit einem digitalen Stammtisch gemacht, der 4mal im Jahr angeboten wird und sich mit aktuellen Themen befasst.

Der Bischof hinter dem Vorhang
Rede vor der Synode der EKBO am 20.11.2024

Rajah Scheepers



Foto Matthias Kindler

Verehrter Präses,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

ich darf Ihnen heute das Buch „Die Ersten. Frauen erobern die Kanzeln“, herausgegeben von unserer Kirche, vorstellen. In diesem Buch habe ich anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Gleichstellung von Frauen in unserer Kirche zum einen elf erste Frauen porträtiert, also die erste Oberkonsistorialrätin, die erste Generalsuperintendentin oder auch die erste Pröpstin. Zum anderen habe ich dort die Geschichte der letzten 120 Jahre nachgezeichnet, von den ersten Gasthörerinnen bis heute.

In dem Jahr, in dem ich mit dem Theologiestudium anfang, 1994, wurde der Buß- und Betttag in Deutschland als bundesweiter Feiertag abgeschafft.

Letztes Jahr wurde er in Dänemark gestrichen, wo ich seit über 5 Jahren meinen Dienst in der deutschsprachigen Gemeinde in der Dänischen Volkskirche

in Kopenhagen verrichten darf.

Ich vermisse diese beiden Feiertage - weil ich es sinnvoll finde, wenn ein Tag im Jahr für die Buße reserviert ist. Das hört sich sehr konservativ und naiv an, denn tatsächlich haben wohl am Buß- und Betttag schon Jahrzehnte vorher die Menschen in Deutschland mehrheitlich nicht mehr Buße getan und gebetet, ebenso wenig wie die Menschen in Dänemark am Store bededag, am Großen Betttag, schon seit Jahrzehnten dort überwiegend vermutlich nicht mehr gebetet, sondern ein langes Wochenende im April genossen haben.

Schade - denn Buße heißt auf Griechisch *metanoia*, was Umdenken oder Umkehr bedeutet. Also sich umdrehen, die eigene Vergangenheit anschauen und die Richtung des Denkens ändern. Die eigene individuelle Vergangenheit als Mensch anschauen und auch die kollektive Vergangenheit als Kirche.

Ich möchte Sie heute Abend einladen, sich kurz mit mir im Geiste umzudrehen und hinter diesen Vorhang hier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu schauen. Dabei drehen wir auch die Zeit zurück, nämlich ungefähr 60 Jahre.

Im Zusammenhang meiner Forschungen zur Geschichte der Theologinnen in dieser Landeskirche und ihren Vorgängerkirchen sowie den Interviews, die ich dafür geführt habe, habe ich viele haarsträubende Geschichten gehört. Und oft genug saß ich im Evangelischen Archiv in Kreuzberg am Bethaniendamm, und während ich in den Akten las, wurde ich bedrückt. Es bedrückte mich, dass diese meine Kirche, die ich von ganzem Herzen liebe und der ich so viel zu verdanken habe, meine Amtsschwestern oft auf unwürdigste Art behandelt hat.

Und ein wunderbares Symbol dafür ist dieser Vorhang hier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Drehen wir uns um und lüften wir ihn.

Vor 70 Jahren war hier als eine der ersten Theologinnen Annemarie Grosch tätig. Wie ihre Kolleginnen trug sie, trotz zweier bestandener Examina und eines hier in dieser Gemeinde absolvierten Vikariats, nur den Titel Pfarrvikarin. Ihr Ehemann, den sie hier an der Gedächtniskirche kennen gelernt hatte, fiel bereits 1943 in Russland. Dies hatte, verzeihen Sie den Zynismus, den "Vorteil", dass sie als Witwe auch nach Kriegsende in der Gemeindegemeinschaft bleiben durfte, anders als ihre verheirateten Kolleginnen, die nach Kriegsende umgehend aus den Gemeindepfarrämtern entfernt wurden.

Es galt ja die Zölibatsklausel. Und diese wurde im Zuge der Restaurierung nach Ende des 2. Weltkrieges, als die Männer von der Front zurückkehrten, ohne Umschweife durchgesetzt. Eine Pfarrerin, die heiratete, erhielt umgehend aus dem Konsistorium den Bescheid, dass ihr Dienst nun mit der Heirat unmittelbar ende.

Während die verwitwete Pfarrvikarin Annemarie Grosch hier in den 1950er Jahren an der noch nicht wieder aufgebauten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche tätig war, durfte sie hier nur die Nebengottesdienste um 8h und 18h halten, während die Hauptgottesdienste selbstverständlich den männlichen Kollegen vorbehalten waren.

Als die Abiturientin Hannerose Kittler damals mit Annemarie Grosch darüber

sprach, selber auch Theologie studieren zu wollen, antwortete Kollegin Grosch: „Lass das!“

Dennoch begann Hannerose Kittler das Theologiestudium an der Kirchlichen Hochschule, wo Theologiestudentinnen lange Zeit, wie an allen Theologischen Fakultäten, Exotinnen waren. Während ihres Studiums in Göttingen wollte sie ein dogmatisches Seminar besuchen, doch der Professor sagte ihr: „Ich habe schon zwei Studentinnen in meinem Seminar! Bitte kommen Sie nächstes Semester wieder!“ Unter die Hausarbeit einer ihrer Kommilitoninnen schrieb ein Professor: „Sie solle lieber kochen lernen!“

Und nun kommen wir zu diesem Vorhang: Nach ihrem 2. Examen im Herbst 1961 musste Hannerose Kittler ein halbes Jahr auf ihre Ordination warten, da Bischof Otto Dibelius zwar die männlichen Kandidaten unmittelbar nach dem Examen ordinierte, während die Frauen aus zwei Examina gesammelt wurden, ehe sie Hans-Martin Generalsuperintendent Helbich im März 1962 hier in der im Jahr zuvor eingeweihten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ordinierte.

Anschließend hatten die vier frisch Ordinierten Frauen Generalsuperintendent Helbich zum Sektumtrunk ins „Mampe“ eingeladen, doch sie mussten lange auf ihn warten. Schließlich erschien er mit hochrotem Kopf und berichtete, dass Bischof Dibelius während des Ordinationsgottesdienstes hinter diesem schwarzen Vorhang gesessen und mit „seinem“ General im Anschluss ein ernstes und langes Gespräch wegen dessen zu frauenfreundlicher Ansprache geführt habe.

Stellen Sie sich das vor - der Bischof sitzt während der Ordination hinter dem Vorhang, weil es sich bei den zu Ordinierenden um Frauen handelt.

Am Ende seiner Amtszeit hat Bischof Otto Dibelius als 85-jähriger dann doch noch drei Frauen ordiniert, eine von ihnen ist heute unter uns: Oberkonsistorialrätin in Ruhe Christa Otto. Die abenteuerliche Geschichte dieser Ordination können Sie gerne in dem Buch nachlesen.

So kam der Bischof also doch hinter dem Vorhang hervor und stellte sich der Realität, oder vielleicht auch der theologischen Einsicht, dass Gott Männer und Frauen in Seinen Dienst beruft.

Ja, die Kirche ist eine lernende Institution - Gott sei Dank. Und meine Überzeugung ist, dass Synoden dafür eine zentrale Rolle spielen. Wenn ich als Kirchenhistorikerin auf die Geschichte der Theologinnen sehe, wird deutlich, welche zentrale Rolle hier die Synoden der Landeskirchen gespielt haben - und oftmals gegen den erklärten Willen der männlichen Leitenden Geistlichen eine Modernisierung, Emanzipierung und die Gleichstellung durchgesetzt haben.

Vor genau 50 Jahren, im November 1974, hat die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg, Region West, die Zölibatsklausel gestrichen und festgehalten, dass es nur eine Art des Pfarramtes gibt und dieses Männern und Frauen gleichermaßen übertragen werden kann. Und zwar unabhängig vom Familienstand.

Mit dieser Entscheidung damals hat die Synode umgedacht und sich weggedreht von der Ungleichbehandlung von Theologinnen - eine jahrhundertlange

Ungleichbehandlung in Bezug auf das Amt. Bis hin zu dem sehr persönlichen Eingriff in die Lebensführung, nämlich der Ehelosigkeit für Gemeindepfarrerinnen. Diese Zölibatsklausel ist übrigens international ein deutliches Alleinstellungsmerkmal gewesen, in einer Kirche der Reformation ein Geschlecht zur Ehelosigkeit zu zwingen. Vielen Dank, hohe Synode, dass Ihre Vorgänger und Vorgängerinnen dies beendet haben.

Mein ganz persönlicher Dank gilt dabei vor allem denjenigen, die sich dafür vehement eingesetzt haben, wie z.B. Pfarrerin Angelika Fischer, die an Palmsonntag dieses Jahres gestorben ist und ebenfalls 1962 hier in dieser Kirche durch Generalsuperintendent Helbich ordiniert worden ist. Die in ihrer Amtsführung und für ihren Einsatz für die Gleichstellung Beleidigungen, Ächtungen und Herabwürdigungen erhalten hat. Bei meinem letzten Besuch bei ihr erzählte sie mir, wie der hiesige Superintendent sie beim Pfarrkonvent aufforderte, den Raum zu verlassen, ihm eine Apfelsine zu holen und diese für ihn zu schälen, sie war ja auch die einzige Frau im Raum. Noch 60 Jahre später steckte ihr diese Demütigung in den Knochen. Zuletzt zeigte sie mir einen Brief einer Frau hier aus der Gemeinde, den sie 60 Jahre aufgehoben hatte und in dem Frau sie aufforderte, auf der Kanzel einen Schleier zu tragen, damit ihr blondes Haar nicht so leuchte.

Wenn wir uns umdrehen und in die Geschichte zurückblicken, sehen wir zahllose Theologinnen, die die Ersten Frauen auf einer Position waren und dort mit erheblichen Schwierigkeiten auf Grund ihres Geschlechts zu kämpfen hatten.

Mein Wunsch ist es, dass wir die letzte Generation sind, die unzählige Frauen kennt, die in ihrem Amt die Ersten sind, und spätestens die Generation meiner Enkel in einer Welt wird leben dürfen, in der über allen Zweifel erhaben ist, dass Gott seinen Geist über alle Seine Kinder ausgegossen hat, gleich welchen Geschlechts, welcher Konfession und welcher Herkunft.

Zuletzt gilt mein Dank allen, die dieses Buch ermöglicht haben - den 11 porträtierten Theologinnen, Ihnen, lieber Präses Geywitz, der Präsidentin des Konsistoriums Dr. Viola Vogel, dem Bischof Dr. Christian Stäblein, der Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel und Oberkonsistorialrätin Katharina Furian, die dieses Projekt mit Sachverstand und Engagement begleitet haben.

Ich wünsche Ihnen allen viel Freude bei der Lektüre - denken und wenden wir uns um, um aus unseren Fehlern zu lernen und diese unsere Kirche täglich besser zu machen. Zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Aus der Ökumene

2025 feiert der Konvent Lettischer Lutherischer Theologinnen 30 Jahre Gründungsjubiläum und 50 Jahre Frauenordination in Lettland!

Austra Reinis

Der Konvent Lettischer Lutherischer Theologinnen (*Latviešu Luterāņu Sieviešu Teoloģu Apvienība*) ist eine kleine, aber feine Gruppe auf der ganzen Welt verstreuter, talentierter und gebildeter lettischer Frauen! Die von der Kirchenleitung der Lettischen Ev.-Luth. Kirche veranlasste Einstellung der Frauenordination vor 30 Jahren, 1993, war zwar ein schwerer Schicksalsschlag, aber die Theologinnen ließen sich nicht einschüchtern. Mehrere wanderten aus, wurden von der Lettischen Lutherischen Kirche in der Welt (ehem. Exilkirche) ordiniert und dienen bis heute in Gemeinden dieser Kirche, z.B. in den USA, Kanada, Deutschland, Chile, Schottland, Schweden ... und Lettland! Einige promovierten und wurden zu Professorinnen in den USA, z.B. Inese Radziņa, Kristīne Sūna-Koro und Austra Reinis. Dace Balode wurde nach ihrer Promotion in Bern zur Dekanin der Theologischen Fakultät an der Universität Lettland gewählt. Bis heute dient Kristīne Vanaga als Krankenhausseelsorgerin und Rudīte Losāne als Seelsorgerin in einem Frauengefängnis, beide in Riga. Wiederum andere arbeiten in verschiedenen „weltlichen“ Berufen. Marika Vidiņa, leider verstorben, gründete und leitete eine erfolgreiche Übersetzungsfirma *AdVerbum*. Und eine überaus außerordentliche Theologin, Sarmīte Cirule, dient seit Anfang des russischen Angriffskriegs als Sanitäterin an der Front in der Ukraine!

Die Vollversammlung am 23. März 2024 in Riga und Online bot eine Gelegenheit, auf ein reges Konventsleben im Jahr 2023 zurückzublicken. 2023 erfolgte in Riga im Kino „Splendid Palace“ die Erstaufführung des Dokumentalfilms „Svārstības“ (*Before the Light*). Dieser Film dokumentiert die groteske Vertreibung aus dem Dienst von zwei in Gemeinden der Lettischen Ev.-Luth. Kirche dienenden Theologinnen, Agrita Staško und Rudīte Losāne, durch Vertreter der Kirchenleitung der Lettischen Ev.-Luth. Kirche. Zugleich zeigt er die freudige Ordination und Einführung von Rudīte Losāne und Dace Balode in den Dienst von jeweils einer unabhängigen Lutherischen Gemeinde und einer Gemeinde der Lettischen Lutherischen Kirche in der Welt in Lettland.

TIP: Wer diesen Film sehen möchte, der kontaktiere bitte den Konvent unter sievietes.teologes@gmail.com!

Darüber hinaus trafen sich 2023 die Theologinnen wiederholt in Riga und Online zu akademischen Vorträgen und erbaulichen Zusammenkünften. Im Garten von Prof. Dr. Dace Balode in Riga wurde im Juli 2023 anlässlich des nationa-

len Sängerevents in Lettland gesungen und reflektiert: „Was war meine allererste Erfahrung mit der Musik?“ Im Museum der Letten in der Welt (*Mūzejs Latvieši Pasaulē*) in Riga lud der Konvent im August 2023 die Öffentlichkeit zu einem Gespräch mit Bischöfin em. und Buchautorin Jana Jēruma-Grīnberga ein. Im Oktober 2023 traf sich der Konvent zu einem Gedankenaustausch mit Kristīne Briede, der Regisseurin des obengenannten Films, und im Mai 2024 lud der Konvent zu einem öffentlichen Vortrag im Museum der Letten in der Welt ein: Austra Reinis stellte ihr Forschungsprojekt zum Thema „Die Fürstin Margarethe von Münsterberg (1473-1500): Mutter, Dichterin, Regentin ... und Korrespondentin!“ vor.

Der Konvent führt eine eigene Webseite www.sieviesuordinacija.lv, die den Konvent darstellt, über Aktualitäten im Konvent informiert und auf der Interviews mit interessanten Persönlichkeiten zu finden sind. Auch hat der Konvent einen Sozialfond, aus dem z.B. Krankenversicherungen für gering besoldete und ältere Theologinnen, die minimale Renten beziehen, finanziert werden.

Im September 2025 stehen zwei große Jubiläen an: 30 Jahre seit der Gründung des Konvents und 50 Jahre seit der Ordination der ersten drei Frauen in der Lettischen Ev.-Luth. Kirche: Helēna Valpētere, Berta Stroža, und Vaira Bitēna. Es gilt, diese Jubiläen gebührend zu feiern! *TIP: Wer an dieser Feier gerne teilnehmen möchte, und zugleich sich die prächtige, seit der wiedererlangten Unabhängigkeit Lettlands renovierte Hanse- und Jugendstilstadt Riga anschauen möchte, der kontaktiere bitte den Konvent unter sievietes.teologes@gmail.com!*

Zum Schluss muss gesagt werden, dass ein großer Teil der Arbeit des Kon-



vents durch großzügige Projektfinanzierung von der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland, vom Stockholms Stift, von der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, vom Gustav Adolf Werk und durch Spenden von Privatpersonen unterstützt wird. Für diese Unterstützung sind wir überaus dankbar!

links: Prof. em. und Pfarrerin Dr. Austra Reinis

rechts: Eliza Zikmane

Foto: C. Schlarb

30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien

Interview mit Birgit Hamrich, der ersten in Siebenbürgen ordinierten Pfarrerin

Cornelia Schlarb



Dekanin
Birgit
Hamrich,
Dekanat
Büdingen
Land

©Daniel
Lijovic
www.lijovic.de

Liebe Birgit,

1994 hat die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien der Ordination von Frauen zugestimmt, aber die erste Ordination in Siebenbürgen fand erst fünf Jahre später statt. Seither sind immer wieder Frauen ins Pfarramt ordiniert worden und haben sich in ihrem Dienst in der Gemeinde und Kirche vielfach bewährt.

Herzlichen Dank, dass du als erste in Siebenbürgen ordinierte Pfarrerin für ein Interview zur Verfügung stehst.

Was hat Dich motiviert, Theologie zu studieren? Was hat Dich an der Theologie inspiriert? Wer oder was hat Dich begeistert?

Ich bin in einem evangelischen Pfarrhaus aufgewachsen, und der Beruf meines Vaters war nicht nur Beruf, sondern eine selbstverständliche Haltung, die

sich durch den Familienalltag gezogen hat, wie in so vielen protestantischen Pfarrhäusern. Das Pfarrhaus erschien mir als Kind und Heranwachsende wie eine Insel in dem grauen sozialistischen Alltag Rumäniens der 1970er und 1980er Jahre. Viele suchten diesen Ort auf, fühlten sich willkommen, gesehen und mit ihren so unterschiedlichen Themen gehört. Evangelischer Glaube wurde für mich Teil der Identität. Sie definierte sich über die Abgrenzung gegenüber der rumänisch sprechenden und orthodox glaubenden Mehrheitsbevölkerung des Landes. Wie die meisten Angehörigen der deutschen Minderheit Rumäniens fühlte ich mich fremd im eigenen Land. Kirche und Glaube wurden so zur inneren Heimat, zu einem sicheren Ort, der nicht an eine geografische Region gebunden ist.

Wolltest Du von Anfang an Pfarrerin werden?

Es war für mich folgerichtig, diesen Weg weiter zu gehen: Einen Ort, einen Raum geistlicher, spiritueller Heimat zu bieten, zu ermöglichen und zu leben. Das als Pfarrerin zu tun, erschien mir naheliegend, so dass ich nie ernsthaft über eine alternative Entscheidung nachgedacht habe.

Welche Erfahrungen hast Du gemacht?

Als ich 1991 mit dem Theologiestudium in Hermannstadt begann, war die Ordination für Frauen in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien noch nicht möglich. Und dennoch habe ich mir darüber nie Gedanken gemacht, was das für mich bedeutet, weil ich - im Rückblick betrachtet - mit einem großen Vertrauen unterwegs war, dass es einen Weg für mich geben wird. 1994 stimmte die Kirchenleitung für die Ordination von Frauen und der formale Weg war damit geebnet. Trotzdem hat sich keine meiner Kolleginnen in den folgenden fünf Jahren dazu entschlossen, so dass auch in mir sich der leise Zweifel regte, ob Pfarramt wirklich eine Option für mich sei. Ein Schlüsselerlebnis war tatsächlich meine Teilnahme an der 2. Konferenz europäischer Theologinnen in Lettland. Für die Theologinnen Lettlands war mit der Wahl von Erzbischof Jānis Vanags die Ordination verboten worden. Dieser Beschluss hat heute noch Gültigkeit und bedeutet sowohl für Gemeinden als auch für Theologinnen und Gemeinden einen schmerzhaften Einschnitt. Aus Riga kam ich mit der festen Entscheidung nach Hause, mich nach dem Vikariat für den Gemeindedienst ordinieren zu lassen.

Welche Stolpersteine gab es?

Formal gab es keine Stolpersteine. Öffentlich und offensichtlich auch nicht. Meine damalige Kirche war mit dem Erbe der sozialistischen Diktatur einer massiven Abwanderung der Gemeindeglieder konfrontiert. Von Exodus war lange Jahre die Rede und dem Ringen um eine Daseinsform unter so ganz anderen Voraussetzungen, als sie es gewohnt war. Es war eher eine gewisse Zurückhaltung, die ich außerhalb und innerhalb der Kirche erlebte, und ich erntete vor allem Staunen über meinen Berufswunsch. Dass ich immer wieder in einer Rechtfertigungsschleife steckte, merkte ich erst, als ich später in einem

Land lebte, in dem Pfarrerinnen zum Alltag gehörten. Ich merkte erst im Nachhinein, wie anstrengend es war, mich als Frau in einer männlich geprägten Kirche zu behaupten.

Was macht/machte es mit Dir, die erste ordinierte Pfarrerin in Siebenbürgen gewesen zu sein?

Es ist eine alte Weisheit, dass Selbstverständlichkeiten erst dann ins Bewusstsein rücken, wenn sie nicht mehr vorhanden sind. Wie es geworden wäre, wenn ich in meiner Herkunftskirche geblieben wäre, kann ich nicht sagen. Die Tatsache, die erste ordinierte Frau der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien zu sein, spielte damals keine Rolle. Das Presbyterium/der Kirchenvorstand meiner damaligen Kirchengemeinde in Siebenbürgen begleitete mich mit großer Selbstverständlichkeit zu meiner Ordination. Von Anfang an fühlte ich mich von den Gemeindegliedern angenommen und ernst genommen. Dieses entgegen gebrachte Vertrauen machte mich eher demütig als stolz. Und ich war sehr gerne Pfarrerin in einer extremen Diasporasituation, umgeben von offenen und warmherzigen Menschen, mit denen ich gemeinsam Kirche als einen Ort der Begegnung, einen Ort des Segens gestalten und erleben durfte. Dass ich mit einem Mann verheiratet bin, der ebenfalls Pfarrer ist und mein damaliger Kollege war, der mich nicht nur unterstützt, sondern wir uns gegenseitig solidarisch begleiten, ist sowohl ein Privileg für mich, als auch ein großes Geschenk.

Wo hast Du Solidarität erfahren?

Neben meiner Familie und Freunden waren es die Menschen in den Gemeinden, die sehr schnell von „unserer Pfarrerin“ sprachen. Auch hier wurde mir erst im Nachhinein klar, dass das nicht selbstverständlich ist. Jahrhundertlang war das Pfarrbild männlich geprägt. Auf dieser Folie hätten die Gemeindeglieder guten Grund gehabt, mit dem „Herrn Pfarrer“ Gottesdienst feiern zu wollen. Dass von uns als Ehepaar von „Der Herr Pfarrer und die Birgit“ immer wieder lachend die Rede war, lag eher an unserer Ausstrahlung, an unserem Auftreten, als am Amtsbild. Selbst der rumänisch orthodoxe Dekan der Kleinstadt begrüßte mich mit „Frau Pfarrerin“. Ein Titel, den es in der rumänischen Sprache nur in der maskulinen Form gibt. Das Argument, dass Frauen aus ökumenischen Gründen die Ordination verweigert wird, ist für mich weder theologisch noch von meinen persönlichen Erfahrungswerten tragbar. Natürlich gab es Kollegen, die mich darauf ansprachen, dass ich mein Seelenheil verwirkt habe, indem ich mich habe ordinieren lassen. Meine Irritation darüber wurde von meinem Gemeindealltag verdrängt. Ebenso war es die Förderung des damaligen Bischofs Dr. Christoph Klein, dem die Ordination von Frauen ein großes Anliegen war. Diesen Rückenwind seitens der Kirchenleitung zu haben, war sehr wertvoll. Es hätte auch anders sein können in einer sehr traditionsbewussten Kirche.

Welche Theologinnen, Kolleginnen sind Dir Vorbild gewesen?

Es waren die lettischen Theologinnen, die Studentinnen und Pfarrerinnen Mit-

te der neunziger Jahre, die Begegnung mit skandinavischen Pfarrerinnen und Bischöfinnen auf jener Konferenz in Riga sowie mit Bischöfin Maria Jepsen, die auch dabei war, die uns jungen Frauen auf dem Weg in die jeweiligen Kirchen Mut machten und uns an die wunderbaren Gaben erinnerten, die jede von uns in sich trägt. Der Zugang zu einer feministisch geprägten Theologie, die Frauen aus dem Umfeld Jesu und der Kirchengengeschichte sichtbar machen und aus dem Schattendasein hervorholen, ist eine unverzichtbare Quelle auf meinem Weg.

Wann/wie/wodurch bist Du dem Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. das erste Mal begegnet?

Als ich 2002 in die EKD/die EKHN kam, war es die wunderbare Cornelia, die mich zu der Jahrestagung der evangelischen Theologinnen einlud. Für mich war es eine ganz neue Erfahrung mit so vielen Kolleginnen in den Austausch zu kommen. Ich erlebte mich auf einmal nicht mehr als die Exotin, sondern eine von vielen, die sich nicht erklären musste - höchstens, wenn ich auf meinen Akzent angesprochen wurde. Wir teilten ähnliche Geschichten und Erfahrungen, trösteten, ermutigten und stärkten einander.

Was hat Dich angezogen? Was hält Dich beim Konvent?

Es ist dieser Geist der Solidarität, der mich anspricht. Dieser Geist der Solidarität, der nicht an der eigenen Landeskirche Halt macht, sondern über die eigene Kirche, Konfession und Landeskirche hinausgeht.

Was gibt Dir der Konvent, was schätzt Du an ihm? Hast Du Stärkung und Unterstützung erfahren?

In meiner Berufsbiographie als Pfarrerin, Referentin für ökumenische Beziehungen und aktuell als Dekanin habe ich unzählige Gremien, Arbeitskreise und Verbände kennengelernt. Die theologische Reflexion, die Sensibilität für gesellschaftlich brisante und relevante Themen, das Bewusstsein Teil der weltweiten Kirche mit all ihren Unzulänglichkeiten und vor allem mit ihrer Verheißung zu sein, ist mir selten so ausgeprägt wie in unserem Konvent begegnet. Wie lebenswichtig dieses Verbunden Sein ist, habe ich als Teil einer erdrutschartig abnehmenden Volkskirche in Rumänien kennengelernt und erlebe es aktuell immer wieder bei meinen Besuchen von Minderheitenkirchen in Europa, Asien oder den USA.

Wenn es den Konvent der evangelischen Theologinnen nicht schon seit hundert Jahren gäbe, dann müsste er erfunden werden!

Diesen Raum der gegenseitigen Stärkung, der Solidarität, der Ermutigung und der geistdurchdrungenen Gemeinschaft werden wir auch weiterhin brauchen! Welch ein Segen, dass es ihn gibt!

Ein Werden und Wachsen

30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien

Hildegard Servatius-Depner

Wie weit muss ich in die Vergangenheit zurückblicken, um dem Thema „Frauenordination in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien“¹ gerecht zu werden?

Bis in die 1930er Jahre, als Frauen zum Theologiestudium zugelassen wurden? Soll ich mit Trauer auf die Frauen blicken, denen in den 1950er Jahren verboten wurde, ihr Studium zu beenden? Oder zu den Frauen blicken, die zum Studium zugelassen wurden, sogar ins Vikariat gingen, für die jedoch der Beschluss der Landeskirchenversammlung im Herbst 1994 zu zögerlich und zu spät kam? Alle diese Vorgängerinnen auf dem Weg ins Pfarramt haben mir und uns, die wir ordiniert wurden, den Weg vorbereitet. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar. Ohne sie würde ich mich heute nicht so selbstverständlich als Pfarrerin der Evangelischen Kirche bezeichnen können.

Als ich mich im Jahr 1994 zur Aufnahmeprüfung in Hermannstadt/Sibiu stellte, war der Beschluss der Frauenordination noch nicht unterzeichnet. Ich erlebte ältere Studienkolleginnen, wie sie mitfieberten, wie sie sich aber auch manchmal von den Gesprächen, die am Rande geführt wurden, verletzt fühlten.

Heute blicken wir zurück auf 30 Jahre, in denen wir es in kleinen Schritten gewagt haben, dieses für uns neue Feld zu bestellen. Denn damals gab es noch keine Erfahrung mit Frauen im geistlichen Dienst und in der Gemeindeleitung in unserer Kirche. Und so tat man sich schwer, die Frauen konkret zu ermutigen, ein Pfarramt zu übernehmen. Man sah unsere Tätigkeit eher in diakonischen oder pädagogischen Institutionen unserer Kirche, denn in diesen kirchlichen Bereichen hatte man bereits mit Absolventinnen der Theologie gute Erfahrungen gemacht.

Das war vielleicht auch ein Grund, weshalb die erste Frau erst fünf Jahre nach dem Beschluss der Landeskirchenversammlung ordiniert wurde.

Es waren genau die Jahre, in denen ich mein Studium in Hermannstadt und in München absolvierte. In München hatte ich die Möglichkeit, bei einer Pfarrerin ein Praktikum zu machen, was für mich sehr ermutigend war. Denn ich hatte bis dahin noch keine Pfarrerin im Gemeindedienst erlebt. Ich wollte wissen, wie sie predigt, wie sie die Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse

¹ Die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien hat 1994 die Frauenordination eingeführt. Als erste Pfarrerin wurde Birgit Hamrich im Jahr 1999 ordiniert. Die Kirche zählt zurzeit 10 700 Mitglieder in 230 Gemeinden. Von den 26 Pfarrern und fünf Pfarrerinnen arbeiten derzeit 26 im Gemeindedienst.

leitet, nicht zuletzt, wie sie das alles mit der Familie unter einen Hut bringt. Wie ein Schwamm habe ich in dieser Zeit alle Erfahrungen aufgenommen. Ich fühlte mich bestärkt und sicher in der Entscheidung, den Weg ins Pfarramt zu gehen.

Es war ein Werden und Wachsen, es gab immer wieder Momente des Zweifels und des Verzweifels. Doch Gott stellte mir immer wieder Menschen zur Seite, die mir mit Rat und Tat weiterhalfen und mich auf dem Weg sowohl leiteten als auch begleiteten.

Schon in meiner Studienzeit war in unserer Kirche eine Aufbruchsstimmung zu spüren, die mich überall fruchtbare Felder der Gemeindegarbeit erkennen ließ. Es gab so viele Möglichkeiten sich einzubringen, etwas zu verändern, in die Gesellschaft hineinzuwirken. Ich fühlte mich gebraucht und geschätzt. Die Zeit im Vikariat wirkte auf mich bestärkend, es wurde mir klar: Ich bin bereit, ins Pfarramt zu gehen.

Falls es in der Zeit Gegenstimmen gegeben haben sollte, so war ich dafür taub auf beiden Ohren. Im Herbst des Jahres 2002 wurde ich zusammen mit einer Kollegin und zwei Kollegen ordiniert. Für mich war es damals kein Gefühl von einem errungenen Sieg. Mein Blick war eher auf die Aufgaben gerichtet, die auf mich warteten. Und so sind inzwischen schon 22 Jahre vergangen, in denen ich zwei Auszeiten hatte, um unseren drei Kindern den Start in diese Welt zu ermöglichen.

Ich gewöhnte mich, als „Frau Pfarrer“, „Frau Pfarrerin“ oder auch „Frau Mutter“ angesprochen zu werden. Ich erlebte, wie einige mit diesen Bezeichnungen nicht zurechtkamen und mich „Frau Herr Pfarrer“ nannten. Ich erlebte Anerkennung, Wertschätzung und Dankbarkeit. Ich erlebte, wie die Gemein-

demitglieder zu mir als Pfarrerin standen und sogar ein bisschen stolz waren, dass sie eine Frau als Pfarrer haben. So schrieb der damalige Gemeindegator: „In den zehn Jahren, die seit der Zulassung der Frauen zur Ordination zum geistlichen Dienst vergangen sind, hat sich meine diesbezügliche Überzeu-

Foto:
Hildegard Servatius-
Depner



gung mehr und mehr gefestigt. Die Gemeindemitglieder in meinem Umfeld haben die Pfarrerinnen voll akzeptiert und ich habe hierbei keine bemerkenswerten Meinungsunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Gemeindemitgliedern festgestellt. Interessanterweise akzeptieren auch die Angehörigen anderer Ethnien und Konfessionen unsere ordinierten Pfarrerinnen z.B. bei Taufen, Trauungen oder Begräbnissen.“ (Hugo Schneider, Mediasch 2006)

Wir leben in einem Land, in dem die orthodoxe Kirche das Bild der Kirche und des Pfarrers prägt. Die Frau hat ihre klare Rolle in der Gemeinde, wird jedoch von den priesterlichen Aufgaben ausgeschlossen. Daher wurden auch Stimmen in unserer Kirche laut: Was werden die anderen über uns denken? Doch bei unseren ökumenischen Treffen erlebe ich Akzeptanz und Interesse an meinem Dienst.

Ich denke, Kommunikation und Respekt von beiden Seiten können hinführen, dass man sich kennen und schätzen lernt.

Natürlich gab es in diesen Jahren nicht nur Rückenwind. Manchmal blies uns Frauen im geistlichen Dienst ein kalter Wind ins Gesicht. In solchen Zeiten war es wichtig, einen klaren Beschluss seitens der Landeskirchenversammlung zu haben und zu wissen, dass die Kirchenleitung hinter uns steht. Immer wieder brauchen wir diese Ermutigung und den Zuspruch von außen, um gestärkt zu werden im Dienst in der Gemeinde.

Aus Gesprächen mit Vertretern anderer reformatorischer Kirchen in Rumänien habe ich erfahren, dass nicht alle Kirchen, die Pfarrerinnen ordinieren, einen klaren Beschluss diesbezüglich besitzen, sondern dass die Frauen einfach nach dem Theologiestudium ins Vikariat gingen und nachher ordiniert wurden.

Dass man in unserer Kirche darüber debattiert hat, zeigt mir, wie gewichtig dieses Thema war und ist.

Als Pfarrerin in der Gemeinde und in der Schule kann ich inspirierend wirken. Meine innere und äußere Berufung als Pfarrerin einfach zu leben und meinen Dienst mit Gewissenhaftigkeit und Kreativität zu tun, kann auch andere motivieren, in der Gemeinde aktiv zu werden. Inspirierend wirkte es auf junge Frauen, die sich zum Theologiestudium entschieden.

Ja, wir wollen Frauen in unserer Kirche ordinieren, entschied im Herbst 1994 die Landeskirchenversammlung. Ja, ich möchte in dieser Kirche ordiniert werden, entschied ich mich 2002.

Ja, meine Mutter ist Pfarrerin, sagen meine Kinder ihren Kolleginnen in der Schule und müssen das jedes Mal erklären, mit Beispielen aus der Gemeindepraxis. Auch nach 30 Jahren stehen wir manchmal noch am Anfang.

Mit Ermutigung und Rückendeckung machen wir weiter, denn wir wissen: Gott hat uns nach seinem Bilde geschaffen, als Mann und Frau, und hat uns in Verantwortung genommen.

Diese Verantwortung für seine Kirche, für die Verkündigung und die Leitung in dieser Welt tragen wir zusammen - Frauen und Männer - denn Gott trägt uns.

Der Artikel wurde zuerst in der Zeitschrift des Gustav Adolf Werks „Evangelisch weltweit“ 3/2024, S. 16f. veröffentlicht.



Von links: Dr. Elfriede Dörr, Bettina Kenst, Angelika Beer, Adriana Florea, Hildegard Servatius-Depner

Foto: © Ev. Kirche A.B. in Rumänien

Die Internetseite [evangelisch.ro](https://www.evangelisch.ro) führte anlässlich des Jubiläums ein ausführliches Interview mit drei Pfarrfrauen. Das gesamte Interview können sie lesen unter dem Link <https://www.evangelisch.ro/nachricht/artikel/30-jahre-seitdem-frauen-in-der-ekr-zum-pfarramt-zugelassen-werden-ein-grund-zum-feiern/>

Wahl von Paulina Hławiczka-Trotman zur Bischöfin in der Lutherischen Kirche in Großbritannien

Dariusz Bruncz

Die aus der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen stammende Pfarrerin Paulina Hławiczka-Trotman wurde am 23. September 2023 von der außerordentlichen Synode der Lutherischen Kirche in Großbritannien (LCiGB) zur Bischöfin gewählt. Sie wird demnach die Nachfolge des Amtsinhabers Bischof Tor B. Jørgensen antreten. Hławiczka-Trotman ist die weltweit erste Polin, die zur evangelischen Bischöfin gewählt wurde.



März 2023 in Oxford: Paulina Hławiczka-Trotman bei der Austeilung des Abendmahls beim Eröffnungsgottesdienst der regionalen Europa-Vorversammlung zur 13. Vollversammlung des LWB.

Foto: LWB/Hillert

Eigentlich hatte die LCiGB ihren Bischof im April 2023 bereits gewählt. Damals standen drei Kandidaten und eine Kandidatin zur Wahl. Die Synode hatte mit hauchdünner Mehrheit den finnischen emeritierten Pfarrer Jaako Rusama gewählt, der aber überraschenderweise im Juli im Einvernehmen mit dem Rat der LCiGB bekannt gab, dass er nicht mehr in der Lage ist, das Bischofsamt zu übernehmen. Somit wurde der Wahlprozess erneut initiiert und auf der in London tagenden Synode standen zwei Personen zur Wahl, die schon früher angetreten waren: Pfarrerin Hławiczka-Trotman aus Nottingham und Pfarrer Mark Hardy aus Leeds.

Im zweiten Wahlgang hat sich die polnische Theologin durchgesetzt. Sie wird am 20. Januar 2024 in St. Mary's in Nottingham ins Bischofsamt eingeführt werden.

Paulina Hławiczka-Trotman (40) studierte evangelische Theologie an der Christlich-Theologischen Akademie in Warschau. Zur Pfarrerin wurde sie 2014 in London vom damaligen Bischof der LCiGB ordiniert, weil die lutherische Kirche in Polen erst seit 2022 die volle Frauenordination praktiziert. In England betreute sie mehrere Kirchengemeinden, vor allem in London, Cork und Nottingham. Aufgrund der vollen Kirchengemeinschaft mit der anglikanischen Kirche von England ist sie auch beauftragt, anglikanische Gottesdienste in der Diözese Southwell-Nottingham zu halten und hilft auch bei anderen Kirchen ökumenisch aus.

Die LCiGB ist eine kleine, aber sehr vielfältige Kirche, in der Gottesdienste in mehreren Sprachen gefeiert werden - nicht nur auf Englisch, sondern auch auf Deutsch, Suaheli, Lettisch, Chinesisch, in skandinavischen Sprachen und auf Polnisch. In England hatte sich seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine polnisch-sprachige evangelisch-lutherische Exilkirche gebildet, die sich 1991 aber auflöste und der LCiGB beigetreten ist. Obwohl England im religiösen Bereich vor allem mit der anglikanischen Kirche in Verbindung gebracht wird, sei daran erinnert, dass die Anfänge der Reformation in England lutherischer Prägung waren, etwa mit dem Geistlichen Robert Barnes (1495-1540), einem der ersten evangelischen Prediger und Märtyrer Englands aus Cambridge.

Seit mehreren Jahren übernimmt Pfarrerin Hlawiczka-Trotman mehrere Funktionen und Aufgaben in Kirche und Gesellschaft. Sie ist lutherische und ökumenische Universitätsseelsorgerin an der Universität Nottingham und setzt sich für unter anderem für die LGBT-Community ein. Als ausgebildete Sopranistin tritt Hlawiczka-Trotman oft in Konzerten in ganz England auf.

Sie ist verheiratet mit Arlington Trotman, Pastor der Methodistischen Kirche in Großbritannien.

»Im vorherigen Jahr fanden die ersten Ordinationen von Frauen in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen statt, und jetzt wurde eine Polin zur Bischöfin für lutherische Briten gewählt und ist damit auch die erste Lutheranerin aus Polen, die den Bischofsdienst antritt. Welch ein Grund zur Freude! Herzliche Glückwünsche - so gratulierte auf x.com (ehemals Twitter) der leitende Bischof der polnischen Lutheraner Jerzy Samiec der neu gewählten Bischöfin.

https://p138436.mittwaldserver.info/index.php?id=66&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1056&cHash=004e8a18bcbd29d7d22cf3e25bcd7d22

(Stand: 26.10.2024)

10 Jahre LWB-Grundsatzpapier zur Gendergerechtigkeit

P. Hitchen

LWB-Generalsekretärin Anne Burghardt spricht über die theologischen Grundlagen des Grundsatzpapiers der Gemeinschaft zur Gendergerechtigkeit und über seine Auswirkungen auf die Mitgliedskirchen weltweit.



Die theologischen und biblischen Grundlagen des Grundsatzpapiers des Lutherischen Weltbundes (LWB) zur Gendergerechtigkeit, das vor einem Jahrzehnt in Genf vorgestellt wurde, waren das Thema eines Webinars am 7. Dezember, das sich mit den Auswirkungen dieses Papiers auf die Mitgliedskirchen sowie mit den zahlreichen Hindernissen befasst hat, die es noch bis zur vollständigen Umsetzung zu überwinden gilt.

Rev. Dr. Anne Burghardt, Generalsekretärin des LWB
Pressefoto LWB

Die Online-Veranstaltung mit dem Titel „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ zog eine positive Bilanz der Fortschritte, die bei der Förderung des Dienstes von Frauen und ihrer Führungsfunktionen in der Kirche bisher erzielt wurden und bekräftigte die Verpflichtung des LWB, sich für gerechte Beziehungen in einer Zeit einzusetzen, da Frauenrechte überall auf der Welt wieder eingeschränkt werden sollen.

LWB-Generalsekretärin Anne Burghardt sprach über die „gleiche Würde und die Gleichwertigkeit“ aller Menschen, wie sie in der Schöpfungsgeschichte beschrieben wird, um uns „gegenseitig zu unterstützen und dass einer des anderen Last trage“. Sie bestätigte nachdrücklich, dass „keine Kultur, Tradition oder Theologie dazu benutzt werden darf, andere Menschen zu verklären. Wir legen Zeugnis für unseren Glauben ab, dass Christus uns dazu befreit hat, unsere Mitmenschen zu lieben, willkommen zu heißen und zu umarmen!“

Burghardt erklärte, dass Jesus durch seine Menschwerdung allen Menschen Heil gebracht habe und dass „Christus ebenfalls alle Menschen aufruft, unab-

hängig von ihrem Geschlecht das Evangelium zu verkünden.“ Die tief verwurzelten theologischen und biblischen Grundlagen des Grundsatzpapiers zur Gendergerechtigkeit, so sagte sie, bedeuteten, dass „gerechtfertigt zu sein durch Gottes Gnade die Befreiung von patriarchalischen Traditionen und Werten mit sich bringt und die Menschen dadurch die Befähigung erhalten, Widerstand zu leisten und Veränderungen zu bewirken.“ Theologische Vorstellungen, „die die Unterwerfung der Frauen fordern und ihre Fähigkeiten einschränken, ihre Gaben dafür einzusetzen, den Leib Christi aufzubauen, müssen in Frage gestellt werden“, forderte sie.

Beispiele aus Brasilien, Palästina und Hongkong

Zwei Verfechterinnen und ein Befürworter der Gendergerechtigkeit aus unterschiedlichen Weltregionen haben darüber berichtet, wie ihre Kirchen das LWB-Grundsatzpapier während der vergangenen zehn Jahre verwendet haben, um die dort beschriebenen Prinzipien und Werte innerhalb ihrer eigenen lokalen Kontexte umzusetzen. Sabrina Senger, Koordinatorin des Gender- und Religionsprogramms an der Facultades EST in Brasilien, berichtet, wie der LWB ihre Institution inspiriert habe, ihre eigene Politik mit sieben strategischen Grundsätzen für Gendergerechtigkeit zu entwickeln.

Dazu gehören die Verwendung einer geschlechterinklusive Sprache, die Anwendung dieser Grundsätze in allen Bereichen auch jenseits des Gender- und Religionsprogramms, die Überwindung männlicher Dominanz in Leitungsfunktionen und in der Wissensproduktion, Herstellung von Geschlechterparität, Überwindung von Gewalt, Aufklärung über Gendergerechtigkeit sowie als Schwerpunkt die Intersektionalität der Genderfrage mit anderen Themen wie ethnischer Hintergrund, Klasse, Ethnizität und Behinderung.

Shadin Nassar, Programmkoordinatorin für Gendergerechtigkeit bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELKJHL), diskutierte über die „komplexen politischen und sozio-ökonomischen Herausforderungen, die signifikante Auswirkungen auf das Leben der Menschen in Palästina haben“. Die anhaltende israelische Besetzung verstärkt in Verbindung „mit tief verwurzelten traditionellen Geschlechternormen und patriarchalen Geschlechterrollen“ bestehende Ungleichheiten und „intensiviert die Verletzlichkeit von Frauen und Mädchen“, sagte sie. Das könne dazu führen, dass Familien eine engere Schutzfunktion wahrnehmen und darauf verzichteten, Mädchen auf weiterführende Schulen oder Universitäten zu schicken und ihren Zugang zu Bildung, Arbeit und anderen essenziellen Dienstleistungen einschränken, so stellte sie fest.

Ungleichheiten beseitigen und die Stimmen der Frauen hörbar machen

Nassar berichtete ebenfalls über entscheidende Schritte ihrer Kirche, die von der Politik des LWB inspiriert worden seien, „um bisherige Ungleichheitsmuster zu bekämpfen, die Stimmen der Frauen und Mädchen zu verstärken und die Führungsfunktionen von Frauen in der Kirche und in der Gesellschaft zu fördern“. Dazu gehören eine Reform des Personenstands- und Familienrechts

zum Schutz von Frauenrechten, die Bestellung weiblicher Richter für Kirchengerichte, die Besetzung wichtiger Entscheidungsgremien mit Frauen, die Ordination erster Pfarrerinnen in Palästina und Mitgliedschaft in nationalen Planungsausschüssen zur Beendigung der geschlechtsspezifischen Ungleichheit. Sie fügte hinzu, dass sich die ELKJHL dazu verpflichtet habe, jungen Erwachsenen in der Kirche mehr Handlungsmacht zu geben und die Beteiligung von Männern und Jungen an Diskussionen über Gendergerechtigkeit zu fördern.

Leon Chau, Generalsekretär der Chinesischen Rheinischen Kirche, Hongkong-Synode, berichtete über den Weg seiner Kirche zur Frauenordination und zur Übertragung von Führungsfunktionen an Frauen im Laufe der letzten vier Jahrzehnte. Er erklärte, wie traditionelle Einstellungen und falsche Dogmen hinsichtlich der Rolle der Frau in der Kirche „mit Hilfe der Auslegung der Bibel, der Theologie, der Logik und des gesunden Menschenverstandes überwunden werden müssen“. Er hob besonders hervor, wie „die Angst vor Veränderungen und vor dem Teilen von Macht den Prozess in Richtung Gendergerechtigkeit verlangsamen kann“.

Chau sprach ebenfalls darüber, wie wichtig „Chancengleichheit bei der allgemeinen und beruflichen Bildung ist“, und stellte fest, dass einige Gegner der Frauenordination behaupteten, es stünden keine geeigneten Kandidatinnen für den Dienst zur Verfügung. Chau wies darauf hin, dass Frauen in seiner Kirche nach wie vor nicht für eine Laienordination als Älteste oder Presbyter gefördert werden. Er forderte Männer aber nachdrücklich auf, konsequent mit Frauen zusammenzuarbeiten und die Hindernisse zu beseitigen, die der Chancengleichheit für alle immer noch im Wege stünden.

Wie geht es weiter?

Mary Streufert, Leiterin des Amtes für Gendergerechtigkeit und Frauen-Empowerment der Lutherisch-Evangelischen Kirche in Amerika, sprach über die weitere Vorgehensweise und berichtete über ihre Erfahrungen in der ursprünglichen Beratungsgruppe, die die erste Fassung des Grundsatzpapiers zur Gendergerechtigkeit vor mehr als zehn Jahren verfasst hat. Sie erinnerte sich daran, wie die fünf Mitglieder der Gruppe manchmal „absolut nicht einer Meinung waren oder sich einfach gegenseitig nicht verstanden haben. Zu anderen Zeitpunkten gab es sehr schnell einen Konsens - so ist das eben in der Kirche“.

Allerdings, so stellte sie klar, „haben wir uns gegenseitig zutiefst respektiert, und es lagen uns auch die Anliegen der Menschen in den LWB-Mitgliedskirchen am Herzen.“ Die Diskussionen, so erinnerte sie sich, hatten die gemeinsame Grundlage, dass „Gott durch die Sakramente der Taufe und der Heiligen Kommunion wirkt“ und es nicht um Einförmigkeit gehe, sondern darum, befähigt zu werden, unsere Nächsten zu lieben „nicht nur dann, wenn Beziehungen oder Prozesse einfach sind, sondern auch dann, wenn wir nicht einer Meinung sind und wenn wir einander nicht einmal verstehen“.

Wichtige Erfordernisse für eine gemeinsame Zukunft

„Während des vergangenen Jahrzehnts“, so sagte sie weiter, „haben das LWB

-Gemeinschaftsbüro und die Mitgliedskirchen daran gearbeitet, sexualisierte und geschlechtsspezifische Gewalt zu bekämpfen, sich für wirkungsvolle Gesetze engagiert und auch mit Hilfe glaubensbasierter Partnerschaften Aufklärungsarbeit in Gemeinden und in Schulen geleistet“. Sie sprach darüber, dass eine vereinfachte Version dieser Grundsatzpolitik „und Dialogprozesse zur gegenseitigen Unterstützung in anderen Regionen“ und in unterschiedlichen Kirchenkontexten erforderlich seien.

Abschließend wies Streufert auf „vier weitere grundsätzliche Erfordernisse für unsere gemeinsame Zukunft hin“, wie sie von Frauen auf den jüngsten vorbereitenden Konferenzen beschrieben wurden. Dies sind „Entwicklung, Bildung und Verkündigung des Evangeliums durch feministische und womanistische lutherische Theologien“, Werkzeuge für den Kampf gegen Fundamentalismus und irreführende Theologien, gemeinsames Zuhören und Handeln einschließlich gemeinsamer Reflexionen über Männlichkeit sowie Liturgie- und Gottesdienstmaterial aus feministischer Wissenschaft und „anderen befreienden lutherischen Theologien“.

<https://lutheranworld.org/de/news/10-jahre-lwb-grundsatzpapier-zur-gendergerechtigkeit> (Stand: 25.11.2024)

Europa: Frauen in Kirche und Gesellschaft stärken

Astrid Weyermüller



Helen Nagelhout aus den Niederlanden ist neue Koordinatorin des Frauennetzwerks des Lutherischen Weltbundes in Mittel- und Westeuropa. Das Netzwerk tagte jüngst, um sich über Erfahrungen auszutauschen und seine Ziele für die kommenden Jahre zu formulieren.

Neue Koordinatorin und neue Arbeitsschwerpunkte für Frauennetzwerk in Mittel- und Westeuropa

(LWI) - Das Frauennetzwerk in Mittel- und Westeuropa hat eine neue Regionalkoordinatorin.

Foto: © Nagelhout

rin für die anstehende dreijährige Amtszeit gewählt. Helen Nagelhout (28) von der Protestantischen Kirche in den Niederlanden wird das Amt übernehmen.

„Ich freue mich darauf, mit den Frauen im Netzwerk und den Mitgliedskirchen sowohl in Europa als auch in den anderen Regionen zu arbeiten“, sagte Nagelhout. „Ich bin fest davon überzeugt, dass wir, wenn wir als Volk Gottes zusammenarbeiten, hier auf der Erde ein Stück vom Reich Gottes schaffen können. Für mich ist es eine große Ehre, an unserem gemeinsamen Weg hin zu einer Kirche, in der Gleichberechtigung und Gerechtigkeit herrschen, teilzuhaben und mitzuwirken, und ich bin sehr gespannt darauf, wohin unser gemeinsamer Glaube und unser gemeinsames Engagement uns führen werden.“

Naghelout wird in Kürze ihren Master in Humanistik an der Universität für Humanistik in Utrecht abschließen und hat bereits ein Theologiestudium an der Protestantischen Theologischen Universität aufgenommen. „Ich bin nicht religiös erzogen worden, sondern habe irgendwann selbst den Weg in die lutherische Kirche hier in den Niederlanden gefunden“, erzählte sie.

Naghelout tritt die Nachfolge von Kathrin Wallrabe von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Deutschland, an, die das Netzwerk seit 2018 koordiniert.

Netzwerk ausbauen

Die zentralen Punkte auf der Tagesordnung für das Treffen des Frauennetzwerks des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Mittel- und Westeuropa waren der Ausbau des regionalen Netzwerks und die Formulierung eines Strategieplans für die kommenden Jahre zur Umsetzung der von den vorbereitenden Tagungen zur Vollversammlung und der Vollversammlung selbst im vergangenen Jahr in Krakau beschlossenen Resolutionen und Arbeitsschwerpunkte.

„Um den Austausch und die Zusammenarbeit unter den Kirchen zu fördern, wollen wir gerne jeweils mindestens eine Vertreterin aller Mitgliedskirchen in der Region für unser Netzwerk gewinnen“, erklärte Wallrabe. „Mit vielen Themen beschäftigen wir uns alle. Wir können voneinander lernen, damit umzugehen, können einander ermutigen und Ressourcen gemeinsam nutzen.“

An dem Netzwerktreffen vom 21. bis 23. Oktober in Genf, Schweiz, haben acht Personen aus Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz teilgenommen. Im Rahmen des Treffens haben sie auch Marcia Blasi getroffen, die Programmreferentin des LWB für Gendergerechtigkeit und Frauenförderung.

Engagement für Gendergerechtigkeit, Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt

In ihrem Austausch über die Entwicklungen im Frauennetzwerk und den LWB-Mitgliedskirchen in Mittel- und Westeuropa wiesen die Teilnehmenden auf

einen Generationenwechsel hin. Langjährige Mitglieder im Netzwerk seien in den Ruhestand gegangen, und in verschiedenen Kirchen habe es in jüngster Vergangenheit Führungswechsel gegeben bzw. werde es diese im kommenden Jahr geben. „Aufgrund dieser Veränderungen wird die gemeinsame Advocacyarbeit für Gendergerechtigkeit und die Stärkung von Frauen in Führungspositionen auch weiterhin ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt bleiben“, erklärte Wallrabe.

Ein weiteres wichtiges Anliegen des Netzwerks ist die Entwicklung von Mechanismen und Strategien zur Verhinderung von geschlechtsspezifischer Gewalt in den Mitgliedskirchen und der Gesellschaft allgemein und für den Kampf dagegen. Für die Kirchen in der Region Mittel- und Westeuropa ist ein angemessener Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt von großer Bedeutung, da geschlechtsspezifische Gewalt dem Ziel der Kirche entgegensteht, sicherer Ort und Zufluchtstätte zu sein. Maßnahmen für einen effektiven Schutz, Interventionsinstrumente, Ermittlungsmöglichkeiten und Unterstützungsmaßnahmen sind unerlässlich. Einige Kirchen, wie beispielsweise die Vereinigung evangelischer Kirchen von Elsass und Lothringen (UEPAL), haben bereits ein



v.links: Cornelia Hübner (Ev.-Luth. Kirche in Baden), Dr. Damaris Grimmsmann (Ev.-luth. Landeskirche Hannovers), Janina Glienicke (Schweiz), Prof. Dr. Marcia Blasi (Brasilien), Helen Nagelhout (Niederlande), Kathrin Wallrabe (Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens), Nora Foeth (Italien), Florentine Durell (Österreich), Prof. Dr. Elisabeth Parmentier (Frankreich)

Foto: Ruth Wolff-Bonsirven (Frankreich)

Grundsatzdokument zum Thema verabschiedet, andere arbeiten noch daran. Zur Umsetzung der von der Vollversammlung beschlossenen Arbeitsschwerpunkte will das Frauennetzwerk in Mittel- und Westeuropa die Chancengleichheit und Gleichstellung von Männern und Frauen in der Kirche durch Verfassungsänderungen, eine gendersensible Theologie und die Nutzung inklusiver Sprache verbessern.

Prof. Dr. Elisabeth Parmentier, Dekanin der Fakultät für Praktische Theologie an der Universität Genf, nahm als Gastrednerin an dem Treffen teil. Ihr Beitrag und die darauffolgende Diskussion konzentrierten sich auf eine verantwortungsbewusste Theologie, wie sie in der LWB-Strategie 2025-2030 skizziert ist: „Eine Theologie auf dem Fundament der Rechtfertigung durch den Glauben widersetzt sich allen Versuchen, Religion für politische Interessen zu instrumentalisieren, und allen Ideologien, die Ungerechtigkeit schaffen, die Gleichheit von Frauen und Männern in Frage stellen und zu Gemeinschaften führen, die ausgrenzen oder vor der Welt fliehen wollen.“

Bei einem Besuch im LWB-Büro der Kirchengemeinschaft wurden die Teilnehmenden von der Generalsekretärin des LWB, Pfarrerin Dr. Anne Burghardt, dem Regionalreferenten für Europa, Pfr. Dr. Ireneusz Lukas, und dem Direktor der Abteilung für Theologie, Mission und Gerechtigkeit, Pfr. Dr. Sivin Kit, empfangen. Die Gespräche hier drehten sich in erster Linie um die [LWB-Strategie 2025-2030](#) und die Bedeutung von Gendergerechtigkeit im Engagement des LWB auf lokaler und globaler Ebene.

Australien: Synode ermöglicht die Ordination von Frauen und Männern als Pfarrerinnen und Pfarrer

Annette Kalettka

Die Lutherische Kirche Australiens und Neuseelands hat auf ihrer Generalsynode am 05. Oktober beschlossen, den Paragraf VI:11 zu entfernen. Dieser Paragraf hatte bisher die Ordination von Frauen nicht erlaubt. Somit ist ein erster Schritt getan. Eine theologische Überarbeitung der Lehre der Lutheran Church of Australia and New Zealand (LCANZ) ist für 2025 geplant. Der leitende Bischof, Paul Smith, eröffnete die Debatte im Rahmen der Synode mit einem Gebet: "Wir legen diese Entscheidung in Gottes Hände, vertrauen auf seine Gnade, dass er unsere Füße auf dem Weg des Friedens führen möge."

Zu ergänzen ist, dass eine Spaltung der Lutherischen Gemeinschaft von Australien und Neuseeland vorausgegangen, aber noch nicht offiziell bestätigt wurde. Wie so oft, geht es im Kern um das Schriftverständnis und somit um hermeneutische Fragen. Es gibt bereits eine neue Lutheran Mission Australia (LM-A) - eng verbunden mit der Missouri Synod aus den USA.

<https://www.lca.org.au/synod-endorses-the-ordination-of-both-women-and-men/>

Imamin Rabeya Müller ist in Köln gestorben

Sissy Hertneck



Rabeya Müller hält eine der Tischreden beim Jubiläumsfrauenmahl im Historischen Rathausaal der Stadt Nürnberg am 30.10.2015

Foto: E. Schlarb

Die Imamin Rabeya Müller ist am Dienstag in Köln gestorben. Sie war eine der ersten Imaminnen in Deutschland und wurde 67 Jahre alt. Das teilte der Liberal-Islamische Bund auf Facebook mit.

Rabeya Müller, die liberale islamische Theologin, initiierte unter anderem den Liberal-Islamischen Bund sowie das Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung in Köln.

Brücken bauen und Verständnis schaffen - die Arbeit von Imamin Rabeya Müller hatte das Ziel, den interreligiösen Dialog zu stärken. Angehörige unterschiedlicher Religionen sollten sich begegnen und austauschen. So entwickelte sie laut dem Liberal-Islamischen Bund e.V. zum Beispiel Kurse zum Thema „Wie gehe ich mit MuslimInnen um“. Nun ist Rabeya Müller im Alter von 67 Jahren gestorben.

Ein Leben als „Pionierin“

Im Jahr 1957 wurde Müller unter anderem Vornamen in der Eifel geboren.

Damals war sie Katholikin. In den 1970er Jahren studierte sie dann Islamwissenschaften und islamische Theorie und trat zum Islam über. Dem Deutschlandfunk sagte sie im Jahr 2016, dass sie sich mehr Frauen in der Leitung von Gemeinden wünscht. Musliminnen seien zu selten dazu ermutigt worden.

„Es gibt einen sehr schönen Ausdruck des Propheten, der da heißt: Messt den Islam nicht an den Muslimen. Aber der Islam wird logischerweise an den Muslimen gemessen, und ich glaube, dass wir - in Bezug auf Gleichberechtigung - nicht unbedingt ein besonders gutes Bild abgeben“, sagte sie dem Deutschlandfunk damals. Sie selbst hat viele Projekte angestoßen, um in dieser Hinsicht etwas zu verändern.

„Rabeya Müller hat sich unermüdlich dafür eingesetzt, dass der Islam in Deutschland heimisch wird. Ihre Arbeit dafür im christlich-islamischen Dialog oder der Gleichberechtigung von Frauen in islamischen Gemeinden sind nur zwei Beispiele dafür“. *Katajun Amirpur, Professorin für Islamwissenschaft an der Universität Köln*

Große Verdienste im Bereich der Bildung

In einem Nachruf im „Kölner Stadt-Anzeiger“ würdigt die Grünen-Politikerin und Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor Rabeya Müller als „Pionierin des Islams in Deutschland“. Vor allem im Bereich der Bildung war Rabeya Müller sehr aktiv.

Die Liste ihrer Verdienste und ihrer Tätigkeiten auf der Webseite des Liberal-Islamischen Bund e.V. ist lang. So war sie beispielsweise Mitdozentin beim interreligiösen Lehr- und Lernhaus für Frauen, entwickelte aber auch Unterrichtsmaterialien und arbeitete im Bereich der Lehrerinnen - und Erzieherinnenfortbildung.

Lamya Kaddor sagte dem Kölner Stadt-Anzeiger, Müller sei eine Frau gewesen, „die den Kampf der Geschlechter innerhalb ihrer Religion aufnahm - kompromisslos, resolut, aber immer auch mit rheinischer Leichtigkeit“. Mit Mut, Kraft und Esprit habe sie sich der männlichen Dominanz entgegengestellt.

Unsere Quellen:

Agenturen (epd/KNA)

Deutschlandfunk-Beitrag

Website Liberal-Islamischer Bund e.V.

Prof. Dr. Katajun Amirpur

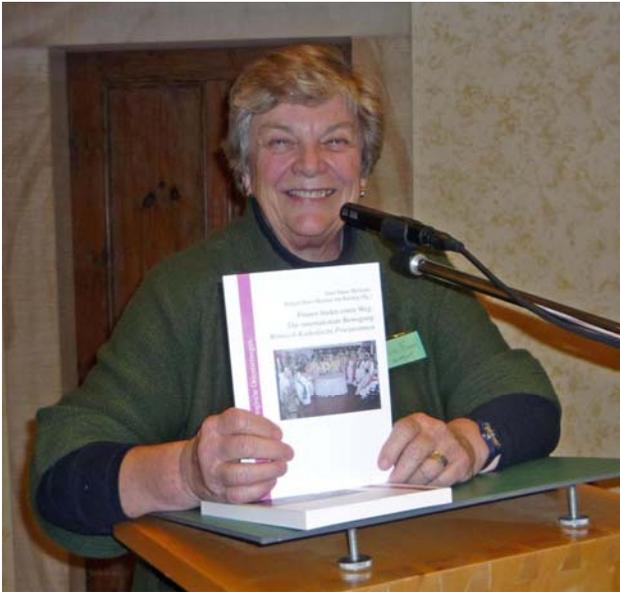
<https://www1.wdr.de/nachrichten/rheinland/liberale-imamin-rabeya-mueller-ist-tot-100.html> (Stand: 26.2.2024)

Siehe auch: https://www.theologinnenkonvent.de/pdf/geschichte/Tischrede_Rabeya_Mueller.pdf

Kirchengeschichte im Asemwald

Dr. Patricia Fresen ist verstorben

Christel Hildebrand



Dr. Patricia Fresen stellt das Buch „Frauen finden einen Weg: Die internationale Bewegung Römisch-Katholische Priesterinnen“ bei der Jahrestagung in Meißen vor.

Foto: C. Schlarb

Priesteramts-Kandidaten bei der kirchlichen Ausbildung zu unterrichten. Während dieser Zeit verfestigten sich in ihr das Unbehagen und die Frage: Warum darf ich Priester ausbilden, aber nicht selbst Priesterin werden?

Nach ungefähr zehn Jahren in dieser Tätigkeit hörte sie davon, dass in Europa in einem Schiff auf der Donau (also in keinem Bistum) sieben Theologinnen zu Priesterinnen geweiht worden waren. Diese Weihe ist gültig, auch wenn das Römische Kirchenrecht sie nicht anerkennt. Inzwischen hatten sogar zwei weitere Bischöfe zwei dieser Frauen ebenfalls zu Bischöfinnen geweiht, damit sie ihrerseits die Priesterweihe an Frauen weitergeben können. Legitimation für dieses Handeln war der biblische Text des Apostels Paulus an die Galater (Kap. 3,28): „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht männlich noch weiblich, denn ihr seid all Einer in Jesus Christus.“

Am 3. September 2024 ist in Johannesburg Frau Dr. Patricia Fresen, unsere Mitbewohnerin von 2007 bis 2018, mit 83 Jahren verstorben. Sie war eine der ersten Bischöfinnen der Römisch-Katholischen Kirche. Hier etwas aus ihrer spannenden Lebensgeschichte:

Aufgewachsen ist Patricia Fresen als Älteste von zehn Geschwistern. Nach dem Abitur entschied sie sich, Nonne zu werden und bewarb sich bei den Dominikanerinnen. Nach ihrem Studium arbeitete sie viele Jahre als Lehrerin und Schulleiterin. Dann wurde sie von der katholischen Kirche in Südafrika zum Theologiestudium nach Rom geschickt, um anschließend

„Keine Gnade für diese Person!“

Dr. Patricia Fresen entschied sich 2003 zu einer Theologinnen-Konferenz nach Barcelona in Spanien zu reisen, an der auch Priesterinnen und Bischöfinnen teilnahmen, uns sich dort zur Priesterin weihen zu lassen. Danach, in ihren Orden zurückgekehrt, geriet ihre Äbtissin in Panik. Sie fragte unmittelbar bei der Ordens-Oberleitung in Rom an, was zu tun sei. Die Antwort lautete: „Keine Gnade für diese Person!“ Der zuständige Bischof äußerte später: „Sie hätte sich zuerst mit mir beraten sollen.“

Patricia Fresen musste nach 43 Jahren im Dienst ihres Ordens diese Heimat verlassen und kam mit einer geringen finanziellen Abfindung zu ihren Mit-Priesterinnen nach Europa. Zunächst lebte sie bei einer der Bischöfinnen in München. 2007 zog sie in den Asemwald, wo bereits die Priesterinnen Dr. Iris Müller und Dr. Ida Raming lebten. Mich hatte sie bereits in München kennengelernt, denn nach meinem Studium in evangelischer und katholischer Theologie und als eine der ersten evangelischen Pfarrerrinnen unterstützte ich die katholische Priesterinnen-Bewegung. Patricia hatte mich im Asemwald besucht und wünschte sich, hier ebenfalls wohnen zu können. Ich konnte sie dazu einladen und ihr eine 48-Quadratmeter-Wohnung zur Verfügung stellen.

Viele von uns haben sie als Englisch-Lehrerin in zwei Kursen kennengelernt, die sie anbot, um ihre bescheidenen finanziellen Möglichkeiten aufzubessern. Vor allem aber unternahm sie immer wieder Reisen nach USA und Kanada, um dort das zu tun, was sie sich vorgenommen hatte, nämlich Frauen mit theologischem Studium für den Priesterinnen-Dienst auszubilden und fit zu machen.

Darin war sie bis 2018 zirka 320 Mal erfolgreich. Dr. Patricia Fresen und Dr. Ida Raming waren inzwischen zu Bischöfinnen geweiht worden, um die so ausgebildeten Frauen zu Priesterinnen weihen zu können. Einige dieser Priesterinnen-Weißen fanden in den Heimatländern der Kandidatinnen statt, aber einige auch in unserer Asemwaldkapelle. So haben wir dazu beigetragen, dass mehrere Hundert Gemeinden nicht priesterlich verwaist geblieben sind.

Zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift „Asemwald intern“ 167, S. 28.



Dorothea Heiland überreicht Dr. Patricia Fresen die Konventskerze 2010 in Meißen

Foto: C. Schlarb

Frieden und Krieg in interreligiöser und gendertheologischer Perspektive

Jahrestagung der ESWTR 2024

Uta Schmidt

Zu diesem Thema fand vom 15-17.11.2024 die Jahrestagung der Deutschen Sektion der ESWTR Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen, www.eswtr.org) an der Augustana statt.



Mehr als 50 Theolog*innen kamen zu diesem Thema an der Augustana Neuen-dettelsau, der Hochschule der Evang.-Luth. Kirche in Bayern zusammen. Referent*innen und Teilnehmer*innen aus verschiedenen Religionen und Generationen, unterschiedlichen wissenschaftlichen und politischen Kontexten haben ein Wochenende lang sich ausgetauscht, zusammengearbeitet und diskutiert.

Prof. Dr. Kathrin Gies (kath., Uni Bamberg) und Prof. Dr. Mira Sievers (islam., Uni Hamburg) sprachen am Samstag über Frieden und Krieg in Koran und Bibel; Prof. Dr. Yemima Hadad (jüd., Uni Leipzig) über die jüdische Religionsphilosophin und Dichterin Margarethe Susman (1872-1966) und Prof. Dr. Regina Elsner (kath., Uni Münster) über „Gender als Störfaktor“ und orthodoxe Friedensethik. In der Podiumsdiskussion am Sonntag war Prof. Dr. Elżbieta Adamiak im Gespräch über „Feministische Friedensförderung als Thema im interreligiösen Dialog“ mit Prof. Dr. Rana Alsoufi (islam., Uni Frankfurt), Prof. Dr. Sarah Jäger (evang., Uni Jena), Prof. Dr. Susanne Talabardon (jüd., Uni Bamberg) und noch einmal Regina Elsner.

In den Minilectures am Samstagnachmittag stellten Mitglieder ihre Forschungsthemen vor. Online war Prof. Dr. Orysa Bila von der kath. Universität

in Lviv, Ukraine, zu Gast, die über „The courage of faith and the courage of action: witnessing Christ in the hour of war“ sprach.

Am Samstagnachmittag fand die erste hybride Mitgliederversammlung der ESWTR/D statt mit über 50 Teilnehmenden. Hier wurden der Vorstand und Beirat für die nächsten zwei Jahre gewählt, wobei alle erneut kandidiert haben und gewählt worden sind, bis auf Heidrun Mader, die sich nicht noch einmal aufstellen ließ. Für sie wurde Sonja Thomaier neu gewählt.

Rückmeldungen der beiden Tagungsbeobachter*innen und etlicher Teilnehmender sprachen davon, dass alle Beteiligten auf der Tagung Räume eröffnet haben, ausgehalten haben und auch daran wachsen konnten. Ob wir „safe spaces“ bieten konnten und für wen, lässt sich nicht einhellig beantworten. Doch auch der Begriff „braver space“, den jemand eingebracht hat, war immer wieder eine gute Beschreibung für diese Tagung.



Für finanzielle Förderung danken der Fritz Thyssen-Stiftung, der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, dem Erzbistum Berlin, dem katholischen Fond, der Stiftung Apfelbaum und dem Verein zur Förderung Feministischer Theologie.

Fotos S. 157f.:
© ESWTR

Die Vorbereitungsgruppe:

Prof. Dr. Elżbieta Adamiak, RPTU Kaiserslautern-Landau

Prof. Dr. Martina Bär, Uni Graz

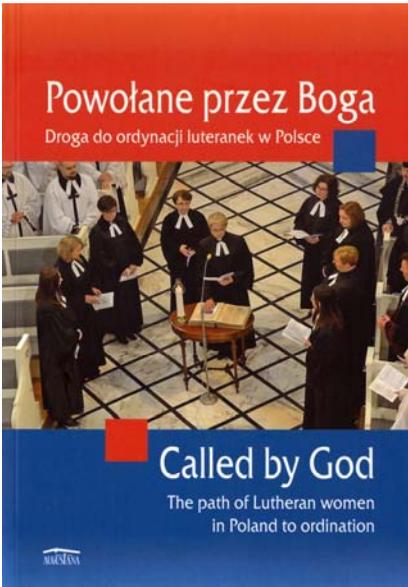
Dr. Marlen Bunzel, HU Berlin

Dr. des. Elif Emrahmetoglu, HU Berlin

Dr. Marie Anne Subklew-Jeutner, Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen, Hamburg

Prof. Dr. Uta Schmidt, Augustana Hochschule Neuendettelsau

Rezensionen



Powołane przez Boga. Droga do ordynacji luteranek w Polsce

Called by God. The path of Lutheran women in Poland to ordination

Halina Radacz, Agnieszka Godfrejów-Tarnogórska, Magdalena Legendź (Ed. and Project Coordinators)

Bielsko-Biała 2023, Broschur, 255 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

Am 7. Mai 2022 wurden in der lutherischen Dreifaltigkeitskirche in Warschau die ersten neun Theologinnen als Pfarrerinnen ordiniert: Pr. Halina Radacz, Pr. Małgorzata Gaś, Pr. Karina Chwastek-Kamieniorz, Pr. Beata Janota, Pr. Katarzyna Kowalska, Pr. Wiktoria Matloch, Pr. Katarzyna Rudkowska, Pr. Izabela Sikora und Pr. Marta Zachraj-Mikołajczyk. Mehr als 20 Jahre

hatten die Theologinnen für die Gleichstellung im geistlichen Amt in der Ev. Kirche A.B. in Polen gekämpft. 2016 stimmte die Synode für die Ordination von Frauen als Diakonin und dafür, dass auch Diakone und Diakoninnen das Heilige Abendmahl austeilten dürfen, eine Rückkehr zur Praxis, die seit 1999 bestanden hatte. Im Oktober 2021 entschieden sich die Synodalen mit einer Zweidrittelmehrheit für die volle Gleichstellung von Frauen im geistlichen Amt, das einschließt, dass auch Theologinnen ins Pfarramt und als Bischöfin gewählt werden können.

In der zweisprachigen Ausgabe (polnisch und englisch) des Buches Called by God. The path of Lutheran women in Poland to ordination wird der Prozess, der zur Ordination von Frauen in der Ev. Kirche A.B. in Polen führte nachgezeichnet. Die Einbettung der Diskussionen um die Ordination von Frauen in den gesellschaftlich-politischen Kontext beschreibt Małgorzata Grzywacz, und Agnieszka Godfrejów-Tarnogórska fokussiert die kircheninternen Auseinandersetzungen, Erwartungen und Hoffnungen. Sechs Pionierinnen, die mit ihrem Handeln und in ihrem Dienst als Diakonin wichtige Spuren auf dem Weg zur Gleichstellung gelegt haben, werden dargestellt: Die erste Theologiestudentin Cecylia Gerwin (1906-1943) von Dominika Gzowska, die Diakonin Irena Heintze (1913-2011) von Jerzy Below, die Diakonin Janina Kiszka-Bruell (1935-2022) von Aleksandra Błahut-Kowalczyk, die Diakonin Krystyna Frank-Smoleńska von Helena Gajdacz und die Diakonin Emilia Grochal von Krystyna Morys-Grochal. Halina Radacz's Beitrag befasst sich mit den Theologinnen, die

entweder andere berufliche Wege eingeschlagen oder den Schritt ins Ausland gewählt haben, um ordiniert zu werden, wie Paulina Hławiczka-Trotman, die 2023 zur Bischöfin in der lutherischen Kirche in Großbritannien gewählt wurde. Magdalena Legendź geht auf das Wirken derjenigen Theologinnen ein, die nicht im Pfarramt, sondern in anderen Bereichen innerhalb und außerhalb der Kirche tätig sind. Dazu gehören u.a. Wanda Falk, die dem Diakonischen Werk der polnischen lutherischen Kirche als Direktorin vorsteht, oder Ewa Otello-Wisniewska, die von 1979-1992 das Verlagshaus „Zwiastun“ leitete, oder Agnieszka Godfrejów-Tarnogórska, Pressesprecherin der Ev. Kirche A.B. in Polen. Viele Theologinnen, die in Forschung und Lehre an Akademien, Hochschulen und Schulen arbeiten, strebten die Ordination ins Pfarramt nicht an. Es sei kein Massenandrang für die Ordination ins Pfarramt zu erwarten, schreibt Magdalena Legendź, viele Theologinnen seien „vorsichtig, was eine mögliche Veränderung ihres beruflichen Status in der Kirche angeht“. (115) Sie möchten den beruflichen Ort, an dem sie Beruf und Familie vereinbaren können, nicht gegen das Entsendungsprinzip tauschen.

Interviews mit den ersten neun ordinierten Pfarrerrinnen und drei Diakoninnen folgen im 2. Teil des Buches. Ein Auszug aus dem Dokument „Kirchenamt - Theologisches Verständnis und Praxis in der heutigen lutherischen Kirche“ sowie kurze biographische Notizen zu Absolventinnen der Christlichen Theologischen Akademie, die in der Ev. Kirche von A.B. in Polen zur Diakonin oder Pfarrerin ordiniert wurden, runden das Werk ab. Zahlreiche Fotos aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern und von den Theologinnen verlebendigen den Text.

Das Buch gibt vielfältige Einblicke in die Tätigkeit von Theologinnen in der Ev. Kirche A.B. in Polen.

Cornelia Schlarb



Susanne Schuster

Problem Theologin

Die Entwicklung des Theologinnenamtes in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen



Historisch-theologische
Genderforschung

Susanne Schuster

Problem Theologin. Die Entwicklung des Theologinnenamtes in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Historisch-theologische Genderforschung 9)

EVA Leipzig 2024, Paperback 468 Seiten, ISBN 978-3-374-07716-8, 88,00 Euro

Mit der vorliegenden Forschungsarbeit präsentiert die Autorin die Entwicklung des Theologinnenamtes in den Vorgängerkirchen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM): der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (KPS). Beide Kirchen unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer Verfasstheit als auch in ihrem Bekenntnisstand. Während die Kirchenprovinz

Sachsen als unierte Kirche der Ev. Kirche der altpreußischen Union (ApU) bzw. der Ev. Kirche der Union (EKU) angehörte, bewegte sich die thüringische lutherische Kirche innerhalb des Gesamtverbands der VELKD. Die Entscheidungsträger in Thüringen bildeten die Landessynode und der Landeskirchenrat, in der Kirchenprovinz Sachsen waren es die Gremien der ApU bzw. EKU. Als wichtiges Forschungsdesiderat beklagt die Autorin das Fehlen einer Untersuchung, die die Theologinnengesetzgebung in der ApU bzw. EKU zum Inhalt hat, um differenzierter gemeinsame und unterschiedliche Positionen sowie Entwicklungsschritte benennen zu können.

Das Buch verfolgt die rechtlichen Prozesse in beiden Kirchen von den Anfängen bis zur Einführung der Ordination von Frauen und der Abschaffung von Sonderregelungen für Frauen. Analysiert werden die handelnden Personen, deren Interaktionen sowie die „Strukturen der Entscheidungsfindung“ (18). Die Unterstützer*innen- und Gegner*innenkreise werden herausgearbeitet. Position und Argumente der Gegner, die sich an Peter Brunners schöpfungstheologisch und soteriologisch begründeter Ablehnung des Pfarramtes für Frauen orientierten, werden vorab dargestellt, da sie gleichbleibend wiederholt werden.

Die Autorin hat die einschlägigen landeskirchlichen Archive in Eisenach und Magdeburg, vor allem Synodalprotokolle und Tonbandaufnahmen ausgewertet. Aufgrund des vorhandenen Archivmaterials ist es möglich, den Entwicklungsprozess in Thüringen differenzierter darzustellen als in der Kirchenprovinz Sachsen (KPS).

Selbstzeugnisse von Theologinnen oder Archivmaterial aus den regionalen

Zusammenschlüssen der Theologinnen fehlen zum größten Teil. Die vorhandenen Quellen, u.a. den Nachlass von Gertrud Schäfer in Eisenach, nutzt die Autorin, um in einem kurzen Kapitel explizit auf die Lebensmodelle von Theologinnen einzugehen. Darin wird sehr deutlich, welche Lebensentwürfe den Frauen vor dem Hintergrund der einschränkenden Theologinnengesetzgebung möglich waren und dass die Theologinnen „trotz Ehelosigkeit in die familiäre und außerfamiliäre Sorge- und Beziehungsarbeit eingebunden waren“ (26).

Das Theologinnenamt als „geschlechtsspezifisches Sonderamt“ (17), als sog. Amt sui generis, das Männern nie zugänglich war, nahm auch in den beiden untersuchten Landeskirchen eine ähnliche Entwicklung wie in den meisten Gliedkirchen der EKD: Zulassung zum Dienst an Frauen, Mädchen und Kindern ohne oder mit eingeschränkter Predigerlaubnis und Sakramentsverwaltung, Einsegnung statt Ordination, eine unterordnende Titulatur, reduziertes Gehalt und das Ausscheiden aus dem Amt bei Verheiratung. Aus sachlichen Gründen plädiert die Autorin zu Recht dafür, den Begriff Zölibatsklausel durch Verheiratungsklausel zu ersetzen. Die schrittweise Aufhebung der einschränkenden Theologinnengesetzgebung bis zur Einführung des Pfarrerdienstgesetzes in der DDR 1982 war in der KPS abhängig von der Gesetzeslage der ApU bzw. EKU, in Thüringen eng gebunden an die kirchenrechtlichen Regelungen der VELKD.

Spannend zu verfolgen ist die Entwicklung des Theologinnenamts in einer zwischen 1933 und 1945 von den Deutschen Christen geleiteten Landeskirche, der lutherischen Kirche in Thüringen, und den Blick auf Theologinnen zu richten, die den Deutschen Christen nahestanden oder nicht eindeutig Position bezogen. In Thüringen beschleunigte der DC-Bischof Martin Sasse (1934-1942) die beamtenrechtliche Anstellung der Theologinnen. Davon profitierte nicht nur Paula Maria Nerpel, die wie der Bischof der nationalkirchlichen Einigung der DC in Thüringen angehörte, 1935 ordiniert wurde und als Gemeindepfarrerin auch nach ihrer Heirat im Juni 1944 tätig war. Allerdings blieb die Gleichstellung der Theologinnen in Thüringen auf die Zeit der deutschchristlichen Kirchenleitung begrenzt. Nach dem Krieg orientierte sich das 1949 in Kraft getretene Pfarrvikarinnengesetz in Thüringen im Wesentlichen an den Richtlinien der EKD von 1948 und fixierte erstmals in einem Gesetz, dass die Theologin bei Verheiratung aus dem Amt ausscheidet.

Erst im Rahmen der Entstehung des Pastorinnengesetzes in den 1960er Jahren wurde der regionale Theologinnenkonvent aktiv, der von der Kirchenleitung bisher konsequent unterdrückt und ausgebremst worden war. Dennoch blieb das Pastorinnengesetz von 1964 „hinter der von den Theologinnen geübten und von den Gemeinden und Pfarrern akzeptierten Praxis weit zurück und ist letztlich nur als Scheinlösung zu begreifen“ (109). Das Theologinnenamt wurde weiterhin als besonderes Frauenamt, Amt sui generis, begriffen, und nur die Einsegnung statt der Ordination war vorgesehen. Mit dem Theologinnengesetz von 1969 wurden die Ordination von Frauen und eine „weitgehende Gleichstellung der Pastorin mit dem Pfarrer“ (247) erreicht. Befürworter dieser Gesetzesinitiative und Unterstützer der Frauenordination waren Gemeinden, Pfarrer, Pfarrvikarinnen und nichttheologische Synodenmitglieder sowie die Landesvertretung der Pfarrerschaft, während der Landeskirchenrat als

Bremse fungierte. Als letztes wurde die Verheiratklausel aufgehoben. Das Pfarrerdienstrecht im Bund Evangelischer Kirchen (BEK) in der DDR von 1982 galt uneingeschränkt für Männer wie Frauen und wurde von der Synode in Thüringen im Dezember 1983 angenommen.

Die Entwicklung des Theologinnenamtes in der Kirchenprovinz Sachsen (KPS) erfolgte mit den gesetzlichen Regelungen der ApU bzw. der EKU. 1951 erlangten die früheren Provinzialkirchen ihre Eigenständigkeit, und 1954 trat die neue Ordnung der EKU in Kraft. Einen Einschnitt bedeutete der Mauerbau 1961, der die gemeinsame Gesetzgebungsarbeit in Ost und West massiv behinderte, was sich auch auf die Regelung der Theologinnenfrage auswirkte. Ab 1969 arbeiteten die östlichen Kirchen der EKU eng mit dem BEK zusammen, was letztlich ins Pfarrerdienstrecht von 1982 mündete.

In der ApU trat 1953 das Pfarrvikarinnengesetz in Kraft, das auf dem besonderen Amt für die Theologin beharrte und explizit die Verheiratklausel in den Gesetzestext aufnahm. Das Pfarrvikarinnengesetz übernahm die Richtlinien der EKD und „sicherte damit die Rechtsstellung der Theologin grundlegend ab“ (322). In den Ausführungsbestimmungen konnten die EKU-Kirchen einschränkend oder erweiternd agieren. Die auf finanzielle Gleichbehandlung von Pfarrern und Pfarrvikarinnen ausgerichtete Position des Vikarinnenausschusses der KPS setzte sich aber weder intern noch ApU-weit durch.

Die ApU/EKU gründete ein eigenes Vikarinnenseminar in West-Berlin, das Dr. Christiane Bourbeck, die Vorsitzende des Verbands evangelischer Theologinnen Deutschlands 1951-1965, leitete und ab 1952/53 mit mehrmonatigen Kursen startete. Die Ausbildung konzentrierte sich neben Exegese, Katechetik, Pädagogik, Homiletik, Poimenik schwerpunktmäßig auf die Auseinandersetzung mit den sozialen Fragen und der sozialen Praxis der Gegenwart. Diese Inhalte entsprachen der Praxis des spezifischen Frauenamtes für Theologinnen. Andererseits bildete die Einbeziehung der Sozial- und Naturwissenschaften in die Ausbildung des geistlichen Nachwuchses ein Novum, das „als wichtiger Impuls für die Pastoraltheologie gewertet werden“ (339) und zu untersuchen bleibt, betont Schuster. Für die Vikarinnen aus der DDR entstand aus alltagstauglichen Gründen ein Seminar in Potsdam, das bis zum Ruhestand von Bourbeck 1961 eng mit dem Westberliner Seminar zusammenarbeitete. Das Westberliner Vikarinnenseminar existierte bis 1965. „Der Bau der Berliner Mauer trug zur Verselbständigung des Vikarinnenseminars Ost sowie zum Umzug des Vikarinnenseminars nach Gnadau bei“ (359), resümiert die Autorin. In Gnadau stand das Vikarinnenseminar unter männlicher Leitung, die Kursinhalte orientierten sich nun am Predigerseminar in Wittenberg, Frauen wurden aus der Lehre verdrängt und fehlten als weibliche Vorbilder. Ab 1963/64 konnten auch Männer an den Kursen teilnehmen. Die KPS schickte alle Theologinnen in das seit 1969 so bezeichnete Evangelische Predigerseminar, die praktische Ausbildung konnte bei Mentorinnen abgeleistet werden. In der KPS waren fast alle Theologinnen in Gemeindepfarrstellen tätig, nicht selten „ohne entsprechende Anstellung und Absicherung“ (363).

Die Frage nach der Anpassung der Rechtslage an die gängige Praxis führte in Zusammenarbeit mit den Theologinnen zur Überarbeitung des Pfarrvikarin-

nengesetzes von 1953. Anstöße für diese Änderung kamen u.a. von den landeskirchlichen Vertrauensvikarinnen, über deren Forderungen Bourbeck 1958 dem Rat der EKU berichtete. Anfang der 1960er Jahre beschäftigte die KPS 41 Pfarrvikarinnen, 9 Pfarrverwalterinnen und einige Pfarrvikarinnen im katechetischen Dienst, zumeist auf einer Kreispfarrstelle.

1962 erschien die Pastorinnenverordnung der EKU, die eine „weitgehende rechtliche Gleichstellung der Theologin mit dem Pfarrer“ (371) intendierte, z.B. finanzielle Gleichstellung, ein Dienstverhältnis auf Lebenszeit, juristischen Schutz als „Geistlicher im Sinne des Gesetzes“ (371), Ordination und die Bewahrung der Ordinationsrechte nach Ausscheiden aus dem Dienst. Ungleichheit bestand weiterhin im Blick auf die verheiratete Theologin. In der KPS wurde das Gesetz 1963 rechtswirksam. Der Theologinnenkonvent der KPS engagierte sich in den Diskussionen um die Abschaffung der Verheiraturungsklausel, wobei nicht die Verheiratung das Problem bildete, sondern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die Überwindung traditioneller Rollenbilder. 1969 wurden erstmals zwei verheiratete Theologinnen ordiniert. 1974/75 änderte man die einschränkenden Paragraphen der Pastorinnenverordnung, so dass die verheiratete Theologin nicht mehr automatisch aus dem Dienst schied und nur noch in Ausnahmefällen als Angestellte beschäftigt wurde. Weitere Detailfragen wie die Teilzeitbeschäftigung, Schwangerschaftsvertretung, Mütterunterstützung (erst ab 2007 erhielten Frauen wie Männer die Möglichkeit, Elterngeld zu beziehen) und Stellenteilung bei Pfarrhepaaren waren zu klären. Das Pfarrerdienstrecht von 1982 trat in der KPS 1984 in Kraft. Damit endete die „Sondergesetzgebung“ (395) für die Theologinnen.

Als Fazit resümiert die Autorin, dass die jeweilige Haltung der Kirchenleitung oder des Landesbischofs eine wichtige Rolle im Prozess zur Überwindung des „Problems Theologin“ spielte und sich häufig retardierend auswirkte. Die Gegner der Ordination von Frauen waren gut vernetzt und ihre Argumente blieben stabil. Die Befürworter hatten in der Regel die guten Erfahrungen mit Theologinnen in der gemeindlichen Praxis vor Augen, die nur noch eine juristische Form benötigte. Die von Schuster vorgeschlagene Strukturierung der Geschichte des Theologinnenamtes in den Vorgängerkirchen der EKM orientiert sich an inhaltlichen Aspekten: 1. Die relativ kurze vorgesetzliche Phase mit unterschiedlichem, ungeordnetem Dienst und individuellen Entscheidungen; 2. die Phase der Ausbildung eines geschlechtsspezifischen Sonderamtes für Theologinnen, das Amt sui generis, das rechtlich fixiert wurde; 3. die Phase der „Anreicherung“ (399) des Amtes sui generis durch die Aus- und Aufgliederung des Pfarramtes und Angliederung von Diensten an das Theologinnenamt, z.B. die Sakramentsverwaltung im Arbeitsbereich der Theologinnen, die in Thüringen bereits seit 1931 möglich war, in der KPS seit 1952 durch das Pfarrvikarinnengesetz; 4. die Phase der Öffnung des Pfarramtes für die unverheiratete Theologin; 5. die Phase der Aufhebung der Verheiraturungsklausel und volle Bewerbungsfähigkeit für die Theologin auf alle Pfarrstellen. Wesentliches Kennzeichen dieser Entwicklung sei die Verrechtlichung, die der Praxis folgte, wobei rechtliche und theologische Fragen „unterschiedlich stark ineinander griffen“ (400) und sich gegenseitig beeinflussten.

Der Entwicklungsprozess des Theologinnenamtes verlief in beiden Kirchen identisch, aber zeitlich versetzt, was an den unterschiedlichen Strukturen, den Ebenen der Gesetzgebung und der Einbindung in verschiedene Verbände lag. „Grundverschieden war die Beteiligung der Theologinnen am Gesetzgebungsverfahren.“ (402) Die EKV/KPS förderte die Einbindung der Theologinnen, die thüringische Kirchenleitung „nur punktuell auf ausdrücklichen Wunsch der Synode“ (402). Die nichttheologischen Synodalen in Thüringen zählten zu den Befürwortern, während die Gegner der Frauenordination „dem Milieu der konservativen Lutheraner“ (403) zuzuordnen sind und mit dem sog. Lutherischen Einigungswerk und der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft vernetzt waren. Die jeweiligen landeskirchlichen Zusammenschlüsse VELKD und BEK wirkten verzögernd auf den Gesetzgebungsprozess, bei der VELKD durch die theologischen Vorbehalte, beim BEK durch die politischen Rahmenbedingungen, strukturelle und verfahrenstechnische Gründe. Die Theologinnen waren an der rechtlichen Absicherung ihres Dienstes interessiert, waren nicht explizit emanzipatorisch oder feministisch motiviert, sondern integrierten die traditionale Rollenaufteilung in ihr Berufsbild. Verändernd wirkten die theologischen und exegetischen Aufbrüche und die hermeneutischen Fragestellungen nach dem 2. Weltkrieg. Die feministische Bibelauslegung beeinflusste die Phase der Gleichstellung.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Biogramme der wichtigsten Akteure runden den Band ab. Bei der Fülle an bearbeiteten Einzelaspekten wäre ein Sach- und Personenregister hilfreich gewesen.

Die sehr gut recherchierte und detailreiche Darstellung geht den verschiedenen Aspekten innerhalb der Geschichte der Gleichstellung von Frauen und Männern im geistlichen Amt differenziert nach und stellt sie gut nachvollziehbar dar. Die Einteilung in fünf Entwicklungsphasen und die Beschreibung der Einzelaspekte, Akteure und Verbände eröffnen viele Möglichkeiten, um vergleichend die Entwicklung in anderen Landeskirchen in den Blick zu nehmen. Mit diesen Forschungsergebnissen liegt ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu einer vergleichenden Gesamtstudie zur Geschichte der Theologinnen in Deutschland vor.

Cornelia Schlarb

Vera-Sabine Winkler

*Ein wenig Weiß
und viel Schwarz*

ATE

Vera-Sabine Winkler

Ein wenig Weiß und viel Schwarz

AT Edition, Münster 2023

232 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-89781-285-7, 19,90 Euro

Beim ersten flüchtigen Durchblättern der 254 Seiten erscheint das Buch wie eine Sammlung von vielen Versen. Denn das Druckbild macht den Eindruck von Poesie.

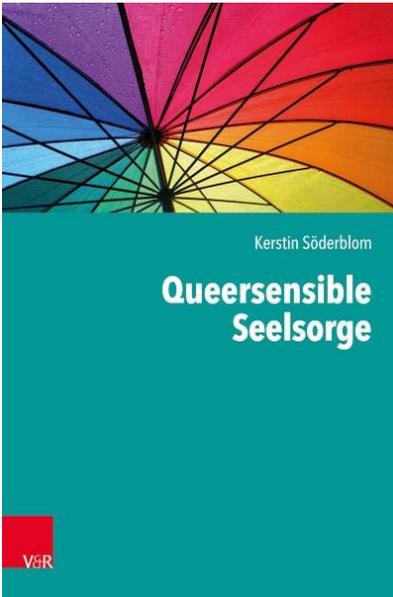
Aber in Wirklichkeit handelt es sich um Erfahrungen und Erlebnisse einer jungen Pfarrerin, die in Ich-Form und in sehr bildhafter Sprache kurze Sequenzen notiert. Erst im weiteren Lesen wird deutlich, wie sehr die junge Frau in ihrer - wohl ersten - Gemeinde engagiert ist, geachtet und auch angefeindet wird. Wie Orientierungspunkte sind

die immer wiederkehrenden Benennungen einzelner Menschen oder auch Gebäude beschrieben: „das Haus mit den Glocken“, „die Dame mit Hut“, die Frau, die das Haus mit den Glocken pflegt“, „der Spötter“. Immer wieder knüpfen Bilder und Gedanken aneinander an, sodass ein alltägliches Leben im Pfarrerrinnen-Dasein gezeichnet wird. Es ist von Kritik und Anfechtungen die Rede, auch von tröstlicher Freundschaft, von Sterben und Trauer, von Wut und Hoffnung.

Im Gegensatz zum Klavier, das mehr weiße als schwarze Tasten hat, spiegelt sich der Talar im Titel des Buches „Ein wenig Weiß und viel Schwarz“ wider. Je mehr ich mich in die sehr besondere Form des Stils eingelese habe, umso stärker fühlte ich mich erinnert an das eine oder andere Ereignis meiner eigenen Berufsbiografie.

Vielleicht geht es anderen auch so.

Dorothea Heiland



Kerstin Söderblom
„Queersensible Seelsorge“
V&R Göttingen 2024
168 Seiten, kartoniert
ISBN: 978-3-525-60013-9, 25,00 Euro

Die Autorin Kerstin Söderblom arbeitet als Hochschulpfarrerin in der Studierendengemeinde in Mainz. In den 1980er Jahren hatte sie ihr Coming-Out, viele gute, aber auch schwierige Erlebnisse mit sehr offenen, allerdings z.T. auch mit vorurteilsbehafteten Personen hat sie seitdem machen können. Sie versteht sich als Brückenbauerin zwischen christlich pastoraler Arbeit im Pfarramt, biblischer Theologie und queertheologischen Perspektiven. 2022 entschied Söderblom sich, ihre Seelsorgeerfahrungen mit queeren Personen niederzuschreiben und auszuwerten. Ihre Ergebnisse verdichtet sie im 2023 erschienen Buch „Queersensible Seelsorge“. Für mich stellt es sich wie ein Werkbuch da, in dem die Autorin Lesende behutsam auf Spezifika der queersensiblen Seelsorge aufmerksam macht. Dazu bedarf es zunächst einer Klärung des eigenen Seelsorgeverständnisses, das Söderblom für sich anhand der Emmausjünger beschreibt und dann um queertheologische Fragen erweitert. Dazu gehört, wie die Autorin im zweiten Kapitel ausführt, das Wahrnehmen pluralisierter Lebensformen in der modernen Gesellschaft. Anhand von anonymisierten Fallbeispielen stellt die Autorin ausgewählte Seelsorgegespräche vor und stellt einen Bezug zu biblischen Geschichten her. Ein Beispiel: Eine Frau, in freikirchlichem Milieu aufgewachsen, stellt als Studentin fest, lesbisch zu sein und hat Angst, sich vor Familie, Gemeinde und Freunden zu outen. Zu diesem Fall hat die Autorin die Ostergeschichte „queer“ gelesen. Zitat: „*Ostern - Heraus drängen aus Mauern von Angst und Vorurteilen. Steine wegwälzen aus Sachzwängen, Befindlichkeiten, engen Grenzen. Sich endlich trauen, sich zu zeigen, Ich zu sagen, da zu sein,*

Platz einzunehmen. So, wie ich bin. So, wie Gott mich geschaffen hat und gesegnet...“. (S.33)

In einem weiteren Kapitel hält die Autorin Ergebnisse ihrer Erfahrungen mit queerer Seelsorge fest. Neben für alle seelsorglichen Gespräche geltenden „Regeln“ wie: Verlässliche Orte und Zeit, vertrauliches Gespräch, Wertschätzung und Respekt, gilt es auch, sich damit vertraut zu machen, was Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung für belastende Erfahrungen in Familie, Bekanntenkreis und Gemeinde gemacht haben. Zudem ist es sehr hilfreich, sogenannte „Clobber Passages“, also Knüppel- bzw. Totschlagtexte, die häufig im bibeltreuen Milieu angewendet werden, zu kennen. Hier wären u.a. folgende Texte zu nennen: Genesis 19,1-13; Levitikus 18,22; Levitikus 20,13; Römer 1,18-32; 1Korinther 6,9f; 1Timotheus 1,9-10, die allerdings im Kontext der Entstehungszeit zu lesen sind, also in einer Zeit, in der queere Menschen noch nicht im Bewusstsein waren.

In einem weiteren Kapitel geht die Autorin auf einen queersensiblen Umgang bei Kasualien wie Trauungs- und Segnungsgottesdienste, Taufen in Regenbogenfamilien, Coming-out in einer Konfirmand*Innengruppe, Namensfest im Kontext von Transitionen, und Trauerfeiern im queeren Umfeld ein. Für die einzelnen Kasualien gibt die Autorin jeweils mögliche Bibelstellen an. Für queersensible seelsorgliche Predigten werden möglich Beispiele genannt, eines davon: Vom Verlieren und Wiederfinden - die Geschichte vom verlorenen Sohn queer in einer Radioandacht erzählt. Zitat: *„Ein Vater hatte zwei Söhne. Irgendwann hat einer der beiden Söhne gewusst, dass er eigentlich eine Tochter ist...“.* (S.126). Die Resonanzen der Hörenden waren sehr unterschiedlich: Von Empörung bis großer Dankbarkeit über die offenen Worte.

Schließlich eröffnet Söderblom einen Horizont für queersensible Pastoraltheologie der Vielfalt. Wie in jedem seelsorglich geführten Gespräch, sind Seelsorger*Innen ein entscheidender Resonanzkörper für eine sensible Begleitung. Und je besser sich Seelsorger*Innen in queeren Themen und Fragestellungen auskennen, umso besser vermag es zu gelingen, sich ganz auf das Gegenüber einzustellen. Dazu gehört zunächst, sich über die eigene Haltung gegenüber queeren Personen bewusst zu werden. Wenn Ratsuchende eine vorurteilsfreie Offenheit vorfinden, ist

dies eine gute Voraussetzung für ein ergebnisorientiertes und hilfreiches Gespräch. Neben einem Glossar der wichtigsten Begriffe gibt die Autorin Anregungen für Selbst-Reflexionsfragen für eine queersensible Seelsorge bzgl. der eigenen Haltung, auch bzgl. der Haltung der Kirchengemeinde gegenüber queeren Personen und weist darauf hin, wie geschützte Räume für (queer-)seelsorgliche Gespräche entstehen können.

Das Buch bietet eine spannende Lektüre, die sich zu lesen lohnt, um das eigene Seelsorgeverständnis erneut zu überdenken und zugleich sensibel zu werden für die Bedürfnisse von queeren Personen.

Ein herzliches Dankeschön an Kerstin Söderblom für die gute Aufarbeitung einer Thematik, die immer stärker in den Fokus gerät. Gut, wenn Seelsorger*Innen fundiert geschult und feinfühlig auf ratsuchende Menschen eingehen können.

Sandra Niemann



Elfriede Dörr (Hg.)

Wege entstehen im Gehen

Festschrift zu 30 Jahre Ordination der Frauen in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien

Editura Curs Cluj-Napoca 2024

129 Seiten, gebunden, zahlreiche Fotos
ISBN 978-606-9685-53-2

Zum 30-jährigen Jubiläum der Ordination von Frauen in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien präsentiert die Festschrift Lebensbilder von Theologinnen, die in unterschiedlichen Funktionen in der Kirche tätig sind. Auf eine explizite historische und zeitgeschichtliche Einleitung wird verzichtet, der kirchenhistorische Kontext soll sich mit den Interviews erschließen.

In der Ev. Kirche A.B. in Rumänien können sich Theologinnen seit 30 Jahren ins Pfarramt ordinieren lassen, aber erst 1999 hat Birgit Hamrich als erste davon Gebrauch gemacht und wurde in Siebenbürgen zur Pfarrerin ordiniert,

nachdem sie am Theologischen Institut in Hermannstadt/Sibiu ihre Studien beendet und das Vikariat absolviert hatte. Seit 1987 können Frauen wieder in Hermannstadt/Sibiu Theologie studieren. Zwar bestand seit 1948 ein Theologisches Institut in Klausenburg/Cluj-Napoca, das die sog. historischen protestantischen Kirchen gemeinsam eröffnet hatten und an dem Frauen bis 1958 Theologie studieren konnten. Aber ab 1959 war dies auf staatlichen Druck hin nicht mehr möglich. Nur zwei Frauen beendeten 1958 ihr Studium mit dem Staatsexamen, darunter Marlene Klein, die früh verstorbene Frau von Altbischof Christoph Klein. Für acht Frauen, von denen Christl Schullerus und Heide Klein kurz dargestellt werden, bedeutete das Verbot, Theologie zu studieren und in Theologie abzuschließen, massive Einschnitte in ihren Lebensweg.

Ausführliche Interviews mit Dorothea Binder, Renate Klein, Angelika Beer, Elfriede Dörr, Bettina Friederike Kenst, Christiane Schöll und Hildegard Servatius-Deppner präsentieren die Erfahrungen von Theologinnen auf ihrem Ausbildungs- und Berufsweg. Weitere Theologinnen, Diakoninnen, Gemeindepädagoginnen, Vikarinnen, die in der Ev. Kirche A.B. in Rumänien tätig sind, finden nur in drei bis vier Sätzen Erwähnung, darunter auch die Theologin und Leiterin des Alten- und Pflegeheims „Dr. Carl Wolff“ Ortrun Rhein, die seit 1999 viele soziale Projekte, u.a. das erste Hospiz für Kinder in Rumänien, ins Leben gerufen hat. Eine ausführlichere Darstellung dieser zehn nur kurz erwähnten Frauen wäre sehr willkommen gewesen. Ebenso ein Hinweis auf die Biographien von Theologinnen, deren Heimat die Ev. Kirche A.B. in Rumänien war, die in Hermannstadt/Sibiu studiert oder absolviert haben und die aus unterschiedlichen Gründen abgewandert sind, wie Birgit Hamrich, Adriana Florea, Dr. Marion Werner, Agnes Köber-Schmidt, Inge Theilemann und andere.

Dafür stellt die Festschrift auch Beispiele von Pfarrerinnen aus anderen Kirchen in Rumänien vor: Irén Kiss (1912-2004), die 1952 in der Evangelischen Synodal-Presbyterianischen Kirche A.B. ordiniert wurde und später eine lutherische Gemeinde leitete; Noemi Soos aus der Reformierten Kirche wurde 1979 als erste Frau in der kommunistischen Ära als Pfarrerin ordiniert; Kinga Réka Székely, Pfarrerin der Unitarischen Kirche, berichtet von unitarischen Theologinnen, die seit 1917 in Ungarn Theologie studieren und ins Pfarramt gehen konnten, jedoch - wie in den Landeskirchen in Deutschland - bei Verheiratung aus dem Gemeindedienst auszuschneiden hatten. Aus dem freikirchlichen Kontext wird Sara Farcaș, Theologiestudentin aus der Methodistischen Kirche in Rumänien, interviewt. Die österreichische Katholikin Daniela Wiedl, die sowohl in der römisch-katholischen wie in der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien lebte und zur rumänisch-orthodoxen Theologin Anca Manolache (1923-2013) forscht, erwähnt auch die katholische Untergrundkirche in der Tschechoslowakei, die Frauen wie verheiratete Männer geweiht hat. Dennoch meint Wiedl, dass aufgrund des Klerikalismus und des Rückzugs auf die Tradition wenig Hoffnung auf eine Öffnung der katholischen Kirche hin zur Weihe von Frauen bestehe. Die Theologin Anca Manolache (1923-2013) studierte Theologie an der orthodoxen Fakultät in Bukarest, was dort bereits seit 1918 möglich war. Ihr Promotionsstudium bei Dumitru Stăniloae wurde durch ihre politisch bedingte Verhaftung 1959 jäh beendet. Nach der Wende

1989 erhielt sie vom Patriarchen die Erlaubnis, in der Kirche zu predigen. Sie thematisierte Frauen diskriminierende Praktiken der Kirche, z.B. der Ausschluss von der Kommunion während der Menstruationsphase, interessierte sich aber nicht für die Frage der Weihe von Frauen.

Grußworte und Glückwünsche zum Jubiläum aus der weltweiten Ökumene beschließen das Buch.

Alle Beiträge machen deutlich, dass die Geschichte der Berufstätigkeit von Theologinnen in den jeweiligen Kirchen dieser südosteuropäischen Region noch nicht hinreichend erforscht ist. Auch die Geschichte der Ordination von Frauen in der Ev. Kirche A.B. in Rumänien und deren Einordnung in den politischen und kirchenhistorischen Kontext muss noch geschrieben werden. Eine gute Vorarbeit bieten die Interviews mit Zeitzeuginnen, denn die erste Theologinnengeneration, die von 1948 bis 1958 studiert haben, ist stark im Schwinden begriffen. Das Buchcover zeigt Fotos von Theologinnen, die wie Puzzleteile ineinandergreifen, aber auch viele weiße Flecken. Die Festschrift regt an, das Erreichte zu feiern und weiter zu forschen, bevor sich die Spuren verlieren.

Cornelia Schlarb



Rajah Scheepers

Die Ersten

Frauen erobern die Kanzeln

Hg. von der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische
Oberlausitz

Mit Fotografien von Billie Scheepers

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
2024

ISBN 978-3-374-07724-3

256 Seiten, hardcover 38,00 Euro

Die Festschrift zu 50 Jahre Gleichstellung im Pfarrdienst in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) ist eine Hommage an die Theologinnen und Pfarrerinnen, die als erste wichtige Impulse und Spuren hinterließen, um die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Kirche wahr und konkret zu machen. Elf Interviews mit herausragenden Theologinnen der EKBO, die durch die Fotografien von Billie Scheepers lebendig in Szene gesetzt werden, sind eingebettet in die zeit- und kirchengeschichtlichen Ereignisse der vergangenen 120 Jahre: das Zusammenwachsen der Vorgängerkirchen zur EKBO, die Anfänge des Frauenstudiums, die ersten Theologinnengesetze und ihre Auswirkungen, die Auseinandersetzungen in

der NS-Zeit, der lange Kampf um die Gleichstellung im Pfarrdienst, der in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich verlief, und der Einzug der Pfarrerinnen in kirchenleitenden Ämtern und Funktionen. Eingewoben in das in 10-Jahresschritten aufbereitete Zeitgeschehen finden sich eine Fülle weiterer Informationen zu ersten Theologinnen, die eine wichtige Rolle in der Gleichstellungsgeschichte in Ost- und Westdeutschland einnahmen.

Mit Angelika Fischer (1933-2024) und Rosemarie Cynkiewicz (1936-2024), die beide 2024 verstarben, konnten zwei der ältesten Zeitzeuginnen noch interviewt werden. Angelika Fischer setzte sich dafür ein, dass die Verheiratklausel 1974 in der EKBO entfiel und die reale Gleichstellung erfolgte. Rosemarie Cynkiewicz war 1990 die erste und letzte Synodenpräses des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR.

Christa Otto (1935), die erste 1965 von Bischof Otto Dibelius ordinierte Theologin, wurde 1973 die erste Oberkonsistorialrätin in Berlin-West, nachdem Sieghild Jungklaus seit 1964 als erste theologische Konsistorialrätin in Ost-Berlin tätig war. Lona Kutzer-Laurien (1929) war 1974 die erste Frau im „Ephorenkonvent“, „dem Konvent der Superintendent:innen, der Kirche in Berlin-Brandenburg (Region West) ... als Vertretung der Kollegialen Leitung von Spandau.“ (93)

Die Görlitzerin Katrin Müller (1944) aus der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz legte 1973 als verheiratete Frau und mit erstem Kind das 2. Theologische Examen ab und blieb nach dem Babyjahr als Angestellte weiter im kirchlichen Dienst. 1990 wählte die Landessynode der Ev. Kirche von Berlin-Brandenburg (EKiBB) Dr. Erika Godel (1948) als erste Theologin in die Kirchenleitung. Sie brachte mutig und beherzt ihre feministische Perspektive ein und beschritt neue unkonventionelle Wege. Von 2003-2013 war sie „Studienleiterin für Theologie und interreligiösen Dialog sowie stellvertretende Direktorin in der Evangelischen Akademie zu Berlin.“ (139)

Susanne Kahl-Passoth stand 2002 als erste Direktorin dem Diakonischen Werk der EKBO vor, nachdem sie jahrzehntelang Erfahrungen in ökumenischen und internationalen Zusammenhängen gesammelt hat. Seit 2015 bringt sie ihre feministisch-theologischen Einsichten und weitreichenden Erfahrungsschatz als Vorsitzende, ab 2023 als stellvertretende Vorsitzende, in den Dachverband der Evangelischen Frauen in Deutschland ein. 2024 wurde sie für „hervorragende(n) Verdienste für Demokratie, Frieden, soziale Gerechtigkeit und die Gleichstellung von Männern und Frauen“ (159) mit der Louise-Schroeder-Medaille ausgezeichnet.

In 2002 wurde Dr. Hanna Kasparick erste Direktorin des Prediger:innenseminars Brandenburg und 2005 in Wittenberg mit Predigtauftrag an der Schlosskirche. Sie gestaltete maßgeblich die Ausbildung und Umgestaltung des Seminars zur Ausbildungsstätte für die vier ostdeutschen Landeskirchen mit. Unter ihrer Ägide zog das Seminar zum Schlossplatz in Wittenberg in das neue Christine-Bourbeck-Haus, das nach der vormaligen Direktorin des Vikarinnenseminars in Berlin-Spandau benannt ist.

Drei Theologinnen in kirchenleitenden Ämtern, Friederike von Kirchbach (1955), Heilgard Asmus (1958) und Theresa Rinecker (1964), beschließen den

Reigen. Als Pröpstin übernimmt Friederike von Kirchbach von 2005 bis 2015 als erste die theologische Leitung des Konsistoriums in Berlin und ist gleichzeitig die Stellvertreterin des Bischofs. Heilgard Asmus leitete von 1999-2004 das Pastoralkolleg der EKIBB, wirkte anschließend als Generalsuperintendentin zunächst in Cottbus und ab 2010 in Potsdam. Theresa Rinecker wird 2018 die erste Generalsuperintendentin in Görlitz, die sich in der Europastadt als „Brückenbauerin“ engagiert.

Die Autorin benennt Herausforderungen, die in der Kirche weiterhin anzugehen und zu bewältigen sind. Dazu gehören nach wie vor die Förderung von Frauen in Leitungspositionen, weitere Maßnahmen, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern, und die Sensibilisierung für Gleichstellungsdefizite und deren Behebung generell.

Die oft hürdenreichen Berufsläufe und persönlichen Lebenswege aller dargestellten Theologinnen beeindrucken durch ihre Vielfalt und das oft weitgefaste Tätigkeitsfeld. Die Wechselwirkungen zwischen dem gesellschaftlichen und politischen Zeitgeschehen und den kirchengeschichtlichen Ereignissen sowie die Auswirkungen auf die Berufs- und Lebenswege der Theologinnen ist sehr gut herausgearbeitet.

Es lohnt sich, das überaus ansprechend gestaltete Buch mit den exklusiven Bildern immer wieder zur Hand zu nehmen und sich in die Lebensläufe zu vertiefen.

Cornelia Schlarb

**Protokoll der Mitgliederversammlung
des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD e.V.
am Dienstag, 30.01.2024, in Selbitz**

Anwesenheit s. Liste

Beginn: 14:05 Uhr Ende: 17.16 Uhr

Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Antje Hinze und Christiane Apitzsch-Pokoj: Versammlungsleiterinnen:
einstimmig angenommen.

Sandra Niemann: Protokollantin: einstimmig bei einer Enthaltung
Beschlussfähigkeit festgestellt

25 Einzelstimmen, 9x3 Konventsstimmen = 52 Stimmen

Antje Marcus ab: 14.23 Uhr anwesend

Sabine Ost: ab 14.45 Uhr

Christine Stradtner: ab 15.00 Uhr

Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung:

Bestätigung der Nachwahl der Kassenprüferinnen für 2023: Christiane Bastian
und Dorothea Heiland: einstimmig bei 2 Enthaltungen

Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2023
einstimmig bei 3 Enthaltungen

Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden
wird im Heft „Theologinnen“ abgedruckt.

Kassenbericht

Kassenbericht 2023 wird von Friederike Reif verteilt und erläutert.

Summe Einnahmen: 28.328,95 €

Summe Ausgaben: 27.193,87 €

Bestand am 31.12.23: 45.928,75 €

Rücklagenbildung für das Jubiläum 2025: 17.500,00€

Bericht der Kassenprüferinnen Christiane Bastian, Dorothea Heiland

Die Kassenprüfung fand am 28.01.24 durch Christiane Bastian und Dorothea Heiland statt. Sie haben keine Beanstandungen.

Entlastung des Vorstandes und der Kassenwartin

Vorstand: einstimmig bei 7 Enthaltungen,

Kassenwartin: einstimmig bei 2 Enthaltungen.

Wahl der Kassenprüferinnen:

Hannah Kehrein, Sandra Niemann: einstimmig bei zwei Enthaltungen.

Vorstandswahlen:

Wahl einer Wahlleiterin: Christiane Bastian: einstimmig bei 1 Enthaltung

Wahlvorschläge: Christiane Apitzsch-Pokoj, Cornelia Auers, Antje Hinze

Stimmberechtigte: 25 Einzelstimmen, 9x3 Konvents-Stimmen= 52 Stimmen

Ergebnis: Christiane Apitzsch-Pokoj: 51, Cornelia Auers und Antje Hinze: 52 Stimmen, alle drei nehmen die Wahl an.

Wahldurchführung: hat ordnungsgemäß stattgefunden

Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

Beschluss der Kollekte des Gottesdienstes am 31.1.24: NALA Bildung statt Beschneidung. Verein gegen rituelle Gewalt - Verein afrikanischer und deutscher Frauen, die sich für die Gesundheit und Rechte afrikanischer Mädchen einsetzt: einstimmig.

Jubiläum 2025 vom 22.-25.06.2025 in Marburg

Antje informiert über die Vorbereitung:

Sonntagabend: Frauenmahl. Thema der Reden: Mit Pumps und Talar. 100 Jahre Theologinnen mit Leib und Seele!

Montag: Open Space (Zukunft des Konvents), abends ökumenischer Abend

Dienstag: Morgen: Stadtführung, Nachmittag: Mitgliederversammlung, Abend: Vorstellung der Festschrift // Kuriositäten+ Anekdotchen

Mittwoch: 10.00 Uhr Festgottesdienst, anschließend Ausklang mit Fingerfood

Kirchentag 2025 Hannover, 30. April - 4. Mai

Großer Stand, Vorstandsfrauen zwei halbe Tage Dienst, Mitarbeitende werden gesucht.

Jahrestagungen

1.- 4.2.2026 in Hannover: Lutherheim Springe, evtl. Stephansstift,

Mögliche Themen: Rassismus in der Kirche// sexualisierte Gewalt in der Kir-

che und die theologischen Anfragen/ Konsequenzen...Rechtfertigungslehre// Misere der Kirche + Kern des Christentums? /Befreiungstheologische Ansätze/ Ökumene mit Atheistinnen// Schöpfungsspiritualität* Schöpfungstheologie
gewähltes Thema: Schöpfungstheologie

Verschiedenes:

Für die EFID beim DF: 22.-23.6. (Berlin) stimmberechtigte Frau: Ute Young

EFID - MV: 21.- 22.10 (Hannover): Dorothea Heiland

Berichte (im kommenden Theologinnen Heft zu lesen):

WICAS: Annette Kalettka (Krakau)

LWB-Vollversammlung: Christine Stradtner (Krakau)

Margit Baumgarten: „Ein wenig weiß und viel Schwarz“, Rezension für das Theologinnen-Heft.

Herzlichen Dank an die Frauenarbeit GAW für die Fahrtkostenzuschüsse!

Cornelia Schlarb: Hinweis Gebetsnetz des Konvents ev. Theologinnen in der BRD e.V. Monatliche Gebete liegen ausgedruckt vor.

Hella Mahler: Landesfrauenrat Niedersachsen für ket* Hannover.

Anette Reuter: Berichtet über Beerdigung Dietlinde Cunow in Lilienthal und den letzten Besuch bei ihr an Palmarum.

Cornelia Schlarb berichtet, dass Astrid Standhartinger am 19.1.2024 gestorben ist.

„Bewahre uns Gott“ wird in Gedenken an die beiden Konvents-Mitglieder gesungen.

Selbitz, 30.01.2024

Für das Protokoll: Sandra Niemann

Vors. Margit Baumgarten

Stellv. Antje Hinze

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Margit Baumgarten, Dorothea Heiland, Antje Hinze, Dr. Cornelia Schlarb
Fotos	Tomke Ande, Christiane Apitzsch-Pokoj, Julia Baumgart Photography, Evelyn Beck-Pieler, Barbara Boencke-Siemers, epd Norbert Neetz, Ev. Kirche A.B. in Rumänien, ESWTR, GAW Frauenarbeit, Sissy Hertneck, Lujia Huang, LWB/Hillert, Helen Nagel hout, Sandra Niemann, Silvia Jühne, kfd-Kay-Herschelmann, Matthias Kindler, Daniel Lijovic www.lijovic.de , Pressefoto LWB, Billie Scheepers, Cornelia Schlarb, Hildegard Servatius-Depner, Monika Standhartinger, Monika Ullherr-Lang, Ruth Wolff-Bonsirven, Renate Zingler
Layout	Dr. Cornelia Schlarb
Technische Assistenz	Dr. Egbert Schlarb
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Evangelische Bank Kiel DE63 5206 0410 0006 4151 30
Mitgliedsbeitrag	s. folgende Seite

Einzugsverfahren für den Mitgliedsbeitrag

Der Jahresbeitrag staffelt sich wie folgt:

- 50 € für Vollverdienende und die es sich leisten können
- 30 € für Teilzeitbeschäftigte, Vikarinnen, Ruheständlerinnen
- ab 15 € für erwerbslose Kolleginnen und Studentinnen
- 60-100 € für korporative Mitglieder

Bitte füllen Sie das untenstehende Formular aus und senden es an die Kassenführerin:

Konvent Ev. Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland e.V.
Friederike Reif
Hohenzollernstr. 9
67433 Neustadt

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-ID:
DE29 ZZZO 0000 7560 47

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen durch Lastschriften
Hiermit ermächtige ich widerruflich den Konvent Ev. Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., die von mir zu entrichtenden Zahlung des Jahresbeitrages in unten angekreuzter Höhe für die Mitgliedschaft im Konvent Ev. Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen (Zutreffendes bitte ankreuzen).

Mein Jahresbeitrag beträgt:

Korporatives Mitglied (z.B. Landeskonvent) - Betrag eintragen:

Mein Girokonto hat die IBAN-Nr.: _____

bei Kreditinstitut: _____

Name: _____ Vorname: _____

Anschrift: _____

Ort, Datum

Unterschrift

Teilen Sie eine **Änderung Ihrer Bankverbindung** unbedingt mit! Andernfalls geben wir die dadurch entstehende Verwaltungsgebühr der Bank an Sie weiter!

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
„Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.“

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Anschrift: _____

Telefon: _____ Telefax: _____

e-mail: _____

Theologischer Abschluss: _____

Augenblickliche Tätigkeit: _____

Datum, Ort _____ Unterschrift _____

Bitte senden an: Pastorin Margit Baumgarten, Große Gröpelgrube 41, 23552 Lübeck

UNSER VORSTAND

Margit Baumgarten, Vorsitzende
Große Gröpelgrube 41
23552 Lübeck
Tel. 01520 - 950 64 04
E-mail: Baumgarten@theologinnenkonvent.de

Antje Hinze, stellv. Vorsitzende
Tögelstr. 1
01257 Dresden
Tel. 0351 - 253 88 60
E-mail: Hinze@theologinnenkonvent.de

Friederike Reif, Kassenwartin
Hohenzollernstr. 9
67433 Neustadt
Tel. 06321 - 929 17 40
E-mail: Reif@theologinnenkonvent.de

Christiane Apitzsch-Pokoj
Goetheweg 31
99974 Mühlhausen
E-mail: Apitzsch-Pokoj@theologinnenkonvent.de

Cornelia Auers
Kirchenweg 2
90562 Heroldsberg
Tel. 0176 - 410 058 76
E-mail: Auers@theologinnenkonvent.de

Christine Stradtner
Kirchstraße 6
91471 Illersheim
Tel. 09841 - 8468
E-mail: Stradtner@theologinnenkonvent.de

Ute Young
Habichtsweg 4
26133 Oldenburg
Tel. 0441 - 40579595
E-mail: Young@theologinnenkonvent.de

